Gideons und Raphielens
Künstler-Leben und Schicksale,

mit Beziehung auf
Virtuosität in Spiel, Gesang, Deklamation
und Mimik.

Von
Julius v. Voß.

Erster Theil.

Berlin, 1814.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

RBR
Jantz
#945

Erstes Kapitel.

Klage der Saiten.

In jener uralten, schon durch Britannius den Helden, und Frauenlob den Poeten namhaften Stadt, die sich indessen, welche Römermonate zu ihrer Befestigung man auch zahlte, als Brustwehr des seligen heiligen Römischen Reichs, in neuen Zeiten eben nicht bürgerhaft erwies, lebte eben Gideon Waltag.

Nicht lange befand er sich da, war seit einigen Tagen erst angelangt, die Liebste zu suchen, welche er inzwischen nicht gefunden

hatte. Liebende ahnen alle Pein, die, nach so fehlgeschlagenem Hoffen, ein sinnig Gemüth zu durchdringen pflegt.

Er wohnte in jener Straße, die Bleiche genannt, in dem von dumpfen Enggäßchen verunbildeten Mainz ohne Zweifel die anmuthigste.

Eine holdkühle Sommerabendluft wehte und athmete schon der Mitternacht entgegen. Luna stieg über einem dunkeln, mit Ruinen getäfelten Hain empor, begann das matthell schimmernde Antlitz in den, edle Weinhügel badenden, Rheinfluten zu spiegeln.

In Mainz verstummte bereits das lebendige Treiben. Die Arme der Ruhe hatten gefunden, was nach vollendetem Tagwerk müde, und ohne den Einbildungsflug war, der uns in schönen Juliusnächten zu lustwandeln mahnt. Oede Festlichkeit regte sich noch im wohlerhell-

ten vornehmen Gemach, im Spielhause rollte noch die Billardkugel, und buntgemalte Pergamentblätter entzündeten gemeine habsüchtige Leidenschaft. Auf den Steinen klirrte tönend der Eisenstab des betagten schleichenden Nachtwächters.

Einige Spazierengehende machten eine Ausnahme, zogen in das weite Schattengemälde lichte Pinselstriche. Und Licht wohnte auch in ihnen, denn Jugend und Liebe, gern einsam sinnend, oder trauliche Unterhaltung theilend, hatten ihnen den Schlummer vom Auge gefernt, und liebliche Fantasie im Busen erwachen lassen.

Waltag, der rüstige Tonkünstler, befand sich ohne Zeugen im Gasthofe; schon hatte er, des Lichtes Flamme tilgend, Dunkel um sich geschaffen, doch zu viele Unruhe bewegte ihn, als daß er sich hätte an sein Lager schmiegen können. Er ging auf und ab im

stillen Gemach, und zwar hinlänglich bequem, denn Sommernachtsdunkel läßt noch alle Gegenstände ziemlich erkennen. Sein Fenster stand offen, die willkommnen Nachtlüfte sollten ungehemmten Einzug finden. Gideon hielt die Violine — Cremona war ihre Heimath — im Arm, sein Bogen sprach in glühende Melodieen hinaus, was die Tiefen seiner Gemüthswelt an Empfindung bargen. Es klangen regellose, bald unendlich weichgehaltne, bald gewitterhaft stürmende Tonfolgen, sie galten diesem Herzen um so beredtere — und poetische — eigne Ausleger des inneren mächtigen Gefühls, als die Hände, welche sie aus den Saiten ins Leben riefen, an Uebung ihres Gleichen selten fanden. Dieser Bogen glich oft dem Mosisstab, entlockte Wasser den Felsen — nämlich den Augen sonst harter Menschen. Alles Fühlen, Klagen, Erheben, kleidete er in das Zaubergewand hoher Veredlung.

Demungeachtet mußten fremde Busen dies oft noch tiefer empfinden, als der eigne. Denn es ist — wäre es schon jedermännlich nicht also bekannt — eine Eigenthümlichkeit der Kunst: Begeistrung mittheilen — mehr noch ertheilen zu können, ohne selbst davon ergriffen zu seyn. Wenigstens im Uebermaaße, in der Heftigkeit des Neulings nicht. Und das ist begreiflich, so wir auf die Macht der Gewohnheit blicken.

Gideon war allerdings ergriffen von Liebe und Harm, würde, ohne den jetzigen Seelenzustand nicht so gelungene Tongemälde zu liefern vermocht haben, aber doch auch, bei eiskaltem Blute, etwas davon.

Oder meinen Ungeweihte: Schiller habe wirklich Karl Moors Verzweiflung empfunden, da er sie, damit Andere Grauen befallen sollte, niederschrieb? Iffland quäle sich wirklich mit Lears zerrissener Brust, wenn

Euch vor der Bühne, ob des unglückseligen Königs Anblick, das Haar fast emporsteigt? Die Künstler müßten ja untergehn. Auf den Gipfeln ihrer Schöpfung ist weite Umsicht, doch — und wohlthätige — Kühle. Indem sie einst zu den Gipfeln hinanzusteigen begannen, war es ein Anderes. Vielleicht in den ersten Augenblicken des Schaffens noch, beim ferneren Walten nicht, und das aus manchen Ursachen. Lessing sagte: Meine ersten Gedanken sind wie die von Jedermann, aber die folgenden waren es doch nicht.

Genug, der holde Künstler sandte edle, bald sanfte bald feurige Liebesklagen — auf unendlich anmuthigen Schallstrahlen aus. Halbkenner von Jugend und Sinn würden dabei von Entzückungen verklärt worden seyn, ganze und ältere aber kopfnickend zugestanden haben: dies sey ein ganz braves Capriccio, mit gutem Strich und brillanter Fertigkeit

gespielt, das con afflizzione, languido, lugubre, doloroso, lagrimoso, deutlich unterschieden, die Uebergänge in schnelle Zeitmaaße con brio und con foco u. s. w.

Der Wächter hatte lange schon die zweite Stunde des neuen Morgens verkündet, als es mit dem Capriccio immer noch nicht zu Ende ging, vielmehr nach einer Cadenza d'inganno stets in eine neue Melodieenflut sich tauchte. Mit dem ersten Heraufsteigen der röthlichen Osthelle sank endlich die Geige von Cremona auf den Tisch, und die Arme, welche sie regiert hatten, mit allem was noch daran hing, müde in die Schwanenpolster. Doch ließen der Gedanke an Raphielen, die Vorstellung ihrer Schönheitsblüthen, das klügliche Ueberlegen, wie viel Gewinn auch mit einem Bande entfloh, das, weil die Braut schwand, nicht geknüpft werden konnte — alles das ließ den armen Gepeinigten erst schlum-

mern, als die Wölkchen am Morgenhimmel das Purpurnegligee lange abgestreift, und das goldschimmernde Taggewand angelegt hatten.

Zu Manheim hatte Gideon seine Raphiele verloren. Sie war — o Qual der Liebe! — dort verschwunden. Ob gewaltthätig entführt, ob — aus treuloſem Leichtsinn unsichtbar geworden, blieb dem Bekümmerten ein tief Geheimniß. In Mainz hatte er sie vergeblich gesucht. Morgen wollte er ins *** Bad, die schöne Schlange — falls sie es war — dort mit verdienten Vorwürfen anzugehn. Denn, gewissen Andeutungen nach, hatte sie vermuthlich ihren Weg nach jenen Heilquellen genommen.

Auf die Wunden der Liebe sollte jedoch ein Tröpflein Balsam fließen.

Gideon sagte dem Aufwärter unhöfliche Dinge, als er zu früh mit dem Kaffee er-

schien, und den so spät erst zur Ruhe Gelangten störte. Unmuthig berief sich Jener auf die empfangne Weisung, um diese Zeit sich mit dem Frühstück einzustellen. Herr Waltag verstand bei mißfarbiger Laune keinen Scherz, besonders — wenn er Geld hatte. Das klingt sehr prosaisch, allein man soll die Wahrheit nicht umgehn.

Unser Held war Virtuos, hatte in Manheim ein Konzert, mit namhaften Eintrittspreisen und überfülltem Hause gegeben. Von eingewechselten Carolinen tönte seine unter dem Hauptkissen verwahrte Seidenbörse, und in solchen Fällen ist übel aufgeräumten deutschen Tonkünstlern nicht gut zu widersprechen. Wie mag da erst das Benehmen des Cythraöden Amoebeus in Athen gewesen seyn, der, so oft er in das Saitenspiel sang, sein Talent durch ein Attisches Talent belohnt sah, d. h. durch beinahe Siebenhundert Thaler sächsisch,

das noch dazu in seiner Olympiade ganz etwas anderes sagen wollte, als in unserm theuren und doch armen Jahrzehend.

Der Aufwärter schwieg endlich, und warf nur ein Briefchen noch auf das Kaffeebrett, das ihm eine unbekannte Alte einhändigte.

Herr Waltag dehnte sich verdrießlich im Lager, und nahm den, vom Schlaf entwundenen, Gedanken an Raphiele wieder auf. Seufzer wechselten mit kleinen Flüchen, edle Schwärmereien mit nicht ganz edlen Verwünschungen.

Wir müssen das Lebensjahr nennen, worin er sich eben befand. Ein Franzose, der seine Reise nach Spanien beschreibt, und einen zu Madrit genossenen Frühlingsabend mit südlich warmen Pinselstrichen zeichnet, sagt daneben: man müsse aber zwanzig Jahre

alt seyn, um solchen Madriter Frühlingsabend auch fühlen zu können, denn schon im dreißigsten stumpften sich die Fibern ein wenig ab. Das gilt von den Glorien der Liebe wohl auch, obschon nach Eigenthümlichkeit und Umständen.

Gideon aber stand bereits den Dreißigen nahe. Da liebt freilich mancher noch immer heftig genug, doch ein Virtuos, der sogar London und Paris schon besuchte, so leicht wohl nicht. Demungeachtet kann er auch alsdann wohl noch von zärtlichen Leidenschaften genug angezogen, bewegt und hingerissen werden, wenn die Vernunft obenein sie billigt. Und Gideons Vernunft pries ihm diese Liebe — nicht auf Tage, sondern bis zum Lethe angelegt — mit recht vielen Gründen. Denn Raphiele war nicht allein schön und hold und geistvoll, und, wie jung auch, erfahren, sie sang wie ein Cherubim, und spielte die Harfe

dazu wie ein Seraphim. Und, eine Hauptsache, sie war en vogue. Das hatte Gideon zu Manheim klingend empfunden. Sie hatte dort in seinem Konzert sich hören lassen. Vor mehreren Jahren hatte er dort auch eins veranstaltet, es noch dazu musikalische Akademie genannt, und auf rosenrothen Zetteln an den Ecken davon Meldung gethan, demungeachtet nicht einmal die Kosten erschwungen. Nun dagegen, bei alltäglichem Titel und schlechtem Druckpapier, war ihm fast der Saal gestürmt worden, was er dem Zaubernamen Raphiele Niederland, wo nicht allein, doch meistens zu danken hatte.

Und Raphiele nicht mehr vorhanden!

Das Herz sagte ihm beim ersten Anblick: o! sie ist ein Engel, ihr Name bedeutend, wie glückselig reich könnte sich nennen, wer diese Summe an Schönheiten in Empfang nehmen

dürfte! O diese Liebe übertrifft jede vorige an Süße, an Gewalt, an Aether.

Doch nach dem Konzerte sprach es auch Oben: Geck, laß es nicht bei einer flüchtigen Neigung bewenden! Geige nimm die Harfe! Dies giebt eine Ehe, die Jedermann loben mag. Nicht allein die Herzensaiten klingen, sondern auch die Geigen- und Harfensaiten, und die Liebhaber beider Instrumente werden an den Kassen zutragen, was da klingt.

Wie unvernünftig müßte es gewesen seyn, solcher Vernunft das Ohr abgewendet zu haben! Gideon flog zu Raphielens Füßen, seine Lippen wogten und strömten hin, was nur ein Mädchenherz gern vernehmen mag, dann sprang er jedoch auf, legte die Miene in bedachtsame Falten, eilte zu Madame Niederland, und sagte hier über seinen Heirathsplan, was nur einem Mutterohre schmeicheln kann. Mit treffenden Ausdrücken wurde die Klug-

heit an seinem Plan gerühmt, Mütterchen goldne Berge verhießen, im treuen Beistand, in Abwehr von manchen Lebensbürden, in kindlicher Pflege, und mehr.

Mütterchen blieb nicht eben unweich, zeigte Achtung gegen den Vorschlag, ließ aber ein Hoffen durchschimmern: Raphiele könne, bei ihren Ansprüchen, einst wohl noch ein höheres Glück machen.

Die Schwierigkeiten zu ebnen, drang Herr Waltag noch mit einigen Bitten auf sie ein, dann sprach er aber von seiner Violine, von seinen Protekzionen an diesem und jenem Hofe, seinen Aussichten. Er log dabei ein wenig, wovon ja unter Hundert Bräutigamen nicht Einer ganz frei bleibt, auch nahm er einige kunstsinnige Zeitungsblätter heraus, die ihn gewaltig lobten.

Die letzten schienen auf Madame Nieder-

land wenigen Eindruck zu machen. Sie entgegnete lächelnd: ihr sey nicht unbekannt, wie man zu solchem Lobe gelange. Aber den schmeichelnden Bitten, den — vielleicht nicht ganz eitlen — Aussichten in ein bequemeres wohlhabendes Alter, war ihr Herz nicht eben vermauert geblieben. Doch ging sie nicht weiter, als daß sie, nach einigem Besinnen, erklärte: sie wolle es ihrer Tochter anheimstellen.

Sehr oft ist das einem — es auf die Ehe ansehenden — Liebhaber schon genug. Auch Gideon triumphirte schon halb, und nahm seinen Platz zum andernmale am Fußboden vor seiner Schönheit.

Raphiele zählte nicht viel über funfzehn Jahre, empfand aber eine ungemeine Lust zum Heirathen. In Spanien, im südlichen Frankreich erblickt Niemand hierin eine seltsame Zeitigung, in Dännemark, Schweden,

an der Newa freilich schüttelt man in solchen Fällen das Haupt. Deutschland liegt in der Mitte, gleichwohl hat uns der alte Gellert von einem teutonischen guten Mädchen erzählt, das, nur vierzehn Jahre und sieben Wochen alt, nicht begreifen konnte, weshalb doch ihr Vater einen Ehrenmann, auf Freiers Füßen, abzuweisen dachte.

Von Negerinnen, die im vierzehnten, wohl im dreizehnten Jahre schon glückliche Mütter sind, schweigen wir billig, wir übergehen auch, daß in Polen der berühmte Philosoph Salomon Maimon, elf Jahre alt, die neunjährige Braut heirathete. Aber von Raphielen muß vorläufig erinnert werden, daß sie in Italien war. Nachläufig soll Meldung geschehn, warum, wann, wie lange; vor der Hand geben wir dem Leser nur zu bedenken, ob nicht der Himmel über Neapel und Sizilien einige Wirkung auf das zarte Mädchen

geübt

geübt haben könne. Und eine zarte Virtuosin erfährt ohnehin viele Wirkungen, die ihren zarten Schwestern, die nicht in den Umschattungen des Helikon aufwachsen, spärlich nahen.

Dem sey wie ihm wolle, Raphiele empfand Neigung zum Heirathen, und wenn sie bis Morgen Bedenkzeit verlangte, so geschah es der hergebrachten Sitte willen mehr, als daß sie damit nur den Vorsatz hätte umschleiern wollen, Gideons dargebotene Hand abzulehnen. Er ging voll trunkener Hoffnung, denn Raphielens Auge hatte gesprochen.

Nach seiner Entfernung gab es ein Berathen zwischen Mutter und Tochter. Jene sagte einiges Gute von Herrn Waltag: daß er ein rechtschaffener Violinspieler sey, und auch, ohne was sie nach dem bravsten Spiel nicht früge, ein kluger Mensch, der sich volle Konzerte zu machen wisse, daß er, worauf sie beinahe schwören möchte, ein gutes Herz habe,

ſetzte aber hinzu: es ſchiene daneben ein lockerer Patron zu ſeyn.

Raphiele pflichtete allem Lob kräftig bei, und verſtärkte es durch ihr Hinweiſen auf ſeine Geſtalt, die, wie ſie ſagte, nicht allein zu leiden, nein, die ſehr angenehm ſey, und was den letzten Argwohn belangte, meinte ſie klüglich: das ändere ſich im Eheleben.

Sie legte hier alſo einen Beweis ab, auch ihr Geiſt ſey im funfzehnten Jahre ſchon an Entwicklung vorgerückt, wenigſtens ſchien ſie zeitige Lebensbeobachtungen angeſtellt zu haben.

Auf die grade Frage: Biſt Du ihm denn wirklich gut? folgte dann ein ſchnurgrades Ja, dem noch ſchmeichelnde Bitten und Verheißungen, wie ſie der Violinſpieler gemacht hatte, beigefügt wurden.

Madame Niederland verſetzte: Gut, recht

gut, wenn es so käme, und Ihr Beide wahr machtet, was mir da süß vorgesagt wird. Aber man kennt Schwiegersöhne auch, wie sie oft sind, und eigne Töchter, wenn sie erst einen Mann genommen haben. Die Mutter setzen sie zurück, denken, wenn nur die Alte erst —

Raphiele sprang auf, hielt ihr den Mund zu, und fragte mit wirklich gutherziger Entrüstung: wie sie doch so häßlich von ihrer Tochter denken könne?

Mochte diese Bewegung schon nicht ganz ehrerbietig seyn, verdiente sie doch einen mütterlichen Kuß, und empfing ihn.

Die Berathung ging aber noch nicht zu Ende. Raphiele hatte zwar nichts mehr anzuführen, Madame Niederland hingegen dies und jenes noch.

Jetzt, mein Kind, hub sie an, macht

Waltag eigentlich durch Dich mein Glück, nicht umgekehrt. Denn auf jeden Fall ziehst Du das Publikum mehr an.

Gut, daß Sie jetzt sagen, fiel die so kluge als billige Raphiele ein. Jetzt freilich, da ich jung und schön bin. Kommen die Leute nicht, mich zu hören, kommen sie, mich zu sehen. Aber nach zehn Jahren kann das anders seyn. Dann bleibt er immer noch Virtuos auf der Geige.

Auch richtig, sagte Mütterchen, Du bist ein verständig Kind. Ei ja, ja, wenn Ihr Euch gut vertrüget, das, was einkäme, zu Rathe hieltet, wirklich ein Kapitälchen hinlegtet, wenn er einmal Konzertmeister, oder auch nur in einer guten Kapelle als erster Violinist angestellt würde, daß auf das Umherschweifen endlich Ruhe folgte — aber, ich verschweig es Dir bei dem allen nicht, ich nähre immer die Hoffnung: Du sollst eine

reiche, eine vornehme Partie finden, und hast doch wohl Zeit, kannst in Deinen Jahren abwarten —

Raphiele unterbrach sie: Liebe Mutter, diese Hoffnung blieb mir, sehr natürlich, auch nicht fremd, sie könnte eintreffen, und das wäre eine herrliche Sache, allerdings; sie könnte mich aber auch, wie viele Mädchen in meiner Lage, täuschen, und da würde es mich denn, wie eben auch viele, spähin bitter gereuen, einen braven Mann, der sich ganz für mich paßte, ausgeschlagen zu haben. Hätte so ein Glück sich für mich finden sollen, ich war ja schon in so vielen großen Städten — und — der Himmel gebe, daß Sie noch lange, noch recht lange leben, gute Mutter, allein Sie sind sterblich. Gesetzt Ihr Tod, das große Unglück, träfe mich einmal unverheirathet, wie stände ich dann in der Fremde ohne Anhalt da —

Da hast Du wieder freilich Recht, sagte Madam Niederland, und es ist klug, daß Du alles bedenkst. Waltag ist zudem ein recht hübscher Mensch. Fünfundzwanzig Jahre, (er hatte nur dies Alter angegeben) eben für einen Mann recht zum Heirathen — nur eins fürchte ich noch, eins. Nämlich Du möchtest Deine Stimme durch das Heirathen verlieren. Sie hat sich ohnehin noch nicht recht gesetzt.

Raphiele schlug ein Gelächter auf. Sie nannte in einem Athem zehn oder zwölf Sängerinnen bei den Theatern zu Wien, Berlin, München, Hamburg, Dresden, Prag, Mannheim, Frankfurt, deren Stimmen durch das Heirathen nichts verloren hätten, und erklärte den ganzen Glauben an so eine Gefahr, für Aberglauben. Daß die ihrige nichts zu besorgen habe, wurde mit einer Sicherheit, ja mit einem Triumph, behauptet, die man hätte merkwürdig nennen mögen. Eben so schlug

Raphiele den Satz vom noch nicht gehörigen Setzen ihrer Stimme nieder. Ihre Miene schien dabei zu sagen: sie müsse das besser verstehn.

Endlich hatte man sich geeint, die Pfade von Hindernissen gereint, — mit Herrn Werner zu sprechen, — es war beschlossen, Herr Waltag solle das Jawort empfangen.

Er blieb den folgenden Tag nicht lange aus, um es abzuholen, und nun lebten die glücklichen Liebenden nicht wenig frohe Stunden. Ganze Abende saß Gideon bei Raphielen, sie spielten wechselnd Geige und Harfe, konnten einander nicht oft genug Bravissimo zurufen.

Gleichwohl hatten sie mehr zu thun, als die Saiten zu rühren, woran die bedächtige Mutter auch oft genug mahnte. Beide waren früherhin zugleich in Manheim angelangt,

nur um eine halbe Stunde früher hatte Gideon den Konzertsaal in Beschlag genommen, Madame Niederland aber hatte acht Tage vor ihrer Ankunft geschrieben, was von Seiten des Virtuosen nicht geschehen war. Es gab nun einen hitzigen Streit, welcher Theil dem andern seinen Rang ablaufen sollte, und Kunstfreunde, denen Beide empfohlen waren, mengten sich ein. Gideon erschien bei Madame Niederland, mit dem Vorhaben, sein gutes Recht des ersten Konzerts mit allem Nachdruck zu beweisen, und die sachführende Mutter trat ihm mit Wangen entgegen, auf denen bereits Zornflammen glühten, und die ein ziemliches Allegro furioso zu ahnen gaben. Demungeachtet verlief sich alles bald in sanfte Einklänge, denn Waltag fand Raphielen so schön, sie ihn so artig. Er sagte: was streiten wir doch, meine Damen! Geben wir zwei Konzerte, und unterstützen uns gegenseitig darin. Singen Sie in dem meinigen, Ma-

demoiſell, ich ſpiele in dem Ihrigen. Zweierlei Talente füllen wohl beidemal das Haus. Mein Recht, habe ich die Ehre, hiemit abzutreten. Geben Sie das erſte Konzert.

Nein, fiel Raphiele ein, weil Sie ſo artig und gütig ſich bezeigen, bleibe es Ihnen. Doch gehe ich den anderen Vorſchlag ein. Beſſer kann der ganze Streit nicht enden.

Nun ſtanden die Sachen erfreulich. Bei den Proben nahte man einander um deſtomehr, die Liebe entſpann, und verſtärkte ſich bei Gideon, wie ſchon Oben gemeldet wurde, nach dem ſo gut ausgefallenen Konzerte, auf den mächtigen Beitritt der Vernunft.

Gideon war alſo angenommener Bräutigam. Durch einen, eben nicht koſtbaren, aber niedlichen, Ring hatte er ſeine Raphiele als Braut geweiht, und von ihr dagegen, etwas peinlich beſchämt, eine mit Diamanten

gezierte Lyra empfangen, die er fortan im Chemiſett tragen ſollte. Dieſe Lyra war das Geſchenk eines Cardinals in Rom, und die Geberin zeigte, wie theuer Gideon ihrem Empfinden geworden ſeyn müſſe, da ſie ihm ſo willig opferte, was einſt heilige Hände, im Bewunderungstaumel der ſeltnen Künſtlerin, verehrten.

Nun mußte jedoch das zweite Konzert auch vorbereitet werden, und billig, daß Gideon alle nöthige Mühwaltung übernahm. Man erwartete das nahe Eintreffen einer hohen Herrſchaft mit anſehnlichem Gefolge. Dieſe vielleicht in der Verſammlung zu ſehn, wurde das zweite Konzert um acht Tage ſpäter, als man zuvor beſchloſſen, hinausberaumt. Wie ſich denken läßt, kam die Zukunft viel zur Sprache. Wie Niemand zweifeln wird, gab der beſeligte Liebhaber nicht eben den Rath, das Ehefeſt lange hinauszuſchieben, und

indem die Frauen seinen Wünschen bereits so nahe entgegen getreten waren, fanden sie auch einen zögernden Braut- und Bräutigamsstand der Lage wandelnder Virtuosität nicht angemessen. Man beschloß dieser Ansicht nach, so bald das zweite Konzert in Manheim vollzogen seyn würde, Frankfurt am Main zu besuchen, und daselbst in eben der Art zwei Konzerte zu veranstalten. Wären diese vorüber, sollte dort, in aller wirthlichen Stille, die Heirath sich feiern.

Da man indessen Zeit gewonnen hatte, that Madame Niederland Gideon den Vorschlag, weil Frankfurt ja nur eine Tagereise von Manheim läge, dorthin zu gehn, um zeitig allerhand Einrichtungen zu treffen. Als einen Saal zu miethen, Orchester zu besorgen, Adressen abzugeben, und dergleichen mehr. Wir kommen desto ehe zu Stande, fügte sie hinzu, und dürfen nicht fürchten, daß uns

Jemand anders in den Weg tritt. Einen Tag brauchen Sie hin, zwei etwa bleiben Sie dort, am vierten treffen Sie wieder bei uns ein.

Gideon würde schwerer daran gegangen seyn, von Raphielen in dieser freudigen bedeutenden Zeit sich zu trennen; allein er bedachte auch, daß in eben dem Maaße, als er jene neuen Konzerte in Frankfurt ehe herbeiführte, auch die selige Hochfeier nahe. Das gab den Ausschlag, und er machte sich nach einem zärtlichen Abschied auf den Weg.

Er langte glücklich in der alten Stadt an, die ehedessen in so blühender Lage sich befand, durch manche Veränderungen in neuerer Zeit jedoch viel einbüßt. Das war ihm inzwischen gleichgültig genug, sollte doch seine Liebe daselbst gekrönt werden. Tausendmal hatte er unterwegs sein Schicksal gepriesen, und sich eben so oft selbst betheuert, durch

Raphiele endlich erfahren zu haben, was eigentliche Liebe sey.

Er fand keinen fremden lästigen Mitbewerber, hingegen die Kunstfreunde bereit, ihn sowohl, als Raphiele, mit Auszeichnung aufzunehmen. Er hörte viel Schmeichelhaftes von vorangedrungenem Ruf. Die Freimaurer — Gideon war es, aus Neugier nicht, doch aus Virtuosenklugheit, lange schon geworden — bewirtheten ihn mit gutem Rheinwein, und alles stand ihm zu seinen Absichten thätig bei.

So war denn in zwei Tagen das zu Besorgende auch in Ordnung gebracht. Gideon hatte vor sich noch eine Sorge beigefügt, nehmlich veranstaltet, daß er am nächsten Sonntage schon mit Raphiele kirchlich aufgeboten würde. Am vierten Tage ging es froh nach Manheim zurück.

Milton sagt von einer lieblichen Frühe:

Mit Rosentritten ging sie schon daher,
Und streute auf die lächelnden Gefilde
Nun schöne Perlen aus dem Morgenland.

Wir möchten gern auch etwas poetisches von dem Abend sagen, wo Gideon wieder zu Manheim eintraf, gerieth es auch nicht. Der Abend hätte es wenigstens verdient, denn er war ungemein schön, und wer zwischen Frankfurt und Manheim je solchen Abend genoß, und wohl gar daneben hohe Erwartungen der Liebe im Busen trug, wird die Poesiewürdigkeit des Gegenstandes nimmer ableugnen. Allein das Ende nahm leider eine prosaische Wendung, und so ziemt es auch mehr, in ungebundnen, von Strahlen und Blumen geschiednen, Worten davon Meldung zu thun.

Es versteht sich, daß Gideon schnell in Raphielens Wohnung eilte. Sie war — nicht mehr dort.

Er hatte vergebens an die wohlbekannte Thür gepocht, fragte nun einen Hausgenossen: ob Mamsell Niederland und ihre Mutter sich etwa noch in Gesellschaft befänden?

Sie wohnen nicht mehr hier, lautete die Antwort.

Der Virtuos sah hoch auf. Es befremdete ihn, daß man für die wenigen Tage noch das Quartier geändert hätte, und pressend erkundigte er sich nach dem neuen Aufenthalt.

Sie sind ja von Manheim gereis't, entgegnete der Befragte, heute früh, schon vor Tagesanbruch.

Gideon stand mit offnem Munde da. Von Manheim gereis't? Zu welchem Ende? Wohin? Ehe das Konzert gegeben ist? O, sie kehrt ohne Zweifel wieder. Vielleicht, nun errathe ich, wollte sie mir eine ungehoffte Freude machen, kam mir auf dem Wege nach

Frankfurt entgegen. Aber da hätte ich sie doch sehn müssen. Auf der großen Straße können Begegnende einander nicht verfehlen. Doch könnte auch seyn, daß sie irgendwo anhielt, und ich, nicht bemerkt, vorüber eilte —

So sprach er vor sich. Klopfte ihm gleich das Herz, wollte er das Schlimmste nicht sich vorstellen, er fürchtete mit Hoffen, wie Shakespear sagt.

Der Hausgenosse aber, dem es zu lange währte, setzte unbefragt hinzu: Die Frauenzimmer hätten ihre Rechnung getilgt, das Konzert aufgegeben, und wären über den Rhein gegangen. Wohin, könne er nicht sagen.

Dem Künstler ward übel zu Muthe. Er that, als ob ihn die Nachricht gar nicht angriffe, ging, nach einem gleichgültig klingenden So? davon. Liebende wollen dem fremden Auge nicht gern ihren Schmerz zeigen,

es glückt ihnen auch oft, die inneren Stürme zu hehlen, vor Allem, wenn der Beobachter nicht liebt, außerdem würden ihm gewisse feine, aber bedeutende, Zeichen schwerlich entgehn.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung.

Was, bei diesen Umständen, in des jungen Virtuosen Gemüth alles vorging, bedarf eben keiner Aufzählung. Eine Geliebte verlieren, ist immer keine Kleinigkeit, es bewegt doppelt, wenn die Vernunft mit den empfundenen Gefühlen einverstanden war, obgleich tiefe Seelenkundige behaupten möchten, die Leidenschaft büße hiedurch etwas von ihrer Macht ein. Ungewißheit mehrt immer auch noch die Schrecken, wenn dem Menschen plötzliche Uebel begegnen. Gideon konnte in der nun folgenden, meistens schlaflosen, Nacht, auf keine Weise begreifen, welchen Zusammenhang der furchtbare Unfall, sein Mädchen verschwunden zu sehn, haben möchte. Sie hatte ihn doch so schmeichelhaft, so anziehend,

so wahr von ihrer Gegenliebe überzeugt. Sollte das sie gereut haben? Warum denn? Auch ihr Vortheil schien ja eine Heirath mit Gideon. Sie hatte das eingesehn, verständig auseinandergesetzt. Auch die Mutter. Woher also die unglückliche Erscheinung.

Den andern Tag, in aller Frühe, eilte er auch über den Rhein. Er mittelte so viel aus, daß ein Fuhrwerk, worin Damen gesessen, den Weg nach Mainz eingeschlagen habe. Etwas Genaueres konnte Niemand angeben, auch jene Damen eben so wenig näher beschreiben. Denn an dem, übrigens sehr schönen, Reisewagen hatten die Vorhänge nicht zugegeben, die Neugier vollkommen zu befriedigen.

Sie sind es, rief Gideon, sind es ohne allen Zweifel! Ich muß nach, sie einholen, und sollt' ich ihnen bis ans Ende von Europa folgen. Ich muß doch Raphiele um Auskunft

angehn, den Grund ihrer Treulosigkeit, wenn die Leichtsinnige deren sich schuldig machte, erfahren, nach Umständen sie mit Vorwürfen beladen, oder Bitten, Darstellungen dessen, was die Klugheit empfiehlt, anwenden — genug, ich muß folgen.

Und solltest Du weit über Meer in Wüsten
Verborgen seyn!

Der Postknecht empfing reichlich Trinkgeld, allein jener Wagen hatte vierundzwanzig Stunden vorausgewonnen. Gideon eilte bis Mainz, da wollte Niemand von einem Fuhrwerk wissen, das die Virtuosin und ihre Mutter gebracht hatte. Von einem Baron Hans von Hausenthal, der am vorigen Tage, in Begleitung zweier Damen, angelangt, doch auch nach etlichen Stunden wieder abgefahren sey, hörte er dagegen am Thore, und in dem ausgefragten Gasthofe. Den Namen der Frauenzimmer wußte man nicht, die Gestal-

ten trafen hingegen zu. Ins ***Bad, wollte man vermuthen, hätten sich die Reisenden begeben.

Nun peinliche Räthsel. Sind es Raphiele und ihre Mutter, die mir bezeichnet wurden, oder nicht? Wer ist dieser Baron? Nie hört ich von ihm. Soll ich ins Bad nacheilen, oder nicht? Das will, aus manchem Grunde, Bedenken. Weile ich einen Tag in Mainz. Es könnte ein Irrthum obwalten, ich nähere Erkundigung einziehn, genug, ich weile.

So sprach er zu sich. Mehr, wie das Ueberlegen, beschäftigten ihn seine Empfindungen, von denen wir schon Oben hörten, wie er sie in die Töne seiner Violine hinschmachtete, klagte, wüthete.

Es ist uns auch bekannt geworden, mit welcher Mißlaune er im Gasthofe den geplag-

ten Aufwärter anfuhr, und wie dieser ein kleines Billet, das ihm eine alte Frau eingehändigt hatte, auf das Kaffeebrett legte.

Gideon ersah es nicht gleich, war noch lange mit trüben Gemüthsbewegungen in Arbeit. Endlich aber zog er das Kaffeebrett näher, wollte an dem braunen würzigen Trank seinen Unmuth auslassen. Nun fiel ihm das Papier ins Auge. Es hatte die Aufschrift:

An den Fremden, der gestern Abend im Gasthofe zum *** die Violine spielte.

Seltsam genug. Doch was soll man wohl mit einem empfangnen Briefchen anders thun, als es öffnen. Gideon brach das ihm völlig unbekannte Siegel, verwunderte sich auch nicht wenig über den nun erblickten Inhalt.

Das Briefchen war in französischer Sprache geschrieben, und hieß, in einer freien Uebersetzung, etwa:

Fremder!

Ich sahe Dich nicht, hörte Dich aber. Du bist ein großer Künstler, doch mehr noch, ein fühlend Herz. Jeder von Deinen Tönen athmete Liebe. Glückselig muß ein Mädchen seyn, das an Deinem Busen zu ruhen vermag. Es ist ein Zug der Natur, wenn man die Vorstellung irgend einer hohen Wonne in den Tiefen der Seele gewahrt, um den Wunsch, ihrer theilhaftig zu seyn, daran zu knüpfen. Nicht verdamme mich, wenn ich bin, wie die Natur gebietet. Die bürgerlichen Einrichtungen — nun — sind gut, nöthig, doch würden sie nie umgangen, müßte es auch um das Leben in der Gefühlswelt ein traurig Einerlei seyn. Den Wunsch, Dich auf immer zu besitzen, untersagen mir die bürgerlichen Einrichtungen, und ich bringe ihnen ein Opfer, indem ich meinen Wunsch hemme. Nur ganz vermag ich es nicht. Einmal, einmal möcht ich auch dem mächtigen Gebot der

Natur folgen, einmal an Deinem Busen ruhn, Du orpheischer Jüngling. Denn daß Du ein Jüngling seyst, wenigstens noch kein ernster Mann, noch viel minder ein Greis, sagten die kräftige Gewalt Deiner Töne, und, ich möchte es nennen, das Spiel in Deinem Spiel. Ich soll einem Mann angehören, zu dem nur Rang und Schätze mich winken, bald ihm angehören. Zuvor, und wäre es denn auch strafbar, will ich — o Ihr Gottheiten der Liebe — eine Nacht Euer Eigenthum seyn! Und das Göttliche, könnte man es mit Recht, mit Ueberzeugung, wohl strafbar nennen? Unbekannter Gegenstand meiner heißen Sehnsucht, ich bin auch Deiner Liebe nicht unwerth. Du birgst Sinn, und da muß es Dich süß bewegend ergreifen, daß ein Mädchen um Deiner Töne willen, schon Dich liebt. Du bist ihrer himmelvollen Zärtlichkeit Erwiederung schuldig. Ich gebiete Dir, flamme für Deine niegesehene Schönheit auf, nicht wird

es Deinem Herzen reuen. Finde Dich, am heutigen Abend, gegen Elf Uhr am Dom ein, vertraue Dich einer Alten, welche dort mit einer Portechaise Dich erwarten soll. Füge Dich in ihre Anstalten, Dich geheimnißvoll in meine Arme zu bringen. Ich bin noch sehr jung, das müssen auch Dir die Schärfe, die siegende Kraft meiner Gefühle sagen. Ich bin auch schön, demungeachtet aber — hierin darfst Du nicht widerstreben — muß ich einen Theil meiner Schönheit Deinen Blicken entziehn. Wir könnten uns im Leben öffentlich begegnen, und nie darfst Du noch dann wissen, welche Geliebte Dich einst beglückt hat. Deshalb werde ich mit einer Maske erscheinen, die so wohl befestigt seyn soll, als jene Berufene in der Bastille, aber nicht meine Lippen hindern möge, Dich zu küssen. So erwartet Dich liebend

Die unbekannte Geliebte.

Gideon las diesen Brief wohl Zehnmal, ehe er etwas darüber zu denken begann. Seine Empfindungen hingegen wurden nach jedem Blick, den er auf die Züge warf, die einen so eigenthümlichen und liebwürdigen Antheil verkündeten, höher und flammender aufgeregt. Die Spannung seiner Neugier konnte auch nicht unbedeutend ausfallen. Demungeachtet mußten auch streitende Gefühle erwachen. Endlich ergoß sich der Violinspieler ungefähr in nachstehenden Monolog:

Originell, beim Himmel, ganz originell. Ich sah mich wohl ehe, meiner Virtuosität halben, geliebt, doch aber kam meine Gestalt daneben immer in Anschlag. Man hatte mich nicht allein gehört, auch spielen sehen. Diese Unbekannte liebt mich bloß nach den Tönen, welche ich hervorzauberte, ist eine so feine Kennerin, daß es im mindesten ihr nicht entging, es wäre die Sprache der Liebe, in Me-

lodien übersetzt. Freilich keiner Liebe zu ihr, sondern zu Raphielen. Aber sich blos der Töne willen geliebt zu sehn, ist anziehend. Es muß ein göttlich Wesen seyn, dies liebende Mädchen. Und wie kam ich zu der grausamen Sprödigkeit, sie vergeblich hoffen zu lassen? Um so mehr, da alles neuaufgeglühte Leben in meinem wonneschauernden Herzen mich drängt, das himmlische Geschöpf näher kennen zu lernen. Demungeachtet liebe ich Raphielen, liebe sie wahr, ach nur zu wahr, zu heftig, sonst könnte ich nicht solche Pein, solche Qualen empfinden, von dem schönen, herzigen, genievollen Mädchen getrennt zu seyn. Und eine grausame versagende Sprödigkeit, dort erwiesen, belegte hier grade meine wahre treue Liebe. Ja diese Liebe macht es mir zur heiligen Pflicht, keinen andern Bund zu knüpfen. — Indessen ist auch nur von einem Bund auf etliche Schäferstunden die Rede. Die Niegesehene ohne Zweifel auch schön.

An ihre Herzigkeit muß wohl glauben, wer diese Zeilen las. Und wahrlich, auch das Genie fehlt in diesen Zeilen nicht. O ich muß ihre Erwartungen, diese so schmeichelhaften Erwartungen krönen! Und es wird einen süßen Triumph mehr geben, wenn ich ihr zeige, daß, wenn auch mein Spiel allein sie bezauberte, meine äußeren Formen doch auch nicht zu verachten sind. Es ist keine Eigenliebe nöthig, mir das einzugestehen. Wie oft lobten die Weiber meine ansehnliche Höhe, meine Fülle, mein beseeltes dunkelblaues Auge, das männliche und doch sanfteinnehmende Gesicht. Es kann nicht fehlen, so die heimlich mich Liebende angenehm, wohl gar entzückend, zu überraschen. Aber die Liebe, womit ich für Raphielen glühe, straft jeden Gedanken an mein Willigen in die romanhafte Einladung. Ich bin es Raphielen schuldig, davon zu bleiben. Ich muß es wollen, und setzte ich das strenge Vorhaben durch, würde

ich beim Himmel einen kräftig entschiedenen Willen in meinem Gemüth rühmen dürfen. Allein es wäre auch möglich, daß ich Raphielen nie wieder erblickte. Dann hätte ich zu bereuen, aus einer phantastischen Grille mich um eine süße Götterstunde gebracht zu haben. Raphiele könnte treulos seyn, und ein Opfer so schwerer Art nicht verdienen. So hat die Sache freilich mehr Seiten, von denen sie betrachtet werden kann.

Gideon sprang auf, sann bald nach, nahm bald wieder die Violine, und redete in Tönen mit sich, warf die Kleidung über, ging am Rhein spazieren, kam wieder in den Gasthof, aß wenig, schweifte abermal umher. Alles von Unruhe und Wanken gejagt, und je näher der Abend kam, je öfter auf seine Uhr blickend. Daneben schienen ihm, als die Nacht herankam, die Minuten Stunden.

Endlich tönte die Glocke Elf Uhr. Gi-

deon sagte zu sich: er müsse platthin von dem Stelldichein wegbleiben, nahm dagegen seinen Hut, und fand sich aus seiner ungemeinen Zerstreuung erst am Dom wieder.

Die Alte ging im Mondenschatten auf und ab, den Tragestuhl hatten zwei Männer in einen Winkel gestellt. Der Violinspieler nahte der Alten mit klopfendem Herzen. Sie errieth ihn gleich, und fragte: ob er ein Briefchen empfangen habe? Statt einer Antwort zog es Gideon aus der Tasche. Die Alte erkannte es, und sagte leise: nur da hinein!

Gideon nahm mehr betäubt, als sich klar seiner Handlung bewußt, in der Portechaise Platz. Die Thüre hatte kein Fenster, ja er hörte, daß sie nach außen verschlossen wurde, ehe man sie aufhob. Etwas Aehnliches war ihm schon einmal begegnet.

Weil seltsame ungewisse Lagen Furcht über den Menschen bringen, so machte nun auch Gideon die seinige bange. In der tiefen Dunkelheit erwachten ihm schlimme Besorgnisse, ihn dürfte kein Mädchen zu sich beschieden haben, er vielleicht unter Beutelschneider gerathen seyn, die seiner Haabe sich bemächtigen, ihn wohl gar tödten könnten. Nun mengte das Gewissen sich auch ein. Das sind die Früchte der Treulosigkeit, sprach es. Der Abentheurer befand sich übel genug, wollte immer einen Lärmen erheben, sich aus dem Tragestuhl befreit sehn, entfliehn. Doch eine gewisse Schaam, Furcht zu zeigen, die vielleicht unnöthig wäre, ein Hoffen, alles werde dennoch in einer glückseligen Situation enden, hielten ihn zurück.

Nach einer Viertelstunde, welche ihm freilich sehr lang dünkte, ward der Tragestuhl an den Boden gesetzt und das Schloß geöff-

net. Gideon befand sich in einem Hause, wo sich, der Dunkelheit willen, nichts erkennen ließ. Seine Führerin nahm ihn an die Hand, und leitete ihn eine Treppe hinauf.

Sein Argwohn ging vorüber, als er sich nun in ein kleines, durch eine Alabasterlampe erhelltes Zimmer geführt sah, wo alle Umgebungen, wo nicht Reichthum, doch Geschmack und Eleganz zeigten. Ein auserlesenes sogenanntes Super fin war aufgetragen, in einem Alkoven, der einem kleinen Tempel der Liebe glich, stand ein, nicht schmales, Ruhebett, im antiken Styl.

Nicht lange durfte Gideon warten. Kaum einige Minuten hatte er sich in dem reizenden, von lieblichen Blumen- und Aromendüften durchhauchten Gemach umgesehen, als auch leise die Thür sich öffnete und eine maskirte junge Dame eintrat. Sie war nicht groß, aber herrlich gewachsen. Sie trug ein

grie-

griechisch Kleid, das, wie man zu sagen pflegt, nicht viel zu errathen übrig ließ. Die bezaubernden Füßchen, die Hüften, die blendenden Arme, der lilienhaft strahlende Busen, alle diese Schönheiten umfingen Gideon mit einer wonnigen, in jedem Augenblick steigenden Liebestrunkenheit. Vom Antlitz sah er hingegen nur Mund und Kinn, das Uebrige verbarg die aus schwarzem Sammet gefertigte Larve. Jene erblickten Theile zeigten indessen auch anmuthigen Liebreitz genug, um von dem Sichtbaren, mit begeistertem Flug der Einbildung, an das Unsichtbare zu glauben. Und die Nacht, welche einen Theil der Schönheiten in diesem Gesichte umschleierte, durchstrahlten auch noch, Sternen gleich, zwei feurige hellblaue Augen, unterstützten mächtig das Aufschwingen der Fantasie.

Mit einem Lächeln, das halb errathen werden mußte, nahte die süße Schöne, in

französischer Zunge Gideon anredend. Sie machte eine leicht staunende Bewegung über des Jünglings Schönheit, fügte aber hinzu: so hab ich es erwartet, dies konnte nicht anders seyn. Viele Worte sagte sie jedoch nicht, Gideon verstand ihr auch nicht alles, ihm schien, sie wäre von einer Heiserkeit befallen, die ihre sonst entzückend lautende Stimme etwas undeutlich mache; vielleicht aber, dachte Gideon auch, verstellt sie die Sprache aus der nehmlichen Ursache, die sie bewegt, ihr Antlitz geheim zu halten.

Verbindliches über sein Spiel an jenem Abend, Verbindliches über seine Gestalt, die ihre Hoffnungen bestätigt habe, dann Einiges von ihren Grundsätzen über die Philosophie der Liebe, womit auch ihr Brief den Virtuosen schon bekannt gemacht hatte, waren der Inhalt ihrer nicht zu redseligen Unterhaltung. Gideon antwortete mit bewunderndem Ent-

zücken, Dank für die hohe Glückseligkeit, zu ihren Füßen dargebracht, Schwüre der begeistert liebenden Empfindung, und vor allen Dingen mit Küssen. Denn sein Ehrgeiz war so angethan, daß er ein tapferer Minneritter heißen und den Vorwurf zaghafter Unentschlossenheit da nicht auf sich laden wollte, wo es nur Muth gilt, um sich der Schaale, die mit göttlichem Nektar labt, zu bemächtigen.

Man setzte sich an die kleine Tafel. Allein die Geleen, die Kremen, die Konfituren, die feinen Früchte mundeten dem jungen Mann, der sonst wohlzubereitete Speisen eben nicht verschmähte, wenig, und das — weil er die Zeit nicht erwarten konnte, wo — der liebliche Mund ihm munden sollte.

Diese Zeit pflegt aber in solchen Lagen nicht auszubleiben, ihr Fittig, ihre Wogen, rauschen herbei, betrat Liebe den Vorhof, wird sie auch ins innerste Heiligthum drin-

gen, so nicht etwa die Eifersucht sie fürchterlich stört. Von dieser Unholdin ließ sich jedoch hier nichts befahren.

Man hatte sich in den Leckerspeisen gesättigt, der schäumende Champagner die himmelahnenden Gluten, die hier in zwei von Wonne klopfenden Herzen strömten, noch erhöht, jetzt ließ die Sehnsucht nach Ruhe — die Unruhigen nicht mehr ruhn.

Was nun vorging, ließe sich wohl beschreiben, aber man soll es nicht beschreiben. Denn ein Kunstrichter, wie er auch selbst an einem solchen Gemälde nach dem Leben sich ergötzt haben möchte, ließe doch schwerlich eine so gute Gelegenheit entfliehn, moralisches Gefühl zu zeigen und Zorn zu sprühen. Man ist auch ohnehin übel daran, wenn der Geschichtsgriffel Stellen von dieser Gattung anzeichnen soll. Ehedem wählten Autoren irgend einen bequemen mythologischen Ver-

gleich, Zeus und Jo, Apoll und Daphne, und waren fertig. Jetzt spricht die Kritik aber von Trivialismen der Mythologie, und Gemeinplätze läßt Niemand sich gern vorwerfen. Vor Jahren ließen sich auch, statt eigner Beschreibung, Verse von Wieland anziehn, aus Idris und Zenide, oder einem andern Liebesheldengedicht. Dies geht auch nicht mehr, nachdem Wieland, oder die gute Poesie überhaupt, verworfen, und die mittelmäßige in die Mode gebracht ist. Zwar könnte man auch aus der mittelmäßigen schöpfen, und hätte nicht zu fürchten, damit unwillkommen zu seyn. Denn wie bei tausend Neuheiten, gilt auch bei der Poesie, was Amelot nach Gracian sagt: une nouveauté médiocre l'emporte d'ordinaire sur la plus haute excellence, qui commence à viellir. Dies wußten, im Vorbeigehn gesagt, seine Exzellenz der Herr von Göthe wohl. Seine Exzellenz fanden nehmlich, daß Ihre Exzellenz zu altern be-

gann, und waffneten sich also klüglich mit der gefürchteten Zeitung von Jena. Absonderlich empfingen, schon vor manchem Jahre, die Brüder Schlegel das Amt des wieder in die Mode-Bringens. Sie fanden auch Nachbeter in Menge, weil die Mode, wenn sie auch eben kein Schleppkleid ist, doch immer eine lange Schleppe findet. Deshalb konnte man auch an den Torquato Tasso ein Renovatum est 1811 schreiben, als er in erwähntem Jahre zu Berlin auf die Bühne gelangte. Ueber das poetische hohe, und dramatische geringe Verdienst desselben, waren unbefangene Urtheile vor mehr als zwanzig Jahren schon auf dem Reinen. Nun ertönte aber eine Rezensentenstimme, wie die des Propheten in der Wüste, und dankte Gott, daß endlich eine so platte Generation, welche den Torquato Tasso nicht hätte auf dem Theater sehen wollen, im Grabe läge, und eine reife ästhetische Nachwelt blühe. Demungeachtet

ſtand es um die behauptete Reife nicht ganz wahr, denn nur kärglicher Zuſpruch fand ſich ein, wenn man das hohe Kunſtwerk darſtellte. Weshalb auch zu rathen ſeyn dürfte, man entzöge es den noch immer an Völkerrohheit leidenden Söhnen und ſparte daſſelbe kunſtſinnigen Enkeln, bei denen, ohne allen Zweifel, das äſthetiſche Geſchwür bis zum Aufſtechen reif geworden ſeyn wird. Doch, um wieder dahin zu gehn, woher man kam: es ließen ſich, wie geſagt, mittelmäßige Poeſien nach der Mode die Hülle und Fülle anziehn, nur iſt die Sache beſchwerlich, weil — das Leſen vorangehn muß.

Einiges von jener Nacht, wo die Liebe einen ſüßen Triumph beging, kann demungeachtet nicht verſchwiegen bleiben. Wir müſſen wenigſtens zwei Meldungen thun: die eine zu der Unbekannten, die andere zu Gideons Ehre.

Weil die verlarvte Schönheit, in ihrem Briefe sowohl als in der Theaterfestigkeit, die sie in der paphischen Szene bewies, den Glauben erwachen lassen könnte, sie sey — eine wohlbewanderte Aspasia gewesen, so hat man den Irrthum schnell zu widerlegen. Klinge es mährchenhaft, Wahrheit bleibt Wahrheit, und ihr ziemt Achtung. Gideon, höchstselig ohne fürstlich gestorben zu seyn, Gideon war der erste liebende Frühlingshauch, von dem sich diese schöne Maienblume angeweht fühlte, oder, mit Schiller zu reden, wenn gleich nicht so ätherisch gemeint, der erste einweihende Silberton auf dem noch unberührten Klavier — mit einer Ausnahme.

Und zu Gideons Ruhm berichten wir, daß selbst in der entscheidendsten Minute sein Gewissen Lebenszeichen gab, und ihm die Treulosigkeit gegen Raphiele vorrückte. Er vertheidigte sich wider diesen feindlichen Angriff

durch eine seltsame Waffe der Einbildungskraft. Schmälerten wir gerne fremden Ruhm, wie z. B. das Morgenblatt, könnten wir sagen: der Umstand, daß eine Larve das Antlitz der Unbekannten umgab, habe dazu beigetragen. Denn immer ist es sonderbar, verwirrt auch, etwas zu küssen, das man nicht sieht. Gideon sagte sich also heimlich: Ich will mir vorstellen, daß es Raphiele sey, die ich küsse, mit glühenden Armen umwinde, dann sündigt mindestens nicht mein Herz gegen die ältere Geliebte. Er legte seiner Fantasie den Befehl auf, die Vorstellung in aller Lebendigkeit und Kraft darzustellen; sie gehorsamte willig und mächtig, Gideon fühlte nun sich doppelt selig, und hatte obenein das Murren in seinem Gewissen beschwichtigt.

In wiefern er übrigens untreu blieb oder nicht, den ganzen Werth einer solchen die Tugend der Liebe gern rettenden Mystik, mö-

gen die geneigten Leser abwägen. Nur beiläufig erzählen wir auch noch: wie aus den Geheimnissen, die Hymens Vorhang deckt, uns zu Ohren gekommen ist: manche Ehegatten pflegten einen umgekehrt treuen Akt der Vorstellung zu vollziehn. Sie umarmen nämlich, und das mit der gewohnten, ja wohl mit einer noch um vieles erhöhten Zärtlichkeit den Gatten, wähnen aber, es sey das Mädchen oder der Jüngling, in welche sie, weil solche Eindrücke eine Gewalt üben, wogegen es so schwer sich vertheidigt, nicht umhin konnten, sich jüngsthin zu verlieben. Gideon meinte, das Herz mit einer Absolution bewirthen zu dürfen, wenn gleich er die Sinne immer noch schwer genug anzuklagen hatte. Eheleute, wie die beschriebenen hingegen, mögen ihre Sinne freisprechen, aber dem Himmel danken, daß man einander nicht ins Herz sehen kann. Bei dem allen ist die Frage leicht beantwortet, welche von beiden Treulo-

sigkeiten, dafern einmal das Schicksal uns zum Leiden und Dulden einer von beiden verdammt hätte, vorzuziehen wäre. Bei jener zeigt sich offenbarer Verlust, hier läßt sich Gewinn ins Conto der Liebe schreiben.

Bis gegen die Morgenröthe durfte Gideon nur in den Armen der Liebe weilen. Dann mahnte die wachsame und besorgte Unbekannte an Scheiden. O da rannen und flossen Thränen genug. Es versteht sich, wie die Lerche durchaus noch eine Nachtigal, Eunomia Luna seyn sollte; aber die standhafte Juliette trieb den Romeo hinweg. Er fragte: Darf ich wieder nahen? Nein, hieß die zerschmetternde Antwort. Nur eine glückselige Nacht, mehr gestehen die Verhältnisse nicht zu, doch wird ihr Andenken herrlich in uns leben, uns nach langen Jahren noch, o wohl am Rand des Lebens, beglücken.

So sprach sie süß, reichte Gideon eine

Haarlocke, und schnitt auch eine von den seinigen ab. Sollten wir einander, fügte sie hinzu, ob ich es schon nicht hoffe, einst wiedersehen dürfen, so mögen diese Locken unsre beglaubigenden Zeichen seyn.

Nun küßte sie den schönen Jüngling noch einmal recht herzig, und führte ihn dann gegen die Thür. Draußen empfing ihn die Alte. Im Dunkeln ging es weiter, im Dunkeln bestieg er den Tragestuhl, im Dunkeln bewegte er sich fort, und ward, nach einer Viertelstunde, am Dom wieder aus seiner Finsterniß gezogen.

Die Hähne krähten eben. Er gab der Alten ein Goldstück, und sagte leise: Ich beschwöre Dich, nenne mir den Namen der Dame, bei welcher ich mich befand.

Ich weiß ihn selbst nicht, war die Antwort, doch so viel kann ich Ihnen sagen, sie ist die Tochter eines französischen Generals.

Nun verschwand sie mit den Trägern. Gideon stand noch eine Weile betäubt da, hierauf regte sich die Neugier abermal, er wollte der Alten von ferne nachschleichen, sehen, in welches Haus sie gehen würde. Allein es war zu spät, sie ihm in den winklichen Gassen, welche den Mainzer Dom umgeben, und im Dämmerlichte, aus den Augen gekommen.

Drittes Kapitel.

Das Bad.

Gideon kehrte endlich heim. Das Gesinde im Gasthofe war eben aufgestanden, und lächelte bei des Fremden so verspäteter Ankunft. Dies war ihm sehr verdrießlich, weil es Glauben an gemeine Schwelgerei bezeichnete, und er hatte sich doch so göttlich empfunden, auch, wie er hoffte, mehr als Erdenwonne gegeben.

Der Aufwärter fragte: ob, dem gestrigen Befehle nach, die Post geholt werden sollte. Gideon stand mit sich an, und beschied Jenen mit einem Nein, worauf er nach seinem Zimmer eilte, und dort noch eine einsame Nachtruhe hielt.

Auf eine solche Nacht ist das zu empfeh-

len, obgleich Spazierengehen da schon Ruhe genannt werden kann. Es giebt eine Ueberschrift des alten Wernicke — sie heißen bei ihm Sinngedichte — wo ein junger Ehemann zeitig auf dem Markt getroffen wird, und ihm ein Bekannter seine Verwunderung darüber bezeigt. Der junge Ehemann antwortete:

Ich bin nur aufgestanden,
Um mich ein wenig auszuruhn.

Gideons Augen besuchte demungeachtet kein Schlaf. Er brachte vielmehr den ganzen Morgen allein mit süßen Erinnerungen hin. Wie ein lieblich Traumgesicht, das man, erwacht, nicht genug zurückrufen, sich wiederholen kann, schwebten die Gebilde der himmelvoll entflohenen Stunden vor seiner Gemüthswelt, und er athmete endlich den inneren Nachklang wieder in die Violinsaiten aus. Nun hörte man jene wilden Stürme nicht mehr, es waren glückselig sanfte Empfindun-

gen, und kühne Triumphgefühle, neben erneuten Sehnsuchtwallungen, die sein Instrument aussprach. Er spielte auch am Abend wieder, bei offnem Fenster, hoffend, seine schöne Unbekannte würde abermal ihn hören, seine Wünsche den Saiten verstehn, neu bewegt sie theilen, und ihn zu einer zweiten Endymionsnacht abrufen lassen.

Diese Hoffnung — neben einer Art Schaam, vor Raphielen sich zu zeigen — hielt ihn noch acht Tage in Mainz auf. Doch wurde sie nicht gekrönt, und umsonst hatte er jeden Abend, auch wohl bis lange nach Mitternacht, mit kunstfertigem Bogen hinausgefleht.

Endlich sagte er sich: Vermuthlich ist meine Unbekannte nicht mehr hier. Sie sprach von einer nahen Reise. Also auch Zeit, daß ich zu meinen weiteren Absichten sehe. Ich muß Raphielen finden, es koste was es wolle.

Mein Herz ist ihr, im eigentlichen Verstande, ja treu geblieben, was zage ich also vor ihrem Anblick.

Nun eilte er ins *** bad. Er fand daselbst eine ziemlich ansehnliche Versammlung von wirklichen und eingebildeten Kranken, demnächst von Kerngesunden, welche gern Bäder besuchen, ob es gleich seltsam ist, unter Gichtkrüppeln, rheumatischen, asthmatischen, hysterischen, schlaggelähmten Personen, sich erheitern zu wollen. Auch mangelte es nicht an Kaufleuten und Lustigmachern, eben so wenig an Hazardspielern.

Unter den letzten befand sich Einer, den Gideon zwar nie gesehn hatte, der aber in einer nur zu peinlichen Beziehung zu ihm stand.

Gideon erkundigte sich nämlich gleich, ob ein Baron Hans von Hausenthal, von zweien

Damen begleitet, hier angekommen wäre? Man sagte ihm: Ja, dies sey ein reicher Cavalier, der hieselbst die Farobank halten wolle. Seine Frau und seine Schwiegermutter wären mit ihm eingetroffen.

Seine Frau, dachte Gideon, so bin ich dennoch auf einer unrichtigen Fährte. O Himmel, und nun ist so viele Zeit verloren gegangen! Wohin mag ich nun mich zu wenden haben, um Raphiele zu finden! Wie unglücklich bin ich!

Demungeachtet beschloß er, in den großen Saal zu gehn, wo die schöne Welt sah und sich sehen ließ. Wer weiß, dachte er auch, ob nicht Bekannte dort sind, oder bei Leuten, welche eben von da oder dort anlangten, Nachricht von Raphielen einzuziehen seyn mag. Die Virtuosin ist ja berühmt, wer kennte sie nicht in diesen Gegenden.

Er eilte in jenen Saal. Der Baron fiel ihm sogleich auf. Denn er saß an einem großen runden Tisch, ein starker wohlbeleibter Mann in den Dreißigen, einfach gekleidet, doch kostbare Ringe an den Fingern, und einen großen Diamant im Halstuch. Seine scharfgeschnittenen Augen blitzten im Kreise der Spielenden umher, und hielten ihre Finger in genauer Obacht, übrigens sprach er mit hochgetragener Nase und Lippen, welche guten Ton anzukündigen suchten, sein gagné und perdu. An jeder Seite hatte er noch einen Nebenargus, Croupier genannt, der Eine ein Landedelmann, der beim Güterschacher verdorben war, der Andere ein kassirter Offizier, weil Edlen solcher Art das Croupieramt eine ihnen nicht unedel scheinende Zuflucht anbietet.

Gideon nahm an dem Tische Platz, um — auch ein Kärtchen zu setzen. Denn gelegentlich that er das wohl auch, ob er schon

sehr unglücklich im Spiele gewesen war. Er wollte jedoch heute nur eine Karoline wagen, und zwar auf die Dame, zugleich, eine Art Wallenstein im Aberglauben, an dem Erfolg sehn, ob er bei Raphielen glücklich seyn werde, oder nicht.

Die Sieben und die Neune, der Bube und das As wurden abgezogen, die Dame kam aber noch nicht. Dagegen rauschten hinter den Spielenden nun seidne Gewande, einige Stimmen riefen: Ah Madame la Baronesse! Gideon blickte auf. O Himmel!

Raphiele und ihre Mutter traten daher. Eben sagte auch der Baron: Dame perdu.

Gideon blickte nicht mehr seine Karte an, hätte aber ohnmächtig vom Stuhl sinken mögen. Einem neugebleichten Linnen glichen seine Wangen.

Auch Raphiele gewahrte ihn, Schrecken

funkelte in ihrem Auge, das Antlitz nahm eine blutrothe Farbe an. Dennoch sammelte sie schnelle Besonnenheit, zupfte ihre Mutter am Kleide, und fing mit einem Bekannten ein Gespräch an, als ob nichts Störendes vorgegangen wäre.

Die Mutter, deren Blicke auch gleich auf Gideon fielen, begriff die Meinung ihrer Tochter. Sie ging langsam um den Tisch, kam zu dem Violinspieler, grüßte ihn leis' und freundlich, ergriff dann seine Hand, und bat ihn, auf einen Augenblick ihr in den Garten zu folgen.

Verwirrt und betäubt gehorchte er. Im Garten drängte ihn Madame Niederland sogleich in ein Dickigt, ließ ihn nicht zu Worte, sondern machte ihn nach einem: Gott, lieber Waltag, wie gerathen Sie hieher? gleich mit Allem bekannt, was er wissen sollte.

Sie werden, fing sie an, auf Raphielen, auf mich zürnen, aber ich beschwöre Sie, zeigen Sie Mäßigung, ich beschwöre Sie, urtheilen Sie nicht mit Leidenschaft, sondern unbefangen, prüfen, wägen Sie alle Umstände, ehe Sie uns verdammen. Raphiele hat sich in Manheim mit Ihnen versprochen, ich habe sie Ihnen zugesagt, doch wir handelten Beide voreilig, gewiß hatten wir die Sache ja auch noch nicht gemacht —

Nicht gewiß? unterbrach sie Gideon wüthend. Die wechselseitigen Geschenke —

Können herausgegeben werden, fiel Madame Niederland ein. Das heißt von Seiten meiner Tochter das Ihrige. Die brillantne Lyra bitte ich Sie als ein Andenken der Freundschaft zu behalten —

Gideon achtete nicht auf sie, fuhr fort: Ich ließ mich schon in Frankfurt mit Raphielen aufbieten!

Ungültig, rief die Mutter. Es ist geschehn. Aber hören Sie mich. Der Baron hatte ältere Rechte. In Augsburg lernten wir ihn kennen. Er nahte Raphielen mit Huldigungen, die ich verwerfen mußte, weil ich unlautere Absichten dabei vermuthete. Mein Kind den gelegten Schlingen bald zu entziehn, eilte ich von Augsburg, ohne den Baron, der uns täglich besuchte, von dem Vorhaben einer heimlichen Abreise zu unterrichten. Ich hoffte, wir sollten einander nie wieder sehn, dennoch hatte der Baron unseren Aufenthalt zu Manheim in Erfahrung gebracht, und langte den nämlichen Tag dort an, als Sie, mein guter Waltag, sich nach Frankfurt begeben hatten. Er zeigte sich beleidigt, machte mir Vorwürfe. Ich antwortete in dem Ton einer besorgten Mutter. Aber, fing der Baron an, wenn ich Raphielen aufwartete, mußten Sie gleich argwohnen, ich nährte dabei irgend einen sträflichen Gedanken? ich liebe Raphie-

len, doch keinen Zweck nahm ich ins Auge, den nicht die Ehre billigt. Sie ließen mir ja nicht Zeit, meine Geständnisse abzulegen. Ich werbe nun feierlich um die Hand Ihrer Tochter.

Sie begreifen wohl, Gideon, daß nach einer so ungehofften Wendung der Dinge, Raphiele und ich uns genöthigt sahen, von dem genommenen Entschluß mit Ihnen abzustehn. Der Baron ist ein Mann von mehr als Hunderttausend Thalern Vermögen. Zwanzigtausend sollten nach seinem Tode Raphielens Wittthum seyn, ohne was sie anderweitig, nach den Landesrechten von ihm erben würde. Halten Sie einen Vorschlag dieser Art, gegen das unstäte, mühevolle, so an Launen und Kabalen gebundene Leben reisender Virtuosen, das meistens eine trübe Aussicht im Hintergrunde zeigt. Und wenn auch gelänge, was Sie hofften, mußten wir überlegen: doch ein anderes Frau

Baronin, ein anderes Frau Konzertmeisterin. Es kann auch nicht gelingen! die bei Seite zu legenden Summen können ein Traum bleiben! bedachten wir das, sahen dort Ueberfluß, hier Mangel, konnte Legensklugheit eine andere Wahl treffen, als die geschehene? Und wenn Raphiele auch nichts für den Baron empfand, ob der Mann gleich durch eine edelmüthige Zuneigung, durch ein so verbindlich artiges Betragen, durch freigebiges Zuvorkommen ihrer Wünsche, allerdings ihre Liebe verdient, aber auch wenn sie nichts für ihn, und für Sie, Gideon, viel empfand, mußte nicht ihre Vernunft den Ausschlag geben? Und wie sollte ich rathen, wie sollte ich lenken, da sich mir die Aussicht auf ruhige Tage öffnete, da mir der Baron, neben meinem Aufenthalt bei ihm, noch ein Jahrgeld von Fünfhundert Thalern aussetzte? Nicht genug kann ich Sie anflehn, über das alles billig zu richten.

Gideon war zu keiner Billigkeit geneigt, sondern verwünschte die Alte, wie Raphielen, wollte in den Saal zurück, die Tochter mit Schmach überhäufen, den Räuber seiner Geliebten zornig überfallen, und was dem mehr war.

Madam Niederland, einmal im Beschwören, beschwur ihn aufs Neue, ja sich keinen gefährlichen Ausschweifungen hinzugeben. Was wollen Sie thun, rief sie, sich zu Grunde richten? Eigentlich können Sie auf den Baron nicht zürnen; da er seinen Plan in Augsburg faßte, war ihm von dem Ihrigen, der in Manheim erst zur Sprache kam, ja nicht das mindeste bekannt. Weislich haben wir ihn auch nicht davon unterrichtet. Hüten Sie ja sich vor einem schlimmen Zusammentreffen mit diesem Mann. Jede kleine Beleidigung würde sein Ehrgefühl entzünden, er ist zu hitzigen Aufwallungen geneigt, seine kolossale

Gestalt, die beiden handfesten Freunde, um alles in der Welt, stellen Sie keinem Unfall sich blos —

Gideon unterbrach sie abermal, sprach von Pistolen, mit denen in der Hand ihm der Baron Genugthuung geben sollte. Mütterchen bedeutete ihn hingegen sehr verständig: Jener würde in einem solchen Fall seinen Adel vorschützen, meinen, er sey nicht gehalten, einem Bürgerlichen im Zweikampf zu stehn, wohl aber könne er seine Beleidigungen durch gröblich gewaltthätiges Mißhandeln ahnden. Sie nahte theilnehmend, von allen empfindlichen und rachsüchtigen Gedanken abzustehn, weil der Baron nicht sich, und noch viel weniger seine Gemahlin, auch mit einem Blicke nur —

Seine Gemahlin! fiel Gideon wüthend und weinend zugleich ein, seine Gemahlin! O wie ein Donner sinkt das Wort auf mich,

will mich zermalmen, zerstören, vernichten! Und wie kann Raphiele denn schon seine Gemahlin seyn? Kaum acht Tage sind ja erst entflohen, seit ich von Manheim eilte —.

Einem Aufgebot Ein für Allemal, sagte Madame Niederland, folgte gestern die Hochzeit.

„O ich Unglückseliger!"

Fassen Sie sich, Herr Waltag, und wenn noch ein Funke von Liebe für Raphielen in Ihnen wohnt —

„Liebe, Liebe? Noch jetzt? Verdient sie —"

Nun, wenn ihre Liebe geendet hat, können Sie ja um so ehe thun, was die Vernunft Ihnen zu Ihrer eignen Schonung auflegt.

Die Bitten und Vorstellungen drangen endlich bei dem Virtuosen ein. Er hemmte den wild schnaubenden lauten Zorn, umwan-

delte ihn in stillere betrübte Klage, weinte den tiefnagenden Gram leise und stumm hinaus.

Feigheit war es eben nicht, was ihn von jähzornigen Unbesonnenheiten abhielt. Die schmeichelnden Bitten der Mutter, wie vielen Grund er auch hatte, sie in einem verhaßten Lichte zu sehn, trafen endlich sein natürlich gutes Herz, kühlten in so weit den empörten Sinn ab, daß sein Verstand zu der flüchtigen Betrachtung gelangen konnte: gut zu machen sey nichts mehr, wohl aber schlimmer. Wir glauben bei dem Allen, er dürfte nicht so zahm gewesen seyn, Raphielen wenigstens seine Vorwürfe nicht gespart haben, wenn ihm sein Gewissen nicht jetzt lauter als je, und ohne auf die fantastische Ausflucht zu achten, das was in Mainz geschehen war, in strafende Erinnerung gebracht hätte. Er sagte sich daneben: Die acht verlornen Tage in Mainz,

eine Folge der leichtsinnigen Handlung, sind meistens Schuld, daß vollendet werden konnte, was mich zu Boden wirft. Traf ich vor dem Aufgebot, wenigstens noch vor den Vermählungsfeierlichkeiten ein, dann war es noch Zeit, Einspruch zu thun, mein Recht gültig zu machen, das Leben an mein Recht zu setzen. Nun ist das Schrecklichste geschehn, billige Strafe für meine That, billig, wenn ich darüber nun verzweifelnd untergehe!

Er leistete die Zusage: ohne wieder den Saal zu betreten, sogleich von diesem Ort zu entfliehn. Madame Niederland berührte nun eine andere Saite. Daß Ihre Ansprüche keineswegs nichtig sind, fing sie wieder an, räume ich vollkommen ein, ob Sie gleich auf dem Wege der Gewalt so wenig, als etwa in einem angefangenen Rechtshandel, irgend etwas ausrichten könnten, da von einem schriftlichen Ehevertrag nicht die Rede gewesen ist,

Demungeachtet sind wir entschlossen — so hatte ich es vor Ihrer Ankunft schon mit Raphielen abgeredet, und auch ohne dieselbe hätten wir Ihnen nächstens darüber geschrieben — die Summe von Hundert Karolinen an Sie zu bezahlen. Dagegen bitten wir uns eine Handschrift aus, worin Sie eidlich versprechen, von Ihrem ganzen ehemaligen Verhältniß mit Raphielen zu schweigen, nie mit ihr an einem Orte sich aufzuhalten, und noch viel weniger je ihre Ruhe zu stören.

Mit edlem Unwillen verwarf Gideon die angebotene Summe und sagte: Raphiele besorge nichts, meine Verachtung schirme sie mehr, als eine Handschrift, worin ich mich eigentlich schänden würde. Er nahm auch die mit Diamanten besetzte Lyra, schleuderte sie an den Boden, und ging ohne Lebewohl davon.

Mütterchen, eine zu gute Wirthin, um ein Juweel im Staub liegen zu lassen, hob

es auf, und war herzlich froh, den üblen Handel ohne weiteres Geräusch abgethan zu sehn.

Gideon wußte nicht recht, sollte er nach einem andern Orte, oder gleich in eine andere Welt reisen. Denn eine recht innige kindlich fromme Sehnsucht nach einer besseren Welt als die, wo man so leicht um eine Geliebte, eine Braut zu kommen vermag, empfand er in diesen Augenblicken. Ein gewisser tragischer Poet, dem man eine theoretische und praktische Tragik nachrühmen kann, soll auch eine so reine Sehnsucht im Gemüth bewahrt haben, ehe er sich in einem Walde nahe an der Spree, Arm in Arm mit einer sinnigen Geliebten, entleibte. So versichern uns öffentliche Blätter, die es genau zu wissen vorgaben.

Ueber den selbstgewählten Tod, als Erscheinung, hat man sich in der That nicht viel zu wundern. Die Leibnitzische beste Welt zeigt ihren Bürgern so manche unholde Seiten,

ten, daß ein Verlangen, sie mit einer noch bessern als die beste zu vertauschen, eine bequeme Erklärung findet. Oder auch der Glaube, Herr von Leibnitz möge, welche logische Genialität auch an ihm glänzt, doch wohl in seinen haarscharfen Demonstrationen geirrt haben. Genug, wenn es nach einem alten Dichter schwer ist, keine Satyre zu schreiben, möchten wir es auch schwer finden, sich nicht zu erschießen, erdrosseln, ertauchen, ergiften u. s. w. Gleichwohl thun es so wenige, nach Verhältniß, so winzig wenige. Denken in Trübsal und Entsetzen obenein noch an den Spott, den Voltaire über so eine Feigheit aussprach, wobei ihm sein Cato einen guten Dienst that, sie denken daran, und leben dennoch weiter. Auch Gideon sagte sich: Es sey nicht länger möglich zu leben, er lebe schon nicht mehr, da die Liebe gestorben und ja die Liebe allein das Leben sey, er müsse sterben, der Liebe nachsterben, sey bereits todt — und blieb, wie Mil-

lionen Lebensmüde, vor der Hand noch in seiner Haut. Doch:

über das Hängen,
und Kleben
am Leben,
das Drängen,
zu beben,
wo Todes Pfeile schweben,
und Grabes Lüfte wehn,
hat uns Mäcen,
in Versen den Aufschluß gegeben:
Debilem facito manu
Debilem pede, coxa,
Lubricos quate dentes
Tuber adstrue gibberum;
Vita dum superest, bene est.
Hanc mihi, vel acutam,
Si das, fustineo crucem.

Gideon begab sich endlich nach Mainz zurück. Dort fiel ihm bei, wie es für seine schattige, zu Boden liegende Gemüthlichkeit, wohl keinen so aufrichtenden Trost geben könne, als wenn, gegen sein Vermuthen, die

heimliche Schöne noch sich hier befinden, und ihn abermal durch dunkle Nacht in Liebeshelle tragen lassen möchte. Dies war sein Grund, weshalb er wieder eine gute Zeit in dieser Stadt blieb, und keinen Abend vergaß, in seelenvolle Melodien die Wünsche hinzutönen. Allein seine Hoffnung wurde nicht erfüllt. Er gab auch ein Conzert in Mainz. Nicht so um den Gewinn, als weil er es möglich hielt, seine Dame im Saal erscheinen zu sehn, wo er sie, hatte er gleich damal kein Gesicht erblickt, dennoch an Wuchs und Haltung wieder zu erkennen hoffte. Das Conzert fand auch ansehnlichen Zuspruch, obgleich die Versammlung diesmal unbefriedigt blieb. Denn unser Virtuos, wenig achtsam auf seine Noten, und mit den Blicken im Frauenreihen umherschweifend, kam nicht allein aus dem Takt, sondern wendete auch statt Einem Blatte zweie um, ohne das Versehn zu bemerken. Nun entstanden arge Disharmonien, schaden-

froh lachten die Muſiker. Das Publikum ziſchte endlich, Gideon wußte nicht, was er aus Verwirrung beginnen ſollte. Er machte, wie viele Tauſend Sterbliche, die Erfahrung, daß ein Unglück ſelten allein zu kommen pflege.

Viertes Kapitel.

Rücksichten und Rückblicke.

Auf dem Parnassus steht ein uralt Edikt angeschlagen, nach welchem Erzähler von Lebensläufen sich ja vor einem Ei hüten und sich lieber gleich frisch in medias res stürzen sollen. Madame Unger hegt die Meinung: nichts wäre sinniger, als sothanes Gebot, und wir sind gerne einverstanden. Nur kann man nicht abläugnen, daß auch, wenn ein Biograph Rücksichten darauf nimmt, seine Geschichtsmittheilung hernach Rückblicke bedingt. Denn es bleibt doch immer ein ovus, von welchem der Held stammt, und den Lesern verlangt, das Wo und Wie zu erfahren. Damit nun diejenigen, welche in einer Zeit, da man nicht viel Zeit zum Lesen hat, sich zu diesem Büchlein verirren, nicht lange über Gideons

Herkommen in neugieriger Ungewißheit, oder vielmehr in trüber Dunkelheit bleiben, mögen nach genommenen Rücksichten, nun gleich die Rückblicke anheben.

Gideon Waltag hatte keinen ihm bekannten Vater, selbst auch seine Mutter vermochte kein Licht über die eigentliche Ursache zu geben, die ihn ans Licht gerufen hatte. Ja die Schicksale ließen die Sache so angethan seyn, daß nur eine Matrone, die uns so manchen Vorhang aufheben soll, einen Schlüssel zu dem seltsamen Geheimniß liefern konnte, nehmlich die Ewigkeit. Gideon war kein Sohn der Liebe, nein sondern ein Sohn der Gewalt.

Im Spätjahre 1773, zog Nikolas, ein Zwirnhändler aus einem Gebirgsstädtchen in Böhmen, durch Polen. Handel rief ihn dahin, wenn seine Geschäfte auch keinen Belang hatten, wie die eines Giustiniani zu Venedig, oder Neshan in London. Ein Karren, theils

durch seine nervichten Arme geschoben, theils durch einen vorgespannten treuen Hund bewegt, enthielt seine Ellen- und Stahlwaaren, Zwirn in feiner und grober Gattung, und Nähnadeln klein und groß feilgeboten.

Sein Weg führte den fleißigen Mann in einen Theil des alten Sarmatenlandes, der eben zuvor einen neuen Herrn, und eine nicht mehr republikanische Verfassung, überkommen hatte. Man weiß, daß in dem genannten Jahre, drei bedeutende nachbarliche Mächte, sich der geringen Cultur von Polen freundlich erbarmen, wenigstens drei geographischen Abschnitten desselben, zu Künsten und Wissenschaften behülflich seyn wollten, und dankten ihnen solche Vorsorge auch die Insassen noch nicht, so ließ sich ihre Erkenntlichkeit doch bei aufgeklärten Söhnen und Enkeln noch vermuthen.

Eines Tages befand sich Nikolas in einem dichten und eben nicht romantischen Hain.

Denn wenn Meilenlang sich immer nur den Blicken eine mit Nadelholz bewachsene Fläche darstellt, wo die Harzausdünstungen den Geruchorganen beschwerlich fallen, die Sonne brennend sticht, und es sich, die tiefgefurchte Landstraße hin, ermüdend im heißen Sande watet, vor allen Dingen, wenn ein Schiebekarren vorausrollt, singt man nicht mehr mit Kleist: „Empfangt mich, heilige Schatten," sehnt sich vielmehr daraus weg, nach einem luftigeren Raum, oder einer Erquickungen darbietenden Herberge.

So ging es dem Böhmen auch. Nur schlimm, daß vor Zeiten die Polen sowohl für die Helden als die Reisenden, sich wenig besorgt zeigten. Denn schon mancher Feldherr hat es, wie seine Ruhmliebe auch mit vollkommener Billigung einstimmte, verwünscht, daß man die Dörfer so weit voneinander säete, und in den Schenken fanden die Wanderer alle nährenden

Getränke meistens ausgegangen. Nikolas hatte darüber manche Erfahrung gesammelt, wußte, daß er so bald keine Herberge, und wenn auch, nichts sonderliches dort zu leben antreffen würde, sagte also mitten unter den hohen, aber nicht laubigen, sondern stachlichten Gewölben, „prr!" ein Wort, das sein muntres Zugthier genau verstand, und gern zu hören pflegte.

Der Karren stand, der zottige Hund, der schnell athmend mit weit heraushängender Zunge lechzte, wurde abgeschirrt, und sprang gleich einem kleinen Bache zu, welcher eigentlich dem Zwirnhändler einen ladenden Wink gegeben hatte, an diesem Platze Halt zu machen. Er trat auch selbst hinan, füllte aus den hellen Kristallwogen schöpfend, einen frischen Trunk in seinen Hut, sprengte den Rest weg, und lagerte sich nun auf den falben Rasen, nachdem er zuvor den poetischen Ruhepunkt von Härten, das heißt von Kienäpfeln, gesäubert

hatte. Nun wurde, aus dem mitgenommenen Vorrath, Brot und Butter ergriffen, und dem auf den Hinterfüßen mit wedelndem Schweif freundlich lauernden Hund, auch davon, was recht war, zugetheilt.

Während seiner kargen, aber vom Appetit reichlich gewürzten Mahlzeit, sann der Böhme über die Natur der Handelsspekulationen in Polen nach, was einem Kaufmann, im Kleinen wie im Großen, schon ziemt. Er fand, wie diesmal eine Fehlrechnung angelegt worden sey, indem er zu viel feines Gut bei sich führe. Die mit Seidenfäden wetteifernden Zwirngattungen, und seine dünnen Nähnadeln, waren ihm meistens im Kasten geblieben, wogegen die groben Artikel einen erfreulichen Absatz fanden. Er zog sich also eine Richtschnur, nach dem, was in Polen gute Nachfrage hoffen könne, und beschloß, ihr künftig behutsam zu folgen.

Unter diesen Betrachtungen dünkte ihm einigemal, er vernähme ein leises Aechzen. Der Bach flisterte, die Wellenmelodien haben ihre Verschiedenheiten, Nikolas meinte also, dies Flistern und jenes Aechzen wären dasselbe, und achtete nicht darauf. Sein Hund aber lieh ihm eine gespannte Aufmerksamkeit. Er stand auf, blickte mit gesenktem Kopf und niederhängendem Schweif, unverwandt nach einer Stelle im Dickigt, und ließ dabei etlichemal seine Stimme dumpf hören. Da erhob nun der Zwirnhändler sich auch vom Sitz. Hier muß etwas vorgehn, dachte er, mein Hund wird doch kein Vieh seyn, und den Bach anbellen.

Nun horchte er auch mit spitzem Ohr, unterschied bald das Aechzen deutlich, und fuhr einigemal mit dem gekrümmten Messingkamm durch seine Haare, wie böhmische Zwirnhändler und auch wohl andere Leute der Art, zu thun pflegen, wenn sie irgend etwas ergreift.

Einsam und schaurig ward es ihm nun im öden Hain. Räuber fürchtete er eben nicht. Vielen, dachte er, würde sein Krämchen die Habgier wohl nicht entflammen, gegen Einen traute er sich, mit einem guten Knotenstock bewaffnet, und den zottigen Gefährten zum Beistand, das Eigenthum zu vertheidigen. Gespenster bestritt seine Aufklärung am Tage, nur von Zwölf bis Eins zu Nacht, behauptete er, dürften sie umgehn. Demungeachtet glaubte er, ein Kreuz möchte nicht überflüßig seyn, und schlug es vor Stirn und Brust. Hatte er das gethan, fühlte er sich stets mehr beherzt und gesammelt. Dieser Fall trat auch nun ein, und er entschloß sich, nach der Stelle zu gehn, woher das Aechzen tönte. Der Hund wurde gerufen, und die Trutzwaffe aus Hagedorn nicht vergessen.

Jener eilte schleichend voran, und mochte etwa Hundert Schritte zurückgelegt haben, als

er stille stand und lauter bellte, wobei er nach seinem Herrn zurücksah. Dieser faßte den Stab mit vollerer Hand, und beflügelte seine Tritte. Bald stand er vor einer kleinen mit Haidekraut umwachsenen Vertiefung, wo ihm sogleich ein junges schönes Frauenzimmer, das artig gekleidet am Boden lag, in die Augen fiel.

Da hätte ich den Stock nicht nöthig gehabt, dachte Nikolas, und unvermerkt ließ er ihn an den Boden gleiten. Die Unbekannte, ohnehin wie es schien über den Hund erschrokken, sollte nicht fürchten. Der Hund empfing auch gleich die Weisung, nach dem Karren zu eilen. Er verstand und vollzog sie schnell, sich des doppelten Berufes, den Karren sowohl ziehn, als Wache daran halten zu müssen, gehorsam bewußt.

Mit langem Halse blickte der Zwirnhändler auf die Schöne, und ward stutzend inne, daß ein Kind, mit seidenen Tüchern und ei-

nem Damenpelz, nach polnischen Moden, umhüllt, daneben lag. Er kämmte abermal das Haar, und sprach nun den Landesgruß, ihm desto geläufiger, als man desselben auch in seinem Vaterlande sich bedient, wenn man nicht zu vornehm ist.

Gelobt sey Jesus Christus, fing der Böhme an, sein Haupt dabei schüttelnd.

In Ewigkeit, entgegnete die Gefundene wimmernd.

Hm — was ist denn das? fragte Jener, und sah bald auf das Kind, bald nach dem Bache hin, als möchte ohne seine Dazwischenkunft, vielleicht dort eine Taufe, obwohl keine christliche, vorgenommen worden seyn. Einen solchen Frevel zu stören, meinte er dunkel, habe ihn die Vorsicht an diesen Platz geleitet.

Wie alt ist das Kind? fuhr er fort.

Ach, erst einige Stunden, versetzte die junge Wöchnerin unter vielen Thränen.

Einen Mann hat man wohl nicht?

Ein Kopfschütteln war die Antwort.

So? Und warum denn hier im Holze? Allein? Man will sich doch nicht etwa schwer versündigen, he?

So drang der Böhme in die heftig Weinende. Nicht gleich vermochte sie Worte zu finden, endlich aber bat sie rührend und flehend, sie anzuhören.

Das will ich, sagte Nikolas, und setzte, ihr gegenüber, sich in das Haidekraut.

Die junge Dame begann wieder: Ich bin die Tochter eines wenig bemittelten Edelmannes in dieser Gegend. Die Preußen — die Preußen —

Hier stockte sie.

Ja die Preußen, seufzte der Zwirnhändler. Ihm fiel ein, daß sie bei den Landsleuten in Böhmen auch kein sonderliches Andenken nachgelassen hatten.

Die Erzählung der Unbekannten ging nicht rasch von Statten. Oft unterbrachen sie Thränen über das, was vor neun Monaten geschah, oft Klagen über die Nachleiden der eben empfundenen Leiden, bei denen sie minder standhaft gewesen zu seyn schien, als Isabelle von Portugal. Diese mit Philipp II. in Nöthen, verzog keine Miene. Die Wehmutter empfahl ihr, bisweilen zu schreien, das fördere. Isabelle antwortete, den neuen Philosophen ganz entgegen, die ein tüchtiges Lamento beim Schmerz löblich finden: Ehe sterben als schreien!

Indessen theilte Jene dem Böhmen doch nach und nach mit: sie wohne nach ihrer Eltern Tod bei einem weitläuftigen Verwandten, dem Staroſten ***. Die Preußen wären ins

Land

Land gezogen, um sich einen Theil davon, zwischen Danzig und Thorn zuzueignen. Der Starost habe das verfassungmäßige Nie poswollom oft genug, doch ohne Wirkung ausgesprochen, und sey dann bei Zeiten nach Warschau geeilt, dort Abwendung der Unbill zu verlangen; sie hingegen, die junge Dame, mit wenigem Hausgesinde allein daheim geblieben. Nun wäre, eines Abends, eine Patrouille, aus sechs Husaren in schwarzer Tracht bestehend, auf der Staroslei angelangt, und alles von Mägden und Knechten, vor dem teufelartigen Aussehn der Gäste entflohn. Sie dagegen, habe muthig das Haus vertreten wollen, doch zu ihrem kläglichen Unheil. Denn es hätten die Feinde, erpicht auf Beute, sich zugeeignet, was sie gesehn — und es sey, nach vorangegangenem Wegräumen und Eingraben, nicht viel mehr zu finden gewesen, als — sie.

Befremden konnte das nicht. Yorik sagt:

Keusche Tugend habe keine schlimmere Feindinn, als Gelegenheit, und die Husaren zeigten sich ohnehin wenig enthaltsam. Ein großer König bei dem über sie Klagen einliefen, antwortete: meine Husaren sind wie die Kinder, was sie sehn, wollen sie auch haben.

Eine ganze Patrouille, seufzte der Böhme und schlug zwei Kreuße.

Die Erzählende ließ merken, wie sie über die heillose Unthat, von nie Wiedernahenden geübt, sich endlich doch, eine ergebne Christin, würde zufrieden gestellt haben, wenn nur das Schlimmste nicht dem Schlimmen gefolgt wäre.

Der Zwirnhändler dachte bei sich dunkel: Folgt so was, muß die Unschuld doch auch ein wenig Schuld getheilt haben.

Ich sagte Niemanden ein Wort von jenem Unglück, fuhr die junge Dame fort.

Der Böhme sagte: sie habe daran klug

gethan, meinend, wenn mit jenem Unglück es abgethan gewesen wäre.

Seiner Meinung treten wir bei, und tadeln deshalb die Redseligkeit einer Gastwirthin unweit B — n. Nahe bei ihrer Wohnung schlug vor etwa sechs Jahren, ein Feindeshaufe sein Bivouac auf. Nun kamen einzelne, verlangten dies und das. Ruhe zu haben, eilte der Mann in die Stadt, zu holen was daheim nicht befindlich war. Die Ehegenossin sollte einstweilen das Eigenthum hüten. Manches Jahr darauf kam ein Förster, dessen Behausung im einsamen Walde lag, zum Gastwirth, und fragte den Bekannten, wie es ihm denn beim Kriege ergangen sey. Wohl übel, hieß die Antwort, ich mußte gegen Hundert Mann speisen, von Plünderung aber Gottlob erfuhr ich nichts. Der Waidmann seufzte mit thränenden Augen. Ach, sagte er, wüßten sie dagegen, was in meiner Abwesenheit mit meiner

Frau geschehn ist. Ich mag es gar nicht erzählen, ich unglücklicher Mann! Sie kann nicht dafür, war ganz allein im Forsthause, nun freilich, aber sie ist mir seitdem in den Todt zuwider, ich kann sie nicht mehr sehn, kurz, ich führe eine Ehe zum todtschießen. Mitleidig fiel die Gastwirthin ein: Ei, Herr Förster, wie können Sie das arme Weib da peinigen. Dasselbe ist mir ja auch begegnet, als mein Mann in die Stadt gegangen war. Hätte sie doch geschwiegen.

Aber zu der schönen Polin zurück. Sie endete ihren Bericht. Die schlimmen Folgen hatte sie bald wahrgenommen, aber nicht den Muth gehabt, die eigne Ehre anzuklagen, vielmehr auf alle Mittel gesonnen, zu hehlen, dessen Offenbarung ihr bitterer als Tod gewesen seyn würde.

Unrecht, sehr unrecht, strafte sie der Zuhörer.

Bis jetzt sey das auch gelungen, fügte sie hinzu, auch erleichtert worden, da sich der Oheim abermal seit einigen Monaten zu Warschau befände. Endlich sey sie, von schwerer Pein getrieben, in den Wald gegangen.

Der Böhme sah wieder auf den Bach, und zeigte bedeutend mit dem Finger dahin.

Sie verstand die Pantomime. Gott behüte, rief sie. Ich dachte vielleicht einen guten Menschen zu finden, der sich des kleinen Geschöpfes annähme. Ich habe Zweihundert Dukaten gespart, auch ein golden Kreutzchen und Kette. Das will ich ihm mitgeben, auf die Bedingung, daß man es gut halte.

Der Böhme fluchte selten, doch über die Husaren sprach er demungeachtet einige derbe Verwünschungen aus. Endlich aber hieß es: Husaren sind Husaren. Wäre ihm Tacitus bekannt gewesen, hätte er vielleicht dessen Worte:

Victoria rationem non addit, auf den Vorgang bezogen.

Uebrigens sann er, den Kopf kratzend, weiter nach. Kinder hatte er nicht, seine Frau daheim oft den Wunsch geäußert, eins in Pflege zu nehmen. Der fromme Mann dachte auch, hier könne Gottes Finger winken, und besah den Kleinen viel.

Er hatte nichts von den barbarischen schwarzen Husaren an sich, lächelte vielmehr ungemein hold, schien zu bitten. Auf dem Karren ist eben noch so viel Platz, fing er endlich an, ich wäre es schon zufrieden, wenn der Kleine mir unterwegs nicht stürbe.

Die Mutter zeigte sich froh, und auch bewegt über den nothwendigen Abschied. Uebrigens meinte sie, ein Beutelchen von Leinwand, mit Semmelkrume, Zucker und Milch gefüllt, und nöthige Wärme, erhielten den Knaben wohl.

Sie nahm die Zweihundert Dukaten, und das Kreutzchen heraus, ließ sie artig blinken.

Nein, sagte der Böhme, wenn ich ein christlich Werk übe, thue ichs ohne Geld. Er fragte, wie es aber um die Wöchnerin stehn solle, hier draußen?

Sie gab sich Mühe, ihn deshalb zu beruhigen, auf ihre gute polnische Natur deutend, die schon etwas ertrüge.

Ein Berliner, alles nach dem weichlichen Zustande der Schönen am Spreeufer wägend, hätte daran verzweifeln müssen, der Hussitennachkomme dagegen, mit böhmischen weiblichen Stattlichkeiten bekannt, schöpfte Erwartungen.

Frisch daran, sagte er endlich risoluto, das Kind auf den Karren! Wie viele Bedenken hätten nicht vornehme Leute, der Leser, der Autor genommen, ehe wir mit einem solchen Knaben so viele Sorge würden aufgela-

den haben. Der Böhme aber schritt, mir nichts dir nichts, festen Willens zur That. Der treue Hund wunderte sich, und ließ er sonst nichts Lebendiges mit Gutem zum Karren, so machte er diesmal eine Ausnahme. Er bewillkommnete den Kleinen, von dem nichts Arges zu besorgen war, schweifwedelnd, ja man hatte seine Zunge von dessen Gesicht zu wehren.

Die Aussicht, noch einen Ehrenmantel über ihr Mißgeschick hüllen zu können, gab dem Fräulein viele Kräfte zurück. Der Böhme warnte sie gegen ihren Gebrauch, und legte ihr, in Manier strengen Befehlens, auf, mindestens noch einen Tag an der alten Stelle ruhig zu bleiben. Im nächsten Dorf wollte er eine Erquickung aus warmen Bier mit Honig bereiten, und sie ihr nach dem Walde zurückbringen.

Wie sie auch in ihn drang, so nahm er ihre Dukaten nicht, wohl aber das Kreutzlein.

Etwas Heiliges konnte er nicht gut ausschlagen, auch dachte er: wer weiß, ob es nicht sonst wozu gut ist. Den seidnen Damenpelz nahm er ebenfalls, seinen Fündling damit zu bedecken, und machte sich auf den Weg.

Mit der zugesagten Erquickung hielt er pünktlich Wort, beschenkte noch die Sieche mit vielen guten frommen Lehren, und lenkte sodann das kleine Fuhrwerk nach dem heimathlichen Gebirge.

Fünftes Kapitel.

Das Gebirgsstädtchen in Böhmen.

Gewandte Erzähler halten sich bisweilen an einzelnen Begebenheiten lange auf, weil es da Menschen und seltsame Fügungen zu zeichnen giebt, dann überhüpfen sie indessen auch wieder ziemliche Fristen, wo nur Dinge vorgehn, die Jeder sich von selbst denkt. Wie müßte auch ein Lebensroman zur Ungebühr anwachsen, fertigte man nicht hie und da einige Jahre imperatoria brevitate ab.

Wozu also berichten, daß es dem guten Zwirnhändler nicht eben leicht fiel, seinen Knaben wohlbehalten in die Heimath zu bringen. Daß es gelang, beweiset uns Gideons Leben von selbst. Es läßt sich auch vermuthen, des Böhmen Frau wird die ungewöhnliche Ladung

des Zwirnkarrens nicht feindselig angeblickt haben, Weiber geringen Standes führen das sinnige Sprüchwort im Munde: Ein guter Mann macht eine gute Frau. Hieraus folgt, daß wo die Frau nicht taugt, auch an dem Manne nicht viel seyn dürfte. Die Regel kann, wie tausend andere, ihre Abweichungen haben, aber zu einem goldnen Denkzettel könnte man das Sprüchlein dennoch in jeder Ehegenossenschaft unter den Spiegel hängen. Genug, der Zwirnhändler Nikolas und seine Hausehre waren einander ähnlich, und sahen den Knaben wie ein vom Himmel in ihre Obhut gegebnes Kleinod an. Eben weil sie immer sich mahnten, das Kind müsse nicht schlechter wie ihr eignes gehalten werden, empfing es noch mehr Liebe und Sorge, wie es bei einem eignen der Fall gewesen seyn würde.

Zuerst beeilte man sich, es taufend der Christengemeine einzuverleiben. Die Frage

entstand, welchen Namen ihm die — uneigentlich Bad genannte — heilige Netzung beilegen sollte. Nikolas fiel auf den Taufnamen Gideon, denn er blätterte eben in der Bibel, als die Sache zur Sprache kam. Der Zuname aber stieß mehr auf Schwierigkeiten. Es ist doch üblich, ihn vom Vater zu entlehnen. Und — eine Husarenpatrouille, schlimm. Der Böhme sann jedoch weiter, und meinte zu seiner Frau: es ist ein Sohn der Gewalt, mag er Gewalt heißen. Sie fand, das klänge nicht. Ihr Mann schlug endlich vor, das Wort rückwärts zu buchstabiren, so käme Tlaweg heraus, was noch dazu recht böhmisch tönte. Frau Nikolas hatte mehr Zartheit im Ohr, sie wollte lieber die Silben versetzt, und Walteg haben. Gut, sprach der gute Mann, so heiße er Gideon Waltag. Beide glaubten ein Thun von Belang vollbracht zu haben, und das ist die lebenswierige Benennung eines Menschen auch in der That. Besonders

wenn man einen Familienamen erſinnen muß, denn gehts gut, ſtiftete ſich da Tauſendjährig Werk, wo andrerſeits Dichter und Künſtler oft ſich eitel mühen, etwas hervorzubringen, das ihr Grab nur um funfzig Jahre überdauern ſoll.

Genug, der Knabe war durch Silbenverſetzung zu einem Namen gekommen, der ſich gut, und ohne Nebenbegriff, ausſprach und hörte, nicht aber wie jener des Don Ranudo, rückwärts geleſen, auf Unverbindliches leitete.

Noch iſt zu erwähnen, daß unſer Nikolas, wenn ſchon barmherzig, doch ein elender Geograph war. Er hatte viele Reiſen in Polen gemacht, und legte deren noch ſpäterhin zurück, aber ſeine Landeskunde ſagte wenig. Meiſtens ging er nach Kaliſch oder Poſen, von da auf dem nächſten beſten Wege von Städtchen zu Städtchen, bis er ſich endlich wieder nach einem der Richtorte zurück fragte.

Die berührten kleinen Städtchen vergaß er samt den genommenen Wegen ziemlich, um Provinzen oder Woiwodschaften bekümmerte er sich vollend nicht, deshalb würde auch die Aufgabe, Gideons Heimath zu ermitteln, weit über seine Lösungsfähigkeit hinausgeflogen seyn. Er konnte nur der Gegend sich ungefähr entsinnen. Es muß zwischen Danzig und Thorn seyn, pflegte er zu sagen. Das war unbestimmt genug, wie man sieht. Er wollte auch niemals dort forschen, der jungen Dame willen, hatte auch keine Lust, seinen Gideon, der ihm sauer geworden, einst wieder zu verlieren.

Demungeachtet wurden Kreutz und Kette sorgsam aufbewahrt, und nur einmal, im Jahre 1778, bei schlechter Kriegszeit, einem Juden für zehn Gulden in Versatz gegeben, aber auch richtig wieder eingelöset.

Nicht weniger hob die Pflegefamilie den seidnen Pelz auf, und Frau Nikolas hing ihn

jeden Sommer, nach vorangegangnem Ausklopfen, einigemal an die Sonne, damit ihm keine Motten schadeten.

Die Erziehung, welche man dem Fündling gab, würden Rousseau und Niemeier gelobt haben, weil sie moralisch viel Negatives, und physisch manches Positive enthielt. Schlimme Beispiele, wie sie Kultur und Verfeinerung darbieten, sah Gideon nicht, weil die Schwestern ihren Wohnsitz in dem Gebirgsstädtchen nicht aufgeschlagen hatten. Das Schädliche der Wissenschaften blieb ihm auch fern, denn man konnte in dortiger Schulanstalt nur ziemlich nothdürftig beten, lesen und schreiben lernen. Gideon ward dagegen außer den Schulübungen fleißig zum Zwirnhaspel gestellt, wo drehende Bewegungen schon einige Kraft entfalteten. Im Herbst ging er, an seiner Pflegemutter Seite, nachgebliebne Aehren sammeln, oder die Kartoffeln auszugraben, welche

Feldeigenthümer im Bauch der Schollen gelassen hatten. Winters zog er den Holzschlitten, das kräftigte noch mehr.

Ein seelenkundiger Moritz würde bei dem Allen zeitige Genieftittigregungen an ihm entdeckt haben. Theils war der Knabe wild und unartig, spielte den Nachbarn gern muthwillige Possen, theils lief er gern den Pfeifen und Trommeln nach, wenn Soldaten durchs Städtchen zogen, ja, er schnitzte, ohne alle Anleitung, eine Pfeife aus Rohr, und blies darauf Tänze, und als der Vater ihm einmal vom Jahrmarkt ein Brummeisen mitgebracht hatte, konnte Gideon unter den Knaben bald ein Virtuos auf diesem Instrumentchen heißen.

Diese Zeichen bewogen auch seine Pflegeeltern, nach zurückgelegtem elften Jahre des Knaben, ihn zur Tonkunst zu bestimmen, um so mehr, als er dem Zwirnhandel keine Neigung abgewann.

Sechstes Capitel.

Hohenleben.

Böhmen, sagt man, sey eine gute Schule der Tonkunst. Wird gestritten, kann der Name Gluck mit Entscheidung in den behaupteten Satz geworfen werden. Die Schule, in welche Gideon kam, war demungeachtet zwar eine hohe, doch keine sonderliche.

Der Pflegemutter Bruder bekleidete, neben dem Amte des Stadtmusikanten, auch das eines Thurmwächters. Deshalb wohnte er auch über Glocken und Uhr hinaus, konnte sich tiefer Einsichten und weiter Fernsichten rühmen.

Zu Berlin, wo man die Löschanstalten zu loben pflegt, demungeachtet bisweilen Kirchen und Häuser in Flammen aufgehn sieht, kratzt

man nach jeder Feuersbrunst die Ohren, und die Projektenmacher säumen nicht, der Polizei allerhand gute Entwürfe einzureichen, nach denen künftigen ähnlichen Unfällen vorgebeugt werden soll. Zu der einfachen Erhebung eines wachenden Auges auf einem Stadtthurm, das so viele winzige Oertlein unterhalten, hat man sich bei dem Allen noch nicht erheben wollen.

Das Gebirgstädtchen in Böhmen, handelte, seit grauer Vorzeit, klüger. Der Stadtmusikant, vulgo Kunstpfeifer genannt, hatte ein Stübchen, zu dem zwölf beschwerliche Treppen hinanführten, wo es sich aber, war man erst oben, in einer hübsch reinen gesunden Luft hauf'te. Nebst seiner Frau, wohnten noch zwei Gesellen und ein Lehrjunge dort. Nachts mußte alle Viertelstunden ein Glied dieser Innung auf die Gallerie hinaus, welche den Thurm umlief, und nachsehn, ob sich auch kein Feuer

in der guten Stadt zeige. War alles richtig, gab man ein Zeichen mit einer weitgellenden Pfeife, auf schlimme Fälle hatte man die Sturmglocke zu läuten. Das schlaflose Amt ging nach der Reihe, auch die Frau Kunstpfeiferin mußte die ihrige halten. Hinab stieg man nur an Sonntagen zur Kirchenmusik, oder wenn es bei Hochzeiten, Kindtaufen, oder Handwerksquartalen aufzuspielen gab, eben so am Neujahr. Der Meister ging auch wohl Abends in die Tiefe zu Bier. Die Meisterin holte, des vielen ermüdenden Klimmens überhoben zu seyn, was sie an Bedarf für die ziemlich schmale Küche brauchte, meistens auf einmal für die ganze Woche zusammen, wobei der Lehrjunge mit einem großen Korbe folgte.

Zu diesem Höhenleben ward also Gideon auch berufen, nachdem eine sogenannte Lossprechung des Vorgängers, den Lehrjungenplatz

erledigt hatte. Neue Gesellen lassen sich nicht gern herab, mit ihren Nachfolgern zu sprechen, sie möchten denn etwas befehlen, dieser that aber dennoch ein Uebriges, und steckte unserm Gideon: der Meister sey schlimm, absonderlich wenn er betrunken wäre, er möchte sich also hüten, und auch der Meisterin zu Gefallen leben, die ihm zuweilen einen guten Bissen zustecken könne. So habe er es gemacht.

Gideon fürchtete kein Uebel, und eilte seiner neuen Bestimmung getrost in die Arme. Der Pflegeeltern Wahl, hatte nach seinen ungestümen Bitten ja die Musik getroffen. Auf dem Thurm zu wohnen, schien ihm unendlich lustig. Er fühlte selbst auch einige Eitelkeit, zum Rang eines Lehrjungen aufgestiegen zu seyn, und sah im eigentlichen Verstande auf die alten Spielkameraden von der Höhe hinab.

Es gab inzwischen der Mühseligkeiten viele. Gideon mußte zugleich alle Blas- und

Saiteninstrumente anfangen, welche der Meister besaß. Die Lehrmethode war nicht sanft, fehlte der Zögling eine Note, wurde er mit der Nase darauf gestoßen, und oft so, daß die Noten roth überliefen. Einen falschen Griff, oder unrichtig geblasenen Ton, straften Ohrfeigen, und nicht selten so scharf, daß sie für die nächsten zwölf Takte die Gehörwerkzeuge betäubten, und also manche Nachfolgerin veranlaßten. Gideon nahm sich aber zusammen, ohne die Liebe zur Kunst, ihrer schlimmen Beimengung willen, aufzugeben. Er übte sich fleißig allein, und dachte mit Sehnsucht an die Tage, wo er auf Hochzeiten oder bei Kirchenmusiken wirkliche Melodien würde mitspielen können. Denn bis jetzt mußte er, im letzten Fall, nur dem Organisten die Balgen treten, und in jenen das Violoncell, ohne die linke Hand zu brauchen, streichen. Der Meister und seine Gesellen geigten da die Tänze, man war mit einem Baß, der nur eintönig brummte, zufrieden.

So machte Gideon dennoch kleine Fortschritte, besonders auf der Geige, die sein Lieblingsinstrument wurde. Am Zwirnhaspel schienen seine Finger Schnelligkeit gewonnen zu haben, und ein natürliches feines Gehör machte, daß er bald die Saiten reiner griff, als der Meister selbst. Eben so wohl stand es um Gideons Taktgefühl.

Doch war es bei den Geschäften, welche ihn auf dem Kirchthurm erwarteten, mit der edlen Tonkunst lange noch nicht abgethan. Auch unedle Verrichtungen nahmen seine Thätigkeit in Anspruch. Er mußte Stube und Treppe fegen, der Meisterin aus der fernen Tiefe Wasser in die hohe Küche tragen, das Frühstück bereiten, und solcher Dinge mehr. War sein Meister Abends zu Bier gegangen, mußte Gideon um zehn Uhr mit einer Laterne nach dem Wirthshause, ihn abzurufen. Da kam er gewöhnlich in einen schlimmen Wechselfall,

Die Meisterin, immer ungehalten, wenn der Ehegenoß das Geld verthat, befahl: Gideon sollte ihn antreiben, daß er zu Hause käme. Geschah es, zürnte der Meister, und schlug ihn hinter die Ohren, daß es ihn vor den Leuten prostituirte. Geschah es nicht, und der Kunstpfeifer blieb bis Mitternacht, und länger, gab es daheim von weiblichen Händen Züchtigung, daß jenes Gebot umgangen sey. Noch schlimmer, wenn der Meister sich betrunken hatte. Dann mußte Gideon ihn nach Hause leiten, und fand schon auf der Gasse seine liebe Noth mit ihm. Die Zwölf Treppen konnte er ihn vollend nicht mit so schwacher Unterstützung hinantaumeln lassen, mußte also die kleine Glocke ziehn, daß Gesellen und Frau zu Hülfe kämen. Jene lachten dann, und diese theilte wechselnd ihrem Gatten und dem Lehrling Rippenstöße mit. Der Letzte hatte sich mit vieler Geduld zu waffnen.

Er empfing aber nicht allein unverdiente

Züchtigungen. Sie trafen ihn oft mit allem Recht, und wenn sie in verheimlichten Fällen ausblieben, konnte Gideon solche, wo er ohne Schuld war, auf diese Rechnung stellen, und sich füglich beruhigen. Es liefen manche Klagen, sowohl bei seinem Meister, als von diesem bei den Pflegeeltern über seine verübten Streiche ein.

So warf er häufig aus den Oeffnungen des Thurmes Steinchen oder Kalk auf die Leute hinab, welche über den Kirchhof gingen. Blickten sie auf, gewahrten sie Niemand, und meinten, es sey ein Zufall. Gideon machte sich aber eine Sprütze aus Flieder, und bediente sich dieser zu seinen Neckereien. Ja man sagte, er solte nicht immer die Sprütze dabei angewandt haben. Da konnten nähere Untersuchungen nicht ausbleiben, auch die Entdeckung der Wahrheit nicht. Jungfer Barbara Strips, das heißt die Peitsche, spendete sodann immer einen freigebigen Lohn.

Gab es Hochzeiten und dort vielen Braten und Kuchen, suchte Gideon mit guter Manier an die Tische, oder in die Küche zu gerathen, und pfropfte weidlich in die Taschen. Einmal verheirathete sich der Burgemeister und wollte es bei dem Feste so hoch zugehn lassen, daß nach zehn Jahren noch das Städtchen davon sprechen sollte. Gideon, die Menge von Leckerbissen anstaunend, beklagte nichts mehr, als daß seine Rocktaschen, wenn er schon bei solchen Gelegenheiten ihr Futter aufschlitzte, so wenigen Raum hätten. Denn er zweifelte keinen Augenblick, hier würde sich mehr als je auf die Seite bringen lassen. Er wußte aus Erfahrung, wie leicht man sich versorgen könne, wenn erst im fröhlichen Gewimmel alles drunter und drüber ginge. Endlich fiel ihm ein Mittel bei. Die Kunstpfeifer hatten sich zeitig einfinden müssen, um schon mit Tafelmusik aufzuwarten, hatten auch die alten kupfernen Pauken mitgebracht, um die zu Ende

des Mahls vermuthlich ausgebrachten Toasts zu begleiten. Gideon ließ sie einstweilen draußen stehn, und geigte das Violoncell zur Tafelmusik. Da aber, laut obiger Meldung, dies Instrument so gespielt wurde, daß eben keine Virtuosenhand dazu vonnöthen war, so stellte Gideon unvermerkt einen zusehenden Schneiderjungen, statt seiner dahin. Es konnte um so ehe geschehn, weil der Kunstpfeifer, zusamt den Gehülfen, schon im Wein sich hinlänglich übernommen hatten, um, was in der Nähe geschah, zu übersehn. Während nun sein Adjunkt, der sich auf die überkommene Mühe etwas einbildete, das Violoncell bediente, schlich Gideon hinaus, wendete die Schrauben an den Pauken, und setzte sich in den Stand, die Pergamenthäute ein wenig lüften zu können. Dann begab er sich nach Küche, Vorrathskammern und Nebentischen, war auch so glücklich, eine ganze gebratne Gans, eine Hammelkeule, zwei Napfkuchen und noch allerhand Obst und

Naschwerk an sich zu bringen. Der Ueberfluß ließ nicht darauf achten, und hätte man es auch gesehn, Niemand würde bei der vorhandnen Fülle, die noch jene bei Gamachos Hochzeit im Don Quixotte überstieg, über die thätige Selbstversorgung geschmält, sie vielmehr belacht haben. Alles wurde in die beiden Pauken gethan, und die Felle wieder aufgespannt. Trage ich doch die Pauken heim, dachte Gideon, nicht Meister, nicht Gesellen werden ahnen, was drinnen ist, Niemand von ihnen soll auch was davon bekommen.

Doch bald darauf hob das Gesundheittrinken an. Die Kunstpfeifer legten schnell die Violinen weg, und griffen zu den Trompeten. Die Pauken, Junge, die Pauken, rief Gideons Lehrherr. Mühend brachte sie Gideon. Allein er hatte nicht verstanden, die Häute wieder ziemend aufzuspannen, und obendrein der seltsame Inhalt. Sie klangen so dumpf

und hölzern, als ob man an alte Schmoortöpfe oder Salztonnen schlüge. Es fiel auf. Einige von der Tischgesellschaft blickten lachend dahin. Es verdroß den Kunstpfeifer, er nahm selbst die Stöcke, wollte auch an den Pauken noch stimmen, rückte sie hin und her. Die ungewöhnliche Schwere ließ ihn stutzen; Gideon, ihn ins Auge fassend, bebte.

Es blieb vor der Hand nichts, als die Gesundheiten nur schmetternd, nicht wirbelnd zu begleiten, so wich das kleine Orchester dem lachenden Spott aus. Doch gleich nach der Tafel eilte der Prinzipal mit seinen Pauken in den Hof, von einigen Neugierigen gefolgt, untersuchte sie, und fand das Eingeweide. Das hat Gideon gethan, kein Mensch als Gideon, hieß es, nun, komm nur wieder auf den Thurm!

Schandehalber mußte die Beute dem lachenden Küchengesinde zurückgeliefert werden, obschon der Meister es mit scheelem Gesicht

that. Gideon empfand ein Jücken an Kreutz und Schultern, wie nie.

Beim Heimweg lief es noch gut ab, Gideon mußte sammt den Gesellen, den taumelnden Musikanten schier alle Treppen hinauftragen, dann sank er ins Bett, und dachte des Geschehenen weiter nicht. Am Morgen hingegen fiel ihm alles bei, und der Junge mußte zum Vorschein kommen. Die Pauken wurden zugleich besichtigt. Die Häute waren voll Fett, man mußte sie auch inwendig reinigen. Der Mann langte Barbara Strips. Gideon wimmerte, er habe der Frau Meisterin eine heimliche Freude machen, und ihr das Entwendete mitbringen wollen. Nun trat sie auf seine Seite, schalt den Mann, so dumm gewesen zu seyn, und die Braten und Kuchen wieder hingegeben zu haben. Wozu die Pauken dort aufgemacht, und sie nicht lieber so nach Hause genommen? sagte sie, voll

Ingrimm, und setzte manches derbe Schimpfwort hinzu.

Der Mann fand endlich, daß sie Recht habe, und er die Beinamen diesmal in der That verdiene. Deshalb auch Gideon, wider alle seine Vermuthung, heute leer an Schlägen ausging.

Nicht so wollte es ihm glücken, da er an einem Sonntage die Balgen getreten hatte, und nun sich aufs Orgelchor begab, die Instrumente seines Herrn wegzutragen. Er ging neben der Sitzbank des Organisten hin, und that einen Fall, dergestalt, daß er zwischen dem Sitz und der Orgel, der Länge nach, auf das Pedal stürzte.

Es ging diesmal nicht, wie einst, da Abt Vogler den Glauben begleitete. Er zog so viele Register an, griff so vollstimmige Akkorde, daß, wie schwitzend auch der geplagte Calcant sich mühte, endlich die Orgel den Athem ver-

lor, und Abt Vogler schweigen mußte. Er gerieth in heftigen Zorn gegen den Balgentreter, faul gewesen zu seyn. Dieser, der zum Glauben schon so oft seine Bälge steigen und sinken ließ, begriff nicht, daß er ihnen heute nicht ihr Recht sollte gethan haben. Er klagte seinen Unmuth dem gewöhnlichen Spieler und fügte hinzu: der Fremde, ja der wird uns erst lehren, wie viel Wind zum Glauben gehört.

Grade umgekehrt befand sich noch ein ganzer Sturm in den Windladen, als Gideon den Purzelbaum machte. Das Fußklavier, ganz berührt, tönte auch vollkommen an, mit einem gräßlichen Zusammenklang von harten unauflöslichen Dissonanzen. Und eben sollte nichts in dem Tempel laut werden, als die Predigt. Alles erschrack und blickte unmuthig zum Chor hinauf, Gideons Meister wollte vor tödtlichem Verdruß umkommen. Der Junge empfing unabbittliche Schläge von Mann und Frau, wie

er auch zu seiner Entschuldigung heulen mochte: er habe ja nicht dafür gekonnt. Dem war aber nicht also, vielmehr dem Schalk beigefallen: welchen Spaß so ein Streich wohl geben möchte, und da hatte er ihn denn auf Risico geübt.

Noch viel ärger trieb er es in folgendem Muthwillen. Wenn ihn die Reihe der Nachtwache traf, pflegte es vor Mitternacht noch ziemlich mit seiner Amtspflicht zu gehn. Er schrieb sich dann Noten ab, und blieb munter genug, um jede Viertelstunde nach üblichem Brauch abpfeifen zu können. Doch ein Anderes war es um Zwölf oder Ein Uhr. Dann sank meistens ein Schläfchen auf seine Augenlieder, das sich, bei allem Ernst im Vorhaben, nicht gut abwenden ließ, und oft bis zum Morgenroth anhielt. Das möchte ziemlich hingegangen seyn, wenn der Kunstpfeifer und der Stadtnachtwächter nicht spinnefeind gewesen wären. Denn im Anfang seines Amtes

hatte

hatte Jener einmal das Ueberschlagen eines Stundenberufs an Diesem bemerkt. Eifer für das Gemeinwohl zu belegen, und sich beim Magistrat gelobt zu sehen, hatte der höhere Musikant den säumigen Hornbläser gleich angegeben, und der Letzte war in Strafe genommen worden. Von dem Tage an durfte nun aber auch die Pfeife auf dem Thurme nicht eine Viertelstunde ausbleiben, oder es ward dem Stadtschreiber mit Tagesanbruch vom Nachtwächter gemeldet. Der Kunstpfeifer hatte seine damalige Angabe oft genug verwünscht, denn ihm, wie seiner Frau, begegnete leicht ein Fehler aus Liebe zum Schlaf, und es kostete viele baare Strafe. Allein das Uebel war geschehn. Frieden mit dem Nachtwächter anknüpfen zu wollen, und Vertrag auf gegenseitiges Augen-, vielmehr Ohrenzudrücken, ging nicht. Er konnte hämisch genug seyn, auch das Anerbieten gleich zu denunziren. Es mußte daher Alles das alte Bewenden haben, und Gesellen

wie Lehrling empfingen stets die Weisung, ja Acht zu nehmen, ob er Unten auch gehörig riefe.

Gideon hatte in einer Nacht gefehlt, die Klage erfolgte, und das gerichtliche Auflegen der üblichen Buße von einem Gulden auch. Der Musikant schwang die Geissel über den Lehrling, sagte aber dabei, wie er selbst den Gulden erlegen müsse.

Gideon kam weinend zu seiner Pflegemutter, klagte die Noth, und berichtete den Zusammenhang. Die Zwirnhändlerin schaffte Rath zu dem Gulden. Sie hatte aber mit dem Nachtwächter zusammen eine Pathenstelle vertreten, ging zu ihm, mahnte an die Gevatterschaft, bat, er möchte sie und Gideon es nicht entgelten lassen, wenn der Thürmer ihn beleidigt habe, und in einem künftigen Fall nicht gleich wieder Lärmen schlagen. Ein Kind sey ein Kind, die Augen fielen ihm wohl einmal zu.

Der Nachtwächter gehörte zu den Menschen, die ein Wort mit sich reden lassen. Er war gefällig, doch ohne das altfranzösische qui plaisir rend, plaisir attend zu kennen, handelte er danach. Er gab zu verstehn, Gideon sollte nur vor Mitternacht gehörig pfeifen, weil der Magistrat denn zuweilen noch wache, nach Mitternacht aber könne er pfeifen oder nicht, er, der Nachtwächter, verspräche kein Vögelchen davon singen zu lassen, doch so, daß man es auch in kein Ohr bliese, wenn er einmal nicht geblasen hätte. Das verstand sich nun von selbst, und Gideon ward die Abrede hinterbracht, wie jede vierte Nacht, als seine Reihe, man Unten gesonnen seyn würde.

Gideon that sich nun, wenn Mitternacht entflohen war, keine Gewalt mehr an. Lange krähte auch weder Huhn noch Hahn danach, was Oben oder Unten geschah. Dann mußte aber zu Gideons Unheil einer von den

Gesellen erkranken, und der Junge statt Seiner die Reihe nehmen. Er triebs, wie gewohnt. Der Nachtwächter, vom Hergang auf dem Thurm nicht unterrichtet, wachte diese Nacht. Alle Pfeifen nach Mitternacht blieben aus, am Morgen wußte es der Magistrat.

Nun wurden zwei Gulden Buße aufgelegt, und Gideons Rücken mußte doppelt herhalten. Die Zwirnhändlerin schaffte auch diesmal noch Rath, den seidnen Pelz in Pfand gebend, den aber Gideon selbst einlösen sollte, wenn er von Trinkgeldern, die ihm bisweilen an Hochzeittagen zufielen, so viel gespart haben würde.

Die folgende Nacht aber wurde der Nachtwächter angeführt. Denn auf Gideons Nichtwachen zählend, wachte er nach Mitternacht auch nicht mehr, und der Kunstpfeifer säumte nicht, es der Behörde zu melden. Der Nachtwächter mußte drei Tage bei Wasser und Brot

sitzen, und so lange einen Andern für sich bezahlen.

Statt daß beide verletzte Theile auf das gedacht hätten, was ganz nahe lag, schlossen sie auf gegenseitige Bosheit. Die Zwirnhändlerin beschloß demnach, ihr Lebelang nicht mehr mit dem Gevatter zu sprechen, und er grüßte sie fortan nicht, wenn sie einander begegneten. Ihrem Sohn sagte Jene hingegen: er müsse künftig durchaus den Schlaf von sich wehren. Rücken und Liebe zum Trinkgeld empfahlen ihm das noch angelegentlicher und nach einiger Mühe brachte er es dahin.

Nun empfand er aber in den langen Nächten auch manche Langeweile, und allerhand Gedanken fielen ihm bei. Einst stand er nach Ein Uhr auf der Thurmgallerie, und blickte hinaus ins weite Dunkel. Ein Töpfer brannte eben noch Thon, ein dicker Rauch, bisweilen mit Funken gemengt, stieg aus seinem Schorn-

ſtein. Gideon dachte, das ſieht beinahe aus wie Feuer, ungeachtet er den Grund jenes Rauchs wohl kannte. Geſetzt, fing er zu ſich weiter an, ich hielte es für ein Feuer, und läutete Sturm, welch ein Getümmel würde nicht in der ganzen Stadt entſtehn. Ihm ſchmeichelte der Gedanke, die Ruhe der geſammten Stadt in ſeiner Gewalt zu haben, dann wallte ihm eine Neugier auf, wie das Laufen und Rennen da Unten ſich ausnehmen würde. Es zog ihn immer lebendiger zu dem Seile hin, er dachte endlich: ich wag's. Kann ich mich doch mit dem Töpferſchornſtein entſchuldigen. Und — Prügel? Nun ſtürbe man davon, wär ich ſchon lange nicht mehr am Leben.

Genug, mit Herzklopfen und Lachen zugleich ſchlich er zum Seile, und läutete munter.

Schnell begleitete ihn auch das Nachtwächterhorn Unten, bald auch die Trommeln

einer eben anwesenden Besatzung. Fenster flogen auf, Licht ward in vielen Stuben geschlagen, die sich nach und nach erhellten. Thüren öffneten sich, Stadtdiener eilten zum Spritzenhause, Allenthalben ein Erkundigen, wo das Feuer sey, und nirgend Antwort darauf.

Der Kunstpfeifer war den Abend zuvor etwas schwankend heimgekommen, seine Frau hatte einen ungemein tiefen Schlaf, Beide vernahmen nichts von dem Brummen der Glocke unter ihnen, das in der Tiefe auch wirklich besser zu hören war. Die Gesellen wachten dagegen auf und fragten den läutenden Gideon, was denn brenne? Er schrie durch den Glockenlärmen: Nur ein Schornstein und ist bald gelöscht, aber ich mußte doch stürmen.

Die Gesellen dachten also: für den Thurm hats keine Noth, und legten sich wieder ins Bett.

Derweile fluchten und schimpften Unten

ein hochedler Magistrat, wie die löbliche Bürgerschaft, daß Niemand entdecke, wo die Hülfe bedungen werde. Der Thürmer, hieß es, muß es doch sehn, soll eigentlich eine Laterne nach der Feuerseite hängen, aber es ist keine da.

Ein Stadtdiener mußte hinauf, sich und die Stadt zu unterrichten. Er fluchte, stieß den Kopf zehnmal und wäre beinah in das große Loch gefallen, in das die Uhrgewichte an ihren langen Strängen reichten. Viel rüttelte er den taub scheinenden Jungen, der bei seinem ächten Sturm den Drang nicht wollte erkalten lassen. Halt endlich an, rief er sich fast heiser, die ganze Stadt ist auf, sage nur wo es brennt. Gideon trat mit ihm zu einer Luke, und zeigte auf den Töpferschornstein. Der Stadtdiener schlug erst die Hände überm Kopf zusammen, und dann beide in Gideons Gesicht, Magistrat und Bürgerschaft so unerhört gefoppt zu sehn.

Gideon versicherte, es sey ihm noch lieber, wenns keine Feuersbrunst wäre, und was das Sturmläuten anlange, sey es doch nicht übel gemeint gewesen.

Du Unglückskind, du Lotterbube, du Galgenstrick, rief der Stadtdiener. Gideon sagte, er würde ihn verklagen, wenn er ihm so unhöflich begegne.

Der Andere eilte hinab, und hatte, mit Shakespeare zu reden, kaum noch so viel Athem, seine Nachricht auszukrächzen. Der ganze hochedle Magistrat stampfte mit dem Fuße, und wies männiglich an, sich nach Hause zu verfügen. Man that es, wie bei Jean Pauls Feuerschau zu Hasteldorf, nämlich im elendesten Wetter.

Den andern Tag mußten Kunstpfeifer und Lehrjunge auf dem Rathhause erscheinen. An jenen erging die Frage: wie er doch einem so

erzdummen Schöps von Lehrjungen das Stadtbewachen und Sturmläuten anvertrauen könne? Für diesmal solle er mit einer achttägigen Gefängnißstrafe davonkommen, in der Folge aber nicht. Im Uebrigen sollte der Einfaltspinsel keine Nacht mehr wachen, sondern Kunstpfeifer und Gesellen, auf die Rath und Bürgerschaft sich mehr verlassen könnten, das Amt allein ausüben.

Der Musikant dachte: Ich will ihm die Schöpshaftigkeit und Einfaltspinselei schon austreiben, wie ich nur aus dem Gefängniß komme und fügte sich in die Nothwendigkeit.

Alles bisher Genannte zeigte indessen unsern Gideon nur von seiner Schattenseite, billig daß wir nun auch sein Licht leuchten lassen, wie er es selbst that. Es macht auf die Finsterniß eine desto hellere Wirkung, ungefähr, darf Kleines an Großes sich stellen, wie Miltons Lichtgruß nach seinen Höllenzeichnungen.

So ward Gideon, neben allem Unfug und losen Vogelstreichen, binnen dreien Jahren, ein ungemein geschickter Kunstpfeiferlehrling, ja er konnte auf seiner Violine den Gesellen wie dem Meister etwas aufzurathen geben. Das that zum Theil die gute Naturanlage, zum Theil die Ambition. Denn ein junger Kaufmann, der auch die Geige liebte, hatte einmal bei einer Festlichkeit, wo Gideon nicht mehr am brummenden Baß stand, beobachtet, welche leichte Hand, welch einen festen und zarten Strich er hatte, und ihn gelobt. Dem Meister gefiel das, weil des Jungen Lob auf den Lehrherrn reflektirte, er bekräftigte es, und sagte zu dem Kaufmann: ja, ja, aus dem Jungen kann was werden, er frißt die Noten ordentlich auf, aber das hat ihm der Bakel beigebracht. Jener verlangte nun Gideon bisweilen eine Stunde zu sich, um ihm Pleielsche Duette zu begleiten. Der Meister war es zufrieden, weil er dort, wie er sich ausdrückte,

auch Moses — er meinte Mores — lernen könne, die Gesellen hingegen nahmen es sehr übel, und dachten, ihnen käme so was ehe zu.

Von dem Tage an fuhr noch ein größerer Eifer des Fleißes in Gideon. Er dünkte sich nichts Geringes mehr, übte Bogen und Finger Tag und Nacht. Der Kaufmann hatte sonst in Prag von einem guten Spieler Unterricht empfangen, es war für Gideon etwas von ihm zu lernen. Zudem besaß er eine gute Sammlung von Noten, darunter neue und auch sehr schwierige Conzerte. Er zeigte ihm unter andern eins von Viotti, und sagte: wenn Du das spielen könntest! wird aber noch ein sechs Jahre Zeit haben.

Gideon bat um die Erlaubniß, es abschreiben zu dürfen, und empfing sie. Als es geschehen war, nahm er sich vor, das schwere Conzert zu lernen, es koste was es wolle. Heftige Tendenz des Willens ist bekanntlich ein

Geniezeichen, ein sinniger Autor behauptet sogar, das Genie sei nichts anderes. Kurz, Gideon sagte Niemanden ein Wort von seinem Vorhaben, nahm eine alte Geige, bestrich den Bogen mit Unschlitt, daß Niemand das Spiel höre, und wandte nun jede volle Nacht, die er zu wachen hatte, und von anderen einige dem Schlaf abgesparte Stunden dazu an, sein Conzert in die Finger zu bekommen. Bei schweren Stellen nahm er sich gleich vor, sie, nach Maasgabe, Fünf, Achthundert oder Tausendmal nacheinander zu üben, das mußte schon etwas bewirken. In acht Wochen hatte er sein Ziel erreicht, spielte nun sein Conzert, auf einer andern Violine, noch mehr ins Reine, und frohlockte.

An einem Abend, wo er abermal bei dem Kaufmann, und eine kleine Gesellschaft von Liebhabern zugegen war, bat er um die Erlaubniß, das Conzert von Viotti vortragen zu

dürfen. Man sah ihn mit großen Augen an, und fürchtete etwas zu hören, wie einst der witzige Fürst de Ligne, der beim miracle! die erste Silbe verschwieg. Demungeachtet ward das Ansuchen genehmigt, und alles gerieth in Staunen, als eine Präzision, eine Rundung, eine Fertigkeit laut wurden, die von den Anwesenden mindestens in dem heimathlichen Städtlein nie vernommen worden. Der Kaufmann enthielt sich selbst nicht, Gideon zu umarmen, wie schmutzig er auch aussah. Es geschah in dem Augenblick, wo die Herren und Damen ihn sehr freundlich anlächelten, und in die Hände klatschten.

Diese Ehre machte den Jungen fast schwindelnd. Er meinte heimlich, nicht den Gesellen, nicht dem Meister würde sie je widerfahren, er hob sich im Geist weit über sie, ja der von ihm bewohnte Thurm dünkte ihm nun einem winzigen Bleistift ähnlich. Gleichwohl durfte

er nur hinaufsteigen, um sich wieder tief gedemüthigt zu fühlen, wie Andere zu demselben Ende von Höhen niederstiegen, zum Beispiel Augusti, wenn er vom Capitol nach Hause kam, oder eben Virgil und Flaccus ihn mit Götterweihrauch eingedampft hatten, und seine Julia ihm nun Sottisen auf Sottisen über seine eigentliche Schlechtigkeit sagte, die um so bitterer sich verschlangen, weil sie aus eitel Wahrheit bestanden.

Jenes Lob hätte auch Gideon vollkommen zum Narren gemacht, wäre der Kaufmann nicht sinnig gewesen. Er sagte ihm: Mein Sohn, das war blos eine Aufmunterung, die aber Dich ja nicht eitel machen darf. Uebe erst zehn oder zwölf solche Conzerte ein, dann laß uns weiter reden. Wisse auch nur: das was hier im Städtchen viel beklatscht wird, läßt man in Prag gewiß unbeachtet, in Wien pfeift man es wohl gar aus. Lang ist die Kunst, eng das Leben.

Gut, rief Gideon mit einem Trotz, der ihm indessen wohl stand, so will ich noch zehn oder zwölf solche Conzerte einlernen. Nur her damit.

Der Vorsatz fand Lob, und sein Mäzen gab das Verlangte. Gideon strebte aufs Neue, hatte aber nun bei Weitem nicht mehr so viele Hindernisse zu überklimmen. Jene schwere Uebung hatte deren viele beseitigt, und nach drei Monaten konnte er sie alle spielen. Nun sagte der Kaufmann, es geht im Ernst mit Dir auf den Virtuosen los. Halte aber ja zu dem begonnenen Eifer.

Dies geschah, und Gideon sah schon im Geiste die Kapelle voraus, wo er einst spielen würde, statt vom Thurme zu pfeifen. Dies mußte nichts destoweniger noch immer geschehn, das Wassertragen und Holzmachen daneben. Nach solchen niedern Geschäften aber blieb das höhere Musikstudium seine Erholung, wie

Plinius

Plinius vom Trajan lobt, er habe die Ruhe im Wechsel der Verrichtungen gesucht.

Aber Scurrilitäten blieben auch nicht aus. Das berufne Sturmläuten fiel in diese Zeit. Gideon um seinen Rücken mehr als je bange, wenn der Musikant sein Gefängniß meiden würde, flehte den Beschützer an, sich für ihn einzulegen. Er gestand ihm daneben offen, die Glocke aus Scherz gezogen zu haben. Billig fand dies Tadel genug, doch sagte ihm Jener zu, er wolle mit dem Kunstpfeifer unterhandeln. Er ließ auch zur Stelle die Frau in seinen Laden entbieten, händigte ihr ein Pfund Kaffee ein, und verlangte dagegen: sie möchte, wenn ihr Eheherr aus dem Gefängniß käme, es lenken, daß für diesmal noch die Schmach an Gideons Rücken vorüberzöge. Sie versprach es zwar, doch reichte ihr Einfluß nicht so weit. Der Thürmer war nicht zu besänftigen, als er aus dem Gefängniß erlös't worden, kam

vielmehr nebst einem Stadtdiener, der sein Gevatter war, und welcher ihm bei einem hochedlen Magistrat Zeugniß ablegen sollte, wie pflichtmäßig der von Oben Gestrafte wieder nach Unten strafe. Der Grimm, womit er die langen Treppen hinan eiferte, ließ den armen Gideon eine Schlägetracht ahnen, wie er noch in seinem ganzen Leben nicht aufgeladen hatte.

Er sprang in die Uhrkammer, ließ den Tobenden vorüber. Dann wurde mit spitzem Ohr gelauscht, ob das Einlegen der Gnadevermittlerinn von Kraft und Wirkung seyn möchte. Ha, der Zornige lehnte alle Mediationen wie ein Engländer ab. Sogar die Ehehälfte zeigte sich wie eine ächte, trat auf Mannes Seite, und rief: So hau zu, den Kaffee hab ich doch einmal weg. Nun meinte Gideon, es bliebe nichts mehr rathsam, als davon zu laufen, und ermannte sich ohne weiteres Bedenken dazu.

Ein solcher Entschluß mag oft nicht übel seyn. Finden schon Davonläufer im Auslande oft weniger für sich, als daheim, so entflohen sie der leidigen Schande doch, machen sich vergessen, was ihrem Andenken so behaglich ist. Aber Manche weilen noch immerfort, die schon lange sich hätten aus dem Staube machen sollen, und frischen durch ihren Anblick täglich die Verachtung auf, welche ihnen Bekannte doch zu entrichten vermögen.

Bei dem allen gehörte von Gideons Seite viel Muth dazu, und ganz leicht war die Flucht auch eben nicht auszuführen. Noch ein Jahr hatte er bei dem Thürmer zu weilen, ehe er einen Lehrbrief empfing, und als Gesell anderweitig sein Unterkommen zu hoffen stand. Ohne eine solche Kunst- und Zunftbeglaubigung war in der Fremde nichts für ihn zu thun. Die Baarschaft war ihm dermalen rein ausgegangen. Wollte er jetzt fort, sahen

ihn die Leute Unten, lieferten ihn vielleicht dem Herrn wieder aus. Wie manche Hindernisse! —

Dennoch sollten und mußten sie übermannt werden. Gideon nahm eine, ihm zu eigen gehörende Violine, und lief bis an eine Thüre hinab, die zum Kirchenboden leitete. Dieser hatte einen großen Umfang, mancherlei Geräth stand in den finstern Winkeln umher, leicht konnte man sich da verbergen. Gideon wollte es bis zum nächsten Abend thun.

Alles mußte suchen, in der höchsten Kuppel, in der Uhrkammer, bei den Glocken. Umsonst. Was gilts, ließ der Meister sich endlich vernehmen, er steckt auf dem Kirchboden, hinausgegangen kann er nicht seyn. Man zündete eine Lampe an, und betrat ihn. Gideon, dem man damit nahe kam, blies sie geschickt aus, man glaubte, die Zugluft sey schuld. Das Suchen war vergeblich, weil der Flüchtige immer auf den Zehen entschlüpfte. Gut,

rief der zornige Meister, hängen wir ein Schloß an die Thür, aus Hunger muß er schon von selbst sich melden. Denn drinnen steckt er, ich hörte ein Schleichen und Athmen.

Es geschah zu Gideons höchster Bestürzung. Demungeachtet kam er nicht zum Vorschein, trotzte männlich allem Ungemach bis zur tiefen Nacht.

Man sagt, die Noth mache erfinderisch. Das ist wahr, nur müssen ihr auch Hülfsmittel abzureichen seyn. In dieser Lage befand sich Gideon. Eben der Schieferdeckerkasten, mittelst welchem jene dem Thurm angethane Unbill getilgt werden sollte, stand auf dem Kirchenboden, ein Seil, lang und haltbar, daran befestigt. Auf ihn hatte der Geängstete seine Blicke geheftet. Um Mitternacht schob er ihn zu einem Dachfenster hinaus, das eben die gehörige Weite hatte, nachdem er das Seil um einen Balken geschlungen. Es straff hal-

tend, stieg er getrost in die Luftbarke, ließ vorsichtig nach, und sank allmählig. Es ward ihm sauer, die inwendige Haut der Hände litt ziemlich, dennoch verlor Gideon die Fassung des Seiles und des Gemüthes nicht, bis sein Kasten wohlbehalten den Boden erreichte. Ein gymnastischer Zögling des Herrn Professor Jahn, auf dem Turnplatz weiblich geübt, sich von Mastbäumen nieder zu lassen, würde, ohne den Schieferdeckerapparat, mit einem bloßen Seile auslangen.

Gideon nahm seine Violine, und eilte zum offnen Städtchen hinaus. Leicht war ihm, daß er es nun mit dem Rücken ansehn konnte. Nicht bei Pflegeeltern, nicht bei seinem Kaufmann hatte er sich beurlauben wollen, und auch recht daran gethan.

Siebentes Kapitel.

Das Marionettentheater.

Wohin aber nun? So hieß die bedenkliche Frage. Doch ein leichter Sinn nimmt alles leicht. Hatte Gideon doch seine Violine, und die Taschen, statt mit Proviant oder Wäsche, mit Noten vollgepfropft. Er schlug seinen Weg nach dem Ungefähr ein, ging muthig in Leben und Schicksal, mochten sie ihn führen, wohin es ihnen beliebte. Einige Meilen wurden noch in der Nacht zurückgelegt, auch der ganze folgende Tag ohne Rast durchwandert, um nicht etwa, im Fall man ihm nachschicke, sich eingeholt zu sehn.

Durst peinigte ihn nicht, im Gebirg fanden sich Quellen, doch ein ander Uebel, das Carl des zwölften Heere in Volhynien fühlten,

als Peter die Zufuhr unter dem General Steinbock weggenommen hatte. Es waren zwei Tage vergangen, seit das chemische Laboratorium in Gideons innerer Welt, Magen genannt, durchaus unthätig blieb, und es mahnte jeden Augenblick ungestümer, der Mangelleidenden Veste, durch den Hellespont Schlund, zwischen den Dardanellen Gaum und Zunge hindurch, Provision zuzuführen. Schon hatte er in Dörfern thun wollen, was patriarchalische Zeiten Gastfreiheit suchen, die unsrigen aber gröblich betteln nennen, doch eine gewisse Blödigkeit ihn zurückgehalten. Jetzt am Abend gerieth er in eine kleine Stadt, sah in einem Wirthshause Menschen versammelt, beschloß seine Geige tönen zu lassen, und dann mit einem Notenblatte in der Hand seine Aufwartung bei der Gesellschaft zu machen. Dies schien ihm anständig.

Er nahm im Hausflure Platz, und regte

seinen Bogen. Nach einiger Zeit kam der Wirth, schnaubte ihn an, und gab ihm den Rath, sich zum Teufel zu packen. Doch ein kleiner Mann, der Jenem folgte, besänftigte ihn, und sagte: geig halt fort, mei Sohn, geigst ja allerliebst.

Gideon hätte dem Wirth gern gethan, was denen zu widerfahren pflegt, die Wahrheit geigen. Indessen heiterte ihn der freundliche Zuspruch wieder auf, und er ließ sich wohl eine halbe Stunde hören. Nun dachten jedoch er und sein Magen, es wäre Zeit mit dem Notenblatte, und Gideon trat, es vor sich haltend, in die Stube.

Bei dem unmusikalischen Wirth, dachte er, sey nichts zu hoffen, der kleine Mann aber, zwischen zwei Damen sitzend, wovon die eine bucklig war, hatte sein Zutrauen geweckt. Höflichkeit, meinte er, lege ihm auf, den Frauenzimmern zuerst sein Compliment zu machen,

sie nickten aber, manchen Andächtigen vor dem Klingebeutel ähnlich, mit dem Haupte. Nun traf die Reihe den Nachbar. Dieser lachte, und fing an: mir haben halt selbst nicks, 's ist heuer schlechte Zeit, doch willst mit z' Nacht speisen, so komm.

Gideon war auch das zufrieden, und sah, während die Frauenzimmer das Mahl bereiteten, sich im Zimmer um. Da standen einige Kisten; eine Menge von bunten Puppen, die Könige, Helden, Prinzessinen, Zauberer, Pickelheringe vorstellen, lagen am Boden, allerhand Schirme und sonstige Theatergeräthschaften dabei. Gideon weidete seinen neugierigen Blick daran, nie waren solche Herrlichkeiten ihm vor Augen gekommen.

Der Prinzipal knüpfte mit Gideon ein Gespräch an, und sagte ihm, wie er ein Marionettenspieler sey, doch aus Wohlklang nannte er sich Direkteur eines mechanischen Figu-

rentheaters. Ein Gedanke schien ihm dabei zu erwachen, angelegentlich fragte er um Gideons Herkunft, Lebensweise und Absichten. Der Ankömmling gestand ohne Hehl ein, daß er ein Musikus, doch geflüchtet, und ohne Lehrbrief und Unterkommen sey. Der Marionettenprinzipal that ihm zur Stelle den Vorschlag, sich an seine Truppe zu schließen. Er baute auf Gideons Talent, hoffte von seiner Gewandheit, er könne bald im Stande seyn, das Orchester zu dirigiren, was im Vorbeigehn gesagt, aus etlichen, in jenem Städtchen gemietheten Bierfiedlern bestand.

Das klang dem jungen Wanderer hoch, die Puppen winkten so flimmernd, er besann sich keinen Augenblick und dachte heimlich, das Sudelabentheuer mit jenem Kirchthurm führe ihn dem Glück in die Arme.

Das Mahl hatte Aehnlichkeit mit jenem des Gargantua beim Rabelais, wenigstens

speis'te man Lebendiges dabei. Denn es bestand aus alter Butter, und einem Käse, der von Milben wimmelte. Gideon war aber auch an keine Apicienküche gewöhnt und ließ es seinem nagenden Hunger trefflich schmekken. Nach aufgehobner Tafel wurde eine Streu verlangt, und das neue Mitglied der Gesellschaft berechtigt, auch darauf Platz zu nehmen.

Zusammengerollte Kulissen versahen die Stelle der Hauptpolster, an einem Ende lag der Prinzipal, neben ihm Märthel, seine Frau, ihr zur Seite die Verwachsene, Seppel genannt, neben sie, am anderen Ende, durfte Gideon sich hindehnen. Der Theatervorhang wurde über alle vier Ruhepflegenden als Allmende gebreitet.

Mußt halt schon vorlieb nehmen, wie's bei Comödianten ist, mein Sohn, sagte Herr Fischtriegel, der Prinzipal: im Krieg haben

sechs Soldaten halt auch nur ein Decken; 's geht alles, wenns der Mensch gewohnt ist.

Gideon hatte zu vielen Respekt vor Theaterleuten, als daß er in dieser Lebensmelodie etwas Lächerliches hätte finden können. Vielmehr achtete er sich geehrt, daß man ihn so zuvorkommend aufgenommen hatte, und sank auf seine Ermüdung bald fröhlich in Schlummers Arme. Vermuthlich hätte er bis zum späten Morgen kein Auge geöffnet, wenn die bucklige Nachbarin nicht, einigemal ihn anstoßend, geweckt hätte, mit dem Bedeuten, doch nicht so zu schnarchen.

Wie es Tag war, nöthigte Herr Fischtriegel seine Damen und den Neuling aufzustehn, weil es Zeit sey, das Theater zu bauen. Die Streu mußte weg, und Alles Hand an das Werk legen.

Die ziemlich lange Gaststube wurde ein

Schauspielsaal, etwa den vierten Theil nahm die kleine Bühne ein. Gideon mußte fleißig helfen, und konnte sich nicht satt sehn, wie alles fix und fertig dastand.

Nun schicken wir nach dem Orchester, hieß es, und halten Probe. Während die Gesellschaft mit Semmeln und jener Flüssigkeit, die Lichtenberg witzig Spiritus Brunonis taufte, ihr déjeuner déjeunant hielt, fanden die gerufenen Musiker sich ein. Man barg geschwind die Reste des Frühstücks, um ihnen nichts anbieten zu dürfen.

Man wollte am Abend nichts geringeres darstellen, als die Oper Axur, welche damals in die neueste Mode gekommen war. Doch hatte die Gesellschaft nur den Text, nicht Salieri's Musik, sondern eine andere, wie Stegmaier beim Pumpernickel, zusammengerafft. Die Texte pflegte Herr Fischtriegel, zugleich Direktor und Theaterdichter, immer noch zu

verbessern, das heißt, dem Geschmack seines Publikums anzueignen. Ein Casperl mußte noch in jedes Stück, er mochte hinein ziemen oder nicht.

Die drei Kunstgenossen leiteten und bewegten hinten die Puppen an Fäden, Herr Fischtriegel sprach und sang mit gewöhnlicher Stimme den Azur, mit verändert tiefer den Casperl, und fistulirend den Tarar. Die bucklige Seppel, welche die beste Stimme hatte, war Astasia, und Biscroma; für die übrigen Rollen hatte Märthel zu sorgen.

Gideon mußte sich den Geigern obenan setzen, und die Noten auflegen. Für Jemand, der Conzerte von Viotti und Pleiel spielte, war kinderleicht, was hier bedungen wurde, demungeachtet machte Gideon Fehler auf Fehler, denn er blickte immer von den Noten auf die Marionetten. Der Prinzipal rief ihm einige derbe Verweise zu, auf die Jener aber

nicht achtete, weil er meinte, die Worte gehörten in die Rolle. Das weckte endlich drüben Ungeduld, eine Hand, die, gegen die der Puppen betrachtet, eine Goliathshand schien, fuhr zu den ersten Kulissen heraus und zum Ohr des neuen Kapellmeisters. „Aufgepaßt bei mir, sonst giebts 'ne Watschen!" Diese Worte donnerten zugleich ins Orchester. Gideon erschrack und hatte nun mehr Acht.

Als die Probe geendigt war, zeigte Herr Fischtriegel weiter keinen Unmuth, machte nun Gideon mit allen seinen Obliegenheiten, und demnächst auch mit allen Prärogativen bekannt, die ihm für seine Leistungen anheimfallen würden.

Zuerst sollte er Kapellmeister seyn, zweitens den Schimmel füttern, der auf Reisen den kleinen Wagen mit den Theaternothwendigkeiten zog; drittens Zettel austragen, und an die Ecken kleben, auch sie schreiben helfen, denn

denn aus wirthschaftlichem Sinn ließ man keine drucken, fand auch selten Gelegenheit dazu. Endlich sollte er ein- und auspacken, bauen und abbrechen helfen, und sonst auch sich nicht weigern, zu vollziehn, was ihm noch zum Wohl des mechanischen Figurentheaters aufgetragen würde. Dagegen sollte er, ohne Unterschied, die Kost der Uebrigen genießen. Von baarem Lohn wurde nichts festgesetzt: wenn die Einnahmen gut ausfielen, versprach der Prinzipal, zeigte er sich immer freigebig.

Märthel, die Frau Prinzipalin, trat auch freundlich hinzu. Sie hatte schon wahrgenommen, daß sich Gideons Beinkleider in einem nicht achtbaren Zustande befanden. Daher brachte sie einen ausgedienten Königsmantel von rothem Damis, und verehrte ihn Gideon, mit dem Bedeuten, sich ein Paar Hosen daraus fertigen zu lassen, wozu der Mantel eben reichen würde. Seppel, die Ver-

wachsne, hörte das kaum, als sie dieser Arbeit sich unterziehn wollte. Sie wußte geschickt mit dem Schneidern umzugehn, weil sie und Madame Fischtriegel die sämmtliche Garderobe bestellten. Sie schnitt sogleich ein paar Streifen Papier zurecht, heftete sie nach Schneidermanier zusammen und maaß Gideon geschäftig die Beinkleider an.

Er fügte in alles sich willig. Hatte schon die so zeitig dargereichte Ohrfeige ihn in seinem neuaufglühenden Kunstsinn verwirrt, so lächelten die anderweitigen Schimmer Thaliens ihm doch viel zu hold, als daß er hätte Reue empfinden können. Er ließ sich nähere Weisung geben, fütterte dann den Schimmel und besorgte die Zettel.

Die Mittagstafel zeigte fast noch weniger Luxus, als die am gestrigen Abend. Eine Mehlsuppe war der erste und letzte Gang. Man bedurfte neuer Einnahmen, den Haus-

stand in einen etwas besseren Stand zu setzen. Selbst der Schimmel hatte seine Ration aus bloßem Heu empfangen.

Herr Fischtriegel maaß die Stube aus, um zu erfahren, wie viele Personen sie aufnehmen könne. Nach untrüglichen Erfahrungen behauptete er, es würden Zweihundert hineingehn, vorausgesetzt, daß sie sich gehörig zusammendrängten, und dann bliebe noch Raum genug für die an Obrigkeit und Wirth vertheilten Freibillette. Nun war das Einlaßgeld vier und zwei Kreutzer und die Plätze in zwei Abtheilungen abgehegt. Man rechnete jetzt mit Kreide aus: Zweihundert Personen machten, nach dieser Einrichtung. Sechshundert Kreutzer, oder 10 Gulden. Der Aufwand an Miethe, Licht und Orchester betrug drei Gulden und eilf Kreutzer, so blieb ein Plus von sechs Gulden und neunundvierzig Kreutzern.

Allein die Hoffnungen schlugen diesmal fehl. Der nächste Abend brachte nur etwas über zwei Gulden ein. Wir sind noch nicht bekannt genug, hieß es. Holofernes folgte, dann wurde Doktor Faust vom Teufel geholt. Immer schlechte Einnahmen, die wenig über die Kosten gaben, eine davon reichte nicht einmal hinan.

Der Prinzipal kratzte hinter den Ohren. Man schlief unruhig unter dem Deckvorhang. Müssen halt was aussinnen, das mehr Aufsehn, mehr Rumor und Spektakel giebt, sagte der geplagte Mann. Das hatten wohl einst auch Moliere und Eckhof thun müssen, selbst einem Iffland gings oft in unseren Tagen so. Nur besaß Herr Fischtriegel keine andere als kleine Mittel.

Allein doch immer Raffinement. Er behauptete: an der Kundmachung läge viel, die Zettel thäten es ihm nicht allein, da viele

Menschen ja nicht lesen könnten. Er fragte Gideon, ob er auch die Trompete bliese? Die Antwort hieß: ja, zur Noth. Hatte er doch bei seinem Lehrherrn die Gesundheiten auch mit begleiten müssen. So wollen mir halt das schw—s Publikum schon neinbringen, hieß es.

Den nächsten Morgen flickten Märthel und Seppel ein Hanswurstkleid zusammen, das Gideon nolens volens anlegen mußte. Sträuben half nicht. Jetzt, lautete der Befehl, sollte er den Schimmel nehmen, durch die Stadt reiten, an allen Ecken in die Trompete stoßen, und das heutige Stück ausrufen. Eine kurzweilige Formel dazu mußte er auswendig lernen, und Seppel malte ihm noch, mit einem angebrannten Kork, einen Bart ins Gesicht.

Gideon, der sich schämte, wollte den Auftrag gern ablehnen, es hieß aber, ob er Kost und Lohn mit Faulenzerei stehlen wolle? Der Schimmel mußte also gezäumt, und ein Sat-

tel, der nicht vorhanden war, vom Wirth geborgt werden.

Gideon zog den Schimmel endlich vors Haus. Er hatte aber nie auf einem Pferde gesessen, ihm war bange. Herr Fischtriegel sprach ihm Muth ein, lobte des Thierchens Zahmheit, das ohnehin lange keinen Hafer gesehn, und von der letzten Reise noch hinke. Der zagende Pickelhering wollte sich nun aufschwingen. Nicht so, rief der Prinzipal, rückwärts, das Gesicht nach dem Schweif, so muß à Hanswürstel reiten.

Märthel und Seppel spotteten zum Fenster hinaus, daß er so wenig Courage zeige, und so trieb er den hinkenden Schimmel denn aus Ambition an, doch jeden Augenblick im Begriff, aus dem Sattel zu fallen.

Kaum hatte er den ersten Fanfarr tönen lassen, als auch eine lange Coda von jubelnden

und schreienden Jungen ihm nacheilte. An jeder Ecke mehrte sich das Gefolge, sprang vorn und hinten um das Pferd, konnte an dem bunten Kleide, dem Barte sich nicht satt sehn. Dann trieb es die junge fröhliche Welt aber leichtfertig, einige derbe Bengel hingen sich dem Rosinante an den Schweif. Eine geringe Kraft durfte nur anstemmend walten, und das arme Thier konnte nicht mehr vom Fleck. Gideon, viel ausgelacht, und des Schabernacks müde, griff endlich zu seiner Peitsche und hieb darunter. Dies half ihm so weit, daß man den Schweif losgab. Die Jungen aber, nun böse über die Peitsche, eilten zu den Rinnsteinen, schöpften mit hohlen Händen Morast, und bewarfen Gideons Kleid. Auch sein Antlitz blieb nicht ungetroffen. Er hätte vor Unmuth vergehn mögen.

Als er endlich, über und über besudelt, und der Schimmel fast in einen Rappen um-

wandelt, nach Hause kam, hieß sein erstes Wort: Diesmal ein Stück austrompetet, und in meinem Leben nicht wieder. Sein Herr sagte aber: daran würde man ihm keine Butter legen, er sey übrigens ein dummer unbeholfner Tropf. Spaß müsse man bei einer solchen Gelegenheit den Leuten vormachen, dann hörten sie danach hin, und vergäßen den Schabernack. Er sey aber zu einfältig und blöde.

Die verwachsne Seppel bekräftigte, daß überhaupt Gideons Fehler Blödigkeit wäre, zog ihm aber das verunreinigte Gewand aus, und erbot sich, es zu waschen. Zugleich brachte sie ihm die neuen, aus dem Purpurmantel gefertigten, Hosen.

Gideon wusch sich und dann seinen Schimmel, gestand sich aber heimlich zu, er sey nicht mehr so dreist, wie auf dem Thurme, wo er doch eine ganze Stadt aus dem Schlaf geäfft habe. Das Vorhaben sich zu ermannen, folgte

Eigentlich hielt ihn noch immer die blendende Umgebung befangen, wie ein Dorfjunker, der zu Hause mit den Landmägden im kühnsten Unternehmungsgeist zu scherzen wußte, in einer Versammlung von Damen der Hauptstadt dämisch verstummt.

Sein Direktor hatte bei dem Allen keinen üblen Entwurf gebaut. Seitdem der Hanswurst sich verkehrt auf dem Pferde gezeigt hatte, schien der Kunstsinn im Städtchen sich zu ermuntern. Gleich den Abend strömte ein zahlreiches Publikum hinzu. Die Knaben sonderlich, gingen ihren Eltern nicht vom Halse, bis die zwei Kreutzer abgefleht waren. Es versteht sich nun auch, daß Gideon am folgenden Tage, aller Weigerungen ungeachtet, abermal zum Tempel dieser Hogarthschen Musen die nicht eben schöne Welt einzuladen hatte.

Noth machte ihn witzig. Er sagte manches närrische Zeug, das belacht wurde, und

auch mitunter das Belachen verdiente. Er trieb die Jungen mehr drohend ab, als er wirklich dreingeschlagen hätte. So machte er sich keine Feinde, und blieb unbeworfen.

Thalia schien sich ihrer Stiefenkel ein wenig zu erbarmen, die Gesellschaft machte vier oder fünf recht gute Einnahmen, zwei Abende war es selbst — was alle Bühnenvorsteher so gern von ihren Sälen rühmen — gedrückt voll, und einige Zuschauer mußten, ohne gefundne Plätze, nach Hause gehn. Dann aber hatten, wie Faust und Holofernes, auch der hinkende Schimmel und der bunte verkehrte Lustige, Neuheit und Zug verloren, das Städtchen schien mit seinen Anstrengungen zu Ende. Umsonst kündigte man zum vorletzten, zum letzten, zum allerletztenmale an, die Besuche nahmen ab, zuletzt wurde nicht mehr das Colophonium zu den Blitzen gewonnen.

Theater und Puppen wurden auf den

kleinen Wagen geladen, der Schimmel mußte sein Mögliches thun. Auf den Reisen hielt man es so: Bald nahm der Prinzipal, bald eins der Weibsen den Zügel, in guten breiten Landstraßen ging der Schimmel auch allein seinen Pfad. Auf den Wagen aber hatten nur die todten, keineswegs die lebendigen Mimen einen Anspruch zu machen, theils fehlte der Raum, theils konnte man dem Schimmel auch nicht ein Loth neue Fracht zumuthen, sah vielmehr sich genöthigt, im tiefen Sand, oder wo es steil bergan ging, manche Utensilien, zu seinem Beistande, auf menschliche Schultern zu laden.

Mit scheelem Gesicht, nie fröhlich, gingen die Lebendigen neben ihren Todten her. Das scheele Gesicht konnte nicht ausbleiben, denn nie mieden diese Thespisjünger irgend eine Stadt ehe, als sie die Noth zum Thore hinausjagte. Befand sich die Kasse gut, thaten

auch sich Menschen und Schimmel gütlich, wo nicht, nahmen beide Theile vorlieb.

Nirgend behalf man sich inzwischen mäßiger, als unterwegs. In Dörfern wurden Lebensmittel gekauft, und bekanntlich sind sie dort nicht zu finden, wie im Hotel d'Allgre. Wo sich Gras am Wege für den Schimmel zeigte, hielten der Unvernünftige und die Vernünftigen ihr Mahl.

Gideon hatte nun, wie die Fütterung, auch das Lenken und Antreiben des Rosses zu besorgen. Er fand seine Lage nicht eben angenehm, doch aber frei und bisweilen auch lustig genug. Sein muthwilliger Sinn kehrte wieder, erhöhte sich, in Nebenstunden wurde auch das fleißige Ueben seines Violinspielens nicht vergessen. Denn mit der Zeit wollte er allerdings zu etwas anderem gedeihen, als zum Marionettentheater-Kapellmeister-Stallknecht-Zettelträger-Harlekin. Vor der Hand blieb

aber seine jetzige Stelle eine Zuflucht, und Gideon sah wohl ein, sie könne ihn doch mit allerlei Menschen- und Weltkunde versorgen.

Daran beging er keinen Irrthum, zu lernen fand sich manches, und gleich in der nächsten Stadt, wohin das Trüppel nun kam.

Hier schienen bessere Hoffnungen aufzugehn, denn ein Regiment lag dort in Besatzung. Victoria! rief Herr Fischtriegel, die Offiziere sind immer gute Kunden.

Man fand hier auch einen stattlichen Saal auf dem Rathause, ob er gleich theure Miethe kostete. Der Prinzipal maß ihn aber, fand, daß wohl Achthundert Personen sich hinein pressen könnten, und jubelte. Denn er sah den Hintergrund der Zukunft immer frühlinghaft, wird Herbst oder Winter daraus, meinte er ganz vernünftig, hätte er doch den angenehmen Spaß der Hoffnung genossen. Hier

wurden auch erster und zweiter Platz abgetheilt, jener zu Acht Kreutzer, dieser zu Vieren angeboten. Wenn inzwischen bei Preiserhöhungen die Direktrize an der Kasse saß und und es nicht voll zu werden schien, ließ sie auch mit sich handeln, und gab ein Acht Kreutzer geltendes Billet um viere, drei, oder noch geringer hin.

Die Vermuthung, man würde vielen Besuch von Offizieren empfangen, traf pünktlich ein, wenigstens am ersten und den nächstfolgenden Abenden. Auch ergötzten die Herren sich über Kasperls Späße, behaupteten aber doch auch, sie wären zu ernsthaft.

In dem Regiment diente auch ein junger Staabsoffizier, ein Graf H***, der sich gern lustig machte, und reich, viel Geld aufgehn ließ. Die eine von den Stimmen hörend, welche in Geist und Namen der Puppen sangen, hoffte er, weil sie ziemlich klang, sie woh-

ne in einem Instrumente, das — zu spielen werth sey. Hinter die Sache zu kommen, wäre er gern hinter das Theater gegangen, Herr Fischtriegel ließ aber Niemand dahinter, auf daß man nicht hinter seine mechanischen Geheimnisse — die übrigens nicht erheblich waren — käme. Der Graf lud ihn also, mit allen seinen Kunstgenossen, zu einer Abendmahlzeit ein. Sie erschienen auch, bis auf Gideon, welcher die Habseligkeiten daheim bewachen mußte. Den Grafen reute das aufgewandte Souper ziemlich, die Sängerinn, deren Stimme ihm etwas zu verheißen schien, erblickend. Denn Jungfer Seppel war nicht allein durch einen Höcker verunstaltet, ihr Gesicht auch dürr und gelb, mit gemeinen rohen widrigen Zügen. Frau Märthel war auch nicht die Frau, bei der etwa eine Schadloshaltung wäre zu finden gewesen, sie trug zwar keinen Höcker, aber doch ihre funfzig Jahre auf dem Rücken. Der Offizier und seine

muntere Gesellschaft, um sich doch nothhelfend zu vergnügen, hatten nun die Eingeladenen tüchtig zum besten, und nöthigten ihnen so viel Wein auf, daß Herr und Damen — ohnehin beachtend, heute sey ein Tag, wo man es sich einmal schmecken lassen könne — sich, wie man es zu nennen beliebt, knüppeldick betranken. Gideon mußte ihnen, da sie taumelnd durch Bediente nach Hause gebracht worden, Thee bereiten, und fand seine Noth dabei.

Weil sie, unter solchen Umständen, beim Grafen eben keine große Achtung erworben hatten, glaubte er auch, Herrn Fischtriegel einen Antrag machen zu dürfen, wie er zu dem nun für ihn gehegten Sinn paßte. Er kam an einem Morgen zu ihm, und fragte, ob er wohl gegen ein Honorar von zwanzig Dukaten, ein Stück aufführen wollte, das ihn und die Offiziere des Regiments einmal wirklich zu ergötzen geeignet sey. Es käme aber dabei

auf

auf eine totale Verbannung des Wohlstandes an, die Natur müßte ihre natürlichsten Natürlichkeiten auf alle Weise enthüllen und offenbaren. Und da Puppen nicht errötheten, müßte ja wohl viel Gewagtes durch sie zu vollbringen seyn.

Herrn Fischtriegel klangen die Worte: zwanzig Dukaten sehr angenehm in die Ohren, gleichwohl kratzte er daran. Ihr Gnaden, gab er zu Antwort, ich thäts halt wohl, aber die Polizei, die Polizei —

Der Graf beruhigte ihn über den Punkt, und sagte: Niemand wird erscheinen, als ich und meine Offiziere, und wir verpfänden insgesammt unser Wort, nichts von dem Geschehenen auszuplaudern.

Nun zeigte sich der Marionettenspieler bereit, und seine plastischen Gehülfinnen schufen ihrer eleganten Lappenwelt diejenigen neuen

Formen, welche die Absicht jenes erotischen Kunstsinnes auflegte.

Die Arbeit eilte, man wandte eine halbe Nacht dazu an, Gideon lag bereits unter seinem Vorhang, und gewahrte nichts von den Umwandlungen nach dem Leben.

Am folgenden Abend war die Bühne dem großen Publikum geschlossen, das kleine hingegen, Graf *** an seiner Spitze, fand sich ein. Das Orchester hatte man weggelassen, um jedoch nicht alle Musik zu entbehren, mußte Gideon vor dem Anfang, und auch zu einigen mit eingemengten Liederchen die Saiten rühren.

Er zählte nun sechszehn Jahre. Hatte er schon bei seinem Höhenleben mancherlei jugendlichen Unfug geübt, war er dennoch, in Betracht gewisser natürlichen Heimlichkeiten, vollkommen rein und unwissend geblieben. Welch Staunen, welche Empfindungen bemäch-

tigten sich nun seiner, als ihm das Meerschaute, in so anschaulicher Klarheit vor Augen kam. Bestürzt, verwirrt saß er mit offnem Munde da, hätte Bogen und Geige fallen lassen, davonlaufen mögen. Das lustige Gelächter, das Beifallrufen der mit Uniformen bekleideten Herren, weckten ihn nur aus seinem betäubten Zustand.

Uebrigens strich man die zwanzig Dukaten von dem wohlergötzten Kunstfreund mit Behagen ein, und that sich nach der Vorstellung ein Uebriges dafür zu gute. Schmackhafte Speisen aus der nächsten Garküche, Wein in Menge, holte Seppel, und schenkte an diesem Abend Gideon sehr emsig und freundlich ein.

Seine vorhin so aufgeregte Fantasie brannte noch heller, als auch die Lyäusgluten hineingeströmt waren. Mit Herrn und Madame Fischtriegel aber ging es, wie Lady Makbeth von den Kämmerlingen des Königs Duncan

sagt: der Wein löschte ihr Feuer aus. Es giebt ein Alter, da Wein und Liebe sich noch vertragen, in einem späteren entzweit sie ewige Feindschaft. Diesem gehörten Herr Fischtriegel und seine Hauswirthin lange, ja die Liebe war bei ihnen schier in Vergessenheit gerathen. Heute, nach dem Uebernehmen im Rebensaft, schliefen sie bald so tief, daß sie ein Victoriaschießen, um gewonnene oder nicht gewonnene Siege, würden überhört haben.

Seppel hatte, wie schon gesagt, emsig und freundlich eingeschenkt. Dessenungeachtet wohl mehr noch freundlich als emsig. Bis zur Nichtbesonnenheit ließ sie es bei Gideon nicht kommen.

Einen Vorhang über das, was unter dem Vorhang geschah. Gideon sah sich im Besitz einer Geliebten.

Es soll manchem tallentvollen, wohlgemach-

ten Jüngling ziemlich unästhetisch ergehn, doch eine bucklige hat man in die Zahl der Seltenheiten zu stellen.

Von jetzt an nahm sein Leben bei dem Marionettenspieler an Buntheit und Leichtfertigkeit nicht wenig zu. Seine zärtliche Beziehung zur Verwachsnen blieb auch dem scharfsichtigen Prinzipal kein Geheimniß, er lachte viel darüber, zeigte aber eine zu gütige Duldsamkeit, um irgend eine Mißbilligung laut werden zu lassen. Dame Fischtriegel hingegen tadelte Gideon, wenn sie mit ihm sich allein befand, sehr bitter und verspottend, daß er eine so grauenweckende Häßlichkeit liebe, und fügte bedeutend hinzu: ein so niedlicher junger Mensch brauche sich ja nicht so wegzuwerfen, könne wohl noch grade Schönheiten finden. Was sie eigentlich sagen wollte, verstand Gideon nicht, schrieb sich aber diese Anmerkung doch hinters Ohr. Er fand, daß seine

Prinzipalin Recht habe, und Seppel doch abscheulich genug sey. Weil sie aber zugleich unbestrittene Verdienste um seinen Unternehmungsgeist hatte, so wendete er diesen, in den Städten wohin man kam, nach anderen Zielen hin, und nicht immer ohne Erfolg.

Ein Jahr hatte Gideon bei seinem jetzigen Herrn gelebt — nicht immer sanft, denn einigemal hatten sie einander, des Lohns willen, bei den Haaren gepackt, Gideon indessen obgesiegt — als das Schicksal, hochwaltend seinen mächtigen Arm über Throne und Marionettenbuden erhebend, den kläglichen Untergang der Fischtriegelschen Kunstanstalt verhing.

Zuerst fiel der Schimmel in eine tödliche Krankheit, die ihn auch schon nach vierundzwanzig Stunden in die Hände des Mannes lieferte, der endlich die redlichsten Pferde, leider hingegen die unredlichsten Menschen nur äußerst selten empfängt. Dieser Todesfall setzte

die Gesellschaft billig in Trauer, ja, er konnte schon ein Nagel zu dem eignen Sarge heißen. Denn man konnte die zum Ankauf eines neuen Pferdes nöthige Summe nicht erschwingen, mußte also künftig die fahrende Haabe durch Miethgäule fortschaffen, die viel theurer kamen, als ehedem der mäßige lilienfarbne Zelter, und das wirksame Austrompeten der zu gebenden Vorstellungen mußte nun auch wegfallen. Noch bei weitem empfindlicher drückte eine geschärfte Censurmaaßregel auf die kleine Wandelbühne. Den Polizeilichen Behörden im Lande waren nämlich Befehle aus der Hauptstadt zugekommen, künftig über die Sittlichkeit der von reisenden Puppenspielern aufgeführten Stücke zu wachen. Zu dem Ende wurde Herr Fischtriegel, wohin er auch kam, genöthigt, seine Tragödien, Comödien und Singspiele, immer erst in Abschrift einzureichen, wo die polizeiliche Feder alles im mindesten Anstößige, unabbittlich verbannte. Um-

sonst stellte Herr Fischtriegel entgegen, man schmälere ihm sein Brot, er mußte sich fügen. Die sogenannten extemporirten Stücke wurden ihm gänzlich untersagt, und ein Polizeidiener mußte Acht geben, daß auch kein Wort, das im Manuscripte nicht gestanden hätte, von den Brettern tönte.

Herrn Fischtriegels Nahrungsstand litt unter diesen Beschränkungen viel, seine ganze bürgerliche Existenz war bedroht. Die extemporirten Stücke waren immer seine und seiner Zuschauer Lieblinge gewesen, er hätte sich für Meisterwerke von Göthe und Schiller bedankt, wären ihm die Zusätze und Ausschmükkungen in seiner Manier, daran verboten worden. Er schrieb selbst, sowohl Umarbeiten als Originale, allein es kam nicht vielmehr als das Scenarium zu Papier, er und seine Frauenzimmer supplirten dann, und es schien allen Theilen, der Witz falle und fließe ihnen am

besten zu, wenn das Publikum im Lachen und Klatschen ermunternde und lohnende Einflüsse übe. Weil dies nun, laut allen Erfahrungen, hauptsächlich beim Zweideutigen geschah, befliß man sich auch der Eintönigkeit wenig. Nun sollte alles ein anderes Ansehn gewinnen, der Ernst, die Zurückhaltung sollte da Platz nehmen, wo sonst die Göttin des Scherzes so froh gethront hatte. Freilich untersagte die Obrigkeit den Scherz wohl eigentlich nicht, es sollte nur ein anständiger Scherz seyn, und damit grade wußten sich die Fischtriegelschen Leutchen nicht zu behelfen.

Jene Witzgattungen, vom D. Luther Zötlein genannt, die Gideon anfangs nicht, späterhin dagegen nur zu wohl verstanden hatte, blieben also weg, aber — auch die Zuschauer. Es sah in den Sälen aus, wie im Beutel mancher Autoren und Buchhändler dieser Zeit.

Herr Fischtriegel zerraufte das graue, wenn

gleich nicht ehrwürdige Haar, und schimpfte nicht wenig auf eine Obrigkeit, die es ordentlich darauf anlege, ehrliche Leute zu ruiniren. Er wollte mit Donner und Blitz es zwingen, ließ Casperle auf feuerspeienden Böcken gen Himmel reiten — was ihm Puppenspieler einer späteren Zeit nachahmten — umsonst. Er steckte sogar — was ohne Nachahmung geblieben ist — seiner Medea eine Rakette dahin, wo nur in schlimmen Fällen Wundärzte nahen, so daß beim Auffahren im Wolkenwagen die Drachen nach vorn und die Herrin nach rückwärts Flammen sprühten, nichts wollt es ihm mehr thun.

Man blieb aller Orten schuldig. Hie und da ließen Wirthe mit dem schon von Claudius Urian gegebnen Ehrenwort, sie nächstens zu bezahlen, sich beschwatzen; Andere aber pfändeten ohne Rücksicht Dekorationen oder Garderobe ab, selbst der Vorhang, bestimmt, wech-

seind die Bühne und die lebendigen Mimen zu decken, wich endlich treulos. O Jammer!

Man spielte noch ein wenig auf Dörfern, das Billet zu einem Kreutzer, wo in Ermangelung baaren Geldes, auch Viktualien genommen wurden, z. B. ein Ei, eine Doppelhand voll Kartoffeln, eine Grützwurst, aber die Trübsale wuchsen dennoch immer höher an.

Der Utensilienvorrath war genug zusammengeschrumpft, um ihn auf einem bescheidnen Schiebkarren fortzubringen, den bald Herr Fischtriegel bald Gideon lenkte, während eine der Nichtschönen ihn an einem Strang ziehen half. Betrübt genug. Man schämte sich vor allen Begegnenden, wie ehemalige Fürstengünstlinge, wenn sie des Hofes verwiesen sind, aber man mußte dennoch fortfahren fortzufahren.

Eines warmen Tages ruhte die Gesell-

schaft im kühlen Wald, hielt erst ein gar nicht leckerhaftes Mahl, und schlief dann ein Stündchen im Grünen. Seppel erwachte zuerst, und mahnte aufzustehn, weil die Sonne schon sich senke. An ihr stand das Ziehen, an Gideon das Schieben, sie forderte ihn auf, ans Werk zu gehn. Wo hat denn der Teufel meinen Mann? fragte Dame Fischtriegel, die Augen reibend: Wo ist denn das Strick vom Karren blieben? Sie und Gideon suchten vergeblich danach.

Was gilts, was gilts, fing Jene wieder an, und schüttelte das Haupt, was gilts!

Hm hm — meinte Diese, und sagte auch weiter nichts.

Gideon, den keine Ahnungen durchflogen, sah beide mit großen Augen an.

Suchen wir nur im Wald, sagte die Prinzipalin, werden die Bescheerung wohl finden.

Alle dreie vertheilten sich, spähten einige Hundert Schritte umher, endlich rief die Alte: „Hab ichs nit g'sagt, da hängt der Strick am Strick.

Nicht unzärtlicher konnte wohl je eine ähnliche Entdeckung gemacht werden. Mercier gedenkt der ehelichen Gleichgültigkeit in Paris: Tel homme reçoit la nouvelle, que sa femme vient de se noy, il frappe du piéd, et dit: cela est bien dés-agreable. Madame Fischtriegel hingegen stampfte nicht einmal mit dem Fuße. Sie sagte den beiden Andern, als sie hinzugelaufen waren, sie hätte immer gedacht, der lüderliche Kerl würde sich noch aufhängen. Recht gut, daß es nun geschehen sey, so wüßte sie doch nun gewiß, woran sie wäre. Ihre Schwester hätte einen Bauerhof in Mähren, zu der würde sie gehn. Seppel und Gideon könnten auch machen, was ihnen beliebe.

Gideon hatte schon lange im Sinn gehabt, davon zu laufen, nur des unselig Verstorbenen Bitten ihn noch am Seil seiner Gutherzigkeit gehalten. Nun sah er sich frei.

Seppel, auch wenig bestürzt, hatte die Fassung, sogleich einen Lebens- und Heirathsplan entwerfen zu können. Sie wand den knöchernen Arm um Gideon, und that ihm den Vorschlag, sich mit ihr so bald als möglich trauen zu lassen. Sie wollte dann mit ihm nach Prag gehn, und weil sie das Schneidern verstände, dort einen kleinen Laden mit weiblicher Kleidung anlegen. Gideon, setzte sie hinzu, würde schon mit seiner Geige, auf eine oder die andere Art, etwas verdienen, und so wollten sie ein ganz ander Leben führen, als das zeitherige.

Gideon bedankte sich zum schönsten. Die Verliebte gerieth in Hitze, und führte ihm zu Gemüth, wie sie ja schon vor Gott seine Frau

sey. Bei dem Teufel, meinte er, und dabei solle es auch sein Bewenden haben.

Die unzärtliche Gattin wollte es im Indifferentismus so weit durchsetzen, daß Herr Fischtriegel an seiner erhöhten Stelle, und ein Spiel der Winde blieb. Doch Gideon hatte Moralgefühl. Die letzte Ehre müssen wir ihm noch erweisen, sagte er, ließ auch nicht ab, bis Karren und übrige Puppen verkauft waren, und man die Bestattung des hohen Entschlafenen besorgt hatte. Freilich gab es nur einen demüthigen sogenannten Nasenquetscher, und er kam nicht, wie Werther, innerhalb des Kirchhofs unter eine Linde, sondern außerhalb desselben zur Ruhe.

Achtes Capitel.

Gräfin ***.

Nach diesem schieden die Trümmer jener Kunstanstalt, ohne Thränen und viele Förmlichkeiten beim Abschiede. Jeder Theil folgte seinem Schicksalszuge, und bekümmerte sich um die übrigen nicht.

Gideon hatte in jener Stadt, wo man den lustigen Offizieren eine so überlustige szenische Darstellung gab, ein Zutrauen zum Grafen * * * gefaßt. Er hoffte, dies sey wohl der Mann, an den man sich in dringender Verlegenheit wenden könne, und nahm seinen Weg nach seiner Garnison. Das Reisegeld langte eben noch so weit aus.

Der Graf empfing ihn in der That mit Güte, weil er sich lachend jenes Spaßes entsann.

sann. Als ihm Gideon das sic transit gloria seines Prinzipals gemeldet, und daneben die eigne Noth geklagt hatte, sagte ihm der Offizier: er habe eine an den Grafen * * * verheirathete Schwester, welche die Musik liebe, und eben, nicht weit von hier, sich auf den Gütern befände. Alle ihre Bedienten, fügte er hinzu, spielen ein Instrument, auf meine Empfehlung wird sie Dich gewiß auch annehmen.

Er schrieb zur Stelle einen Brief an sie, gab dem Empfohlnen einen Dukaten, und wünschte ihm Glück zur Reise.

Gideon trat sie fröhlich an, und erreichte schon am zweiten Tage die Herrschaft, wo Gräfin * * * mit ihrem Gemahl sich jeden Sommer einige Monate aufzuhalten pflegte.

Er gab das mitgebrachte Schreiben dem Haushofmeister ab, der es zur Gräfin trug.

Sie ließ Jenen bald vor sich, und legte ihm allerhand Fragen vor. Als er eingestanden, bei einem Marionettenspieler gewesen zu seyn, rümpfte sie die Nase, und schien ihn ohne Annahme abfertigen zu wollen. Doch bedachte sie sich wieder und verlangte eine Probe von Gideons Spiel zu hören. Er langte seine Violine herbei, und geigte, obwohl mit Furcht und Beben, einer so vornehmen Hörerin gegenüber, ein Solo. Kunstverständig sprach sie aus: an Fertigkeit und gutem Strich mangle es ihm nicht, doch gar sehr an Geschmack und Delikatesse. In seinen Jahren, fügte sie hinzu, ließe sich aber noch viel thun, und wenn er Fleiß und gute Aufführung blicken lasse, wolle sie ihn zu W*** noch bei einem guten Meister in Unterricht geben.

Er ward also zum Lakaien ernannt, sollte aber keine Livree, ausgenommen bei Festlichkeiten, tragen. Zehn Gulden versprach man

ihm monatlichen Lohn, dazu Kost und Kleidung. Dem Haushofmeister gab die Gräfin aber sogleich auf, mit Strenge zu seinem ganzen Betragen zu sehn, von dem nicht viel Gutes sich erwarten lasse, weil er sich bei luftigem Gesindel aufgehalten habe.

Nun befand sich Gideon herrlich. Die Morgen ließ man ihm, auf Befehl der Herrschaft, ganz frei, damit er an ihnen sein Spielen üben könne. Mittags wartete er bisweilen zur Tafel auf, bisweilen auch nicht. Der Bediententisch übertraf jenen auf dem Kirchthurm und bei Herrn Fischtriegel weit, eben so war die Lagerstatt, an Bequemlichkeit, mit der unter des Marionettenprinzipals Theatergardine nicht zu vergleichen. Abends wurde oft zum Vergnügen der Herrschaft, ein Quartett oder Quintett vollzogen. Daran nahmen der Haushofmeister, der Kammerdiener und andre Bediente Theil. Die Gräfin hatte auch

noch ein Mittelding von Gesellschafterin und Kammerzofe, eine Mamsell Lange, von ihr gewöhnlich liebe Nanerl, draußen vom Gesinde aber, Fräulein genannt. Diese spielte das Pianoforte, und Gideon mußte ihr oft Sonaten mit seinem Instrument begleiten.

Die Gräfin stand den vierzigen nahe, suchte aber vermittelst weißer und rother Tinten, den Anschein von zehn Jahren wegzustreichen. Ihr Gemahl hatte über funfzig, war ziemlich verlebt und kränklich, etwas stolz, wie Jene auch, aber sonst gutmüthiger, als es reiche Leute wohl zu seyn pflegen. Beider Ehe war aber schneidend kalt.

Gideon, dem es seinen Ehrgeiz ungemein anregte, wenn der Graf oder die Gräfin sein Spiel lobten, warf sich dem Fleiß mit neuem Eifer in die Arme. Jeden Morgen um vier Uhr stand er schon an seinem Pulte, und machte, wie es Talent und Ausdauer mit sich brin-

gen, sehr bedeutende Fortschritte. Demungeachtet fiel ihm jenes: „die Kunst ist lang," was der Kaufmann im Munde geführt hatte, oft ein; einen je weitern Pfad er in der Kunst zurückgelegt hatte, eine je weitere neue Ausdehnung erblickte er vor sich. Guten Muths aber schritt er hinein, den Vorsatz, einst ein Virtuos zu werden, ließ er zu fest mit seiner ganzen Gemüthlichkeit verwachsen, als daß nicht die Hoffnung ihn sollte angelächelt haben, einst würde ihn noch das Ziel krönen.

Doch, Wünsche, von diesem ganz verschieden, die hiebevor ein nicht unschuldiges Puppenspiel angeregt, und eine nicht spröde Mißgestalt — in so weit sie es vermocht — befriedigt hatte, standen auch bei diesem Wohlleben mächtig beflügelt wieder auf. Fürchtete Gideon schon den wachsamen Aufseher, konnte er sie doch nicht besiegend übermannen. Wenn er zum Klavierspiel der schönen Gesellschafterin

die Saiten rührte, fühlte er auch seine inneren Herzenssaiten dergestalt berührt, daß er oft falsche Griffe machte, und mit seiner Besonnenheit den Takt verlor. Nanerl — das heißt Anna — war in der That auch ein ganz liebenswürdiges Mädchen, verhielt sich zu Seppel mindestens wie eine Levkoye zum Distelstrauch. Ihr Spiel athmete und hauchte lauter süße tiefe Empfindungen, ihr dunkelfarbiges Auge schmachtete beim Adagio, und wenn beim Allegro die niedlichen weißen Finger über die Tangenten eilten, war es, als hätten die Liebesgötter ihnen Fittige geliehen. Mit jedem Tage fühlte Gideon mehr Sinn für diese anziehende Reitze.

Doch er, der Pflegling eines Zwirnhändlers, der nachherige Thürmerlehrling und Marionettenspielerhanswurst, das Auge glaubte er wohl — und das selbst verstohlen — zu einem Mädchen wie Anna erheben zu dürfen,

doch sonst nichts. Wie gesagt, man nannte sie draußen Fräulein, und wenn keine Fremden da waren, speiste sie sogar mit an der herrschaftlichen Tafel, Gideon, wenn die Aufwartung an ihm stand, mußte ihr dienend Teller wechseln, oder Speisen darbieten. Welch ein Abstand.

Freilich hatte er noch wenige Erfahrungen über das aufgeklärte Hinblicken der Liebe auf bürgerlich gezogne Schranken gesammelt, auch nicht in Voltaire's Pucelle gelesen: l'amour rend tout égal.

Ein Monat war nach seiner Ankunft entflohn, als der Gräfin Bruder hieselbst einen Besuch abstattete. Es freute ihn, daß seine Schwester den von ihm empfohlnen Jüngling in Dienst genommen hatte, und er hörte auch, daß man bis jetzt zufrieden mit ihm sey.

Bei Tafel wartete diesmal Gideon auf.

Weil er die schönen Augen der Gesellschafterin jeden müßigen Augenblick hindurch beobachtete, so nahm er auch wahr, daß sie eben nicht sich müßig verhielten. Vielmehr begegneten sie geschäftig denen des jungen Grafen, und das mit einem Ausdruck, der von vorzeitlichen süßen Erinnerungen, und Aussichten ins Gebiet naher Wonnen zu reden schien. Gideon empfand dabei einen geheimen Unwillen, eine dunkle eifersüchtige Mißgunst, die ihn peinigte, allein Herr Fischtriegel pflegte, wenn er Jemanden verstimmt sah, ihm den launigen Rath zu geben: „Hast Du Kummer und Verdruß, friß ihn ein, wie ich thun muß.“ Das konnte Gideon nun auch auf sich anwenden, sonst war nichts für seine Beruhigung zu thun.

Die abgemerkten Zeichen ließen ihn aber eine dunkle Vermuthung anwehn, daß, wo vier Augen sich aus Fernen so begegneten, auch ihre Strahlen sich vielleicht nahe ver-

schlingen möchten. Unruhe fernte ihm ohnehin alle Neigung zum Schlaf, die Hausgenossen waren schon insgesammt ruhen gegangen, als Gideon noch immer auf seinem Kämmerchen wachte, doch vorsichtig alles Getöse meidend, und ohne daß sein Licht noch gebrannt hätte. Ohne Schuhe wandelte er auf den Zehen umher, die Thüre stand ein wenig offen. Er wohnte in der sogenannten Mansarde, im nächsten Stockwerk unten hatte Mamsell Lange ihr Zimmer, und noch eine Treppe tiefer, neben der Herrschaft der Graf.

Um Mitternacht etwa schien es Gideon, als würde Unten eine Thür leis geöffnet. Bald danach knisterte die eine Treppe. Dem Horcher klopfte die Brust von zwei widersprüchlichen Empfindungen, die eine glühte Unmuth, die andere flog hoch bei den lebendigen Vorstellungen dessen, was vielleicht dem Knistern folge, empor.

Nachdem alles wieder völlig stille war, konnte sich Gideon nicht versagen, nach der Thür der niedlichen Anna hinabzuschleichen, und sein Ohr an das Schlüsselloch zu schmiegen. Bange Neugier drängte ihn, zu erspähen, ob sich etwa dort flisternde Stimmen, Wispern oder anderes leises Geräusch, das in stillen Nachtstunden leicht vernommen wird, dürfte hören lassen.

Es erging ihm wie Bertha in Schillers Tell, das ahnende Herz, der Glaube hatte ihn nicht betrogen. Sein Ohr hob ihn über allen Zweifel weit hinaus, er gelangte nicht allein zur überzeugten Gewißheit, daß sich der junge Graf neben Anna befände, sondern hörte auch viel mehr, als ihm lieb war. Ihm blieb gleichwohl nichts, als wieder nach seinem Dachstübchen zu schleichen. Kein Auge hatte er noch geschlossen, als der glücklich gewordene Soldat um vier Uhr von seinem Besuch rückkehrte,

Die folgende Nacht hüllte eine genaue Wiederholung des nämlichen Lauschens und Erlauschens in ihre Schatten. Gideon hatte nur auch noch bemerkt, wie die artige Klavierspielerin, etwa eine halbe Stunde vor Ankunft des Grafen, den inwendigen Riegel an ihrer Thüre sehr leise zurückschob.

Am dritten Tage, nach dem Mittagessen, reisete der Offizier wieder ab. Seine Beurlaubung von der lieben Nanerl, war an beiden Seiten scheinbar kühl, als ob gar nichts vorgegangen wäre. Gideon, eines Anderen unterrichtet, dachte: ihr könnt euch verstellen.

Schwager und Schwester wollten den sich entfernenden Gast eine Meile geleiten, und ließen den Wagen vorfahren. Sie hielten sich länger auf, als sie beschlossen hatten, kamen erst nach neun Uhr am Abend zurück.

Gideon stieg die Treppe zu seinem Gemach hinauf. Mamsell Lange sah zu dem ih-

rigen hinaus, und fragte: sind die Herrschaften da? Ihm fuhr schnell ein Gedanke durch seinen Kopf. Ja wohl, antwortete er, und der Offizier ist auch wieder angelangt.

Nicht möglich, rief Anna.

Gideon betheuerte es. Er will noch einen Tag bleiben, fügte er hinzu, dann muß er jedoch zum Regiment.

Jene machte ihre Thüre zu, ließ den Riegel klingen, und Dieser begab sich Oben.

Er dachte aber an keine Ruhe. Vielmehr öffnete er seine Thür leis, schlich zur Treppe, und gab mit aller Aufmerksamkeit Acht, ob mit jenem Riegel keine Veränderung sich ereignen werde.

Etwa eine Stunde hatte er gehorcht, dann schob sich der Riegel langsam zurück. Nun sey es auch gewagt, dachte Gideon.

Als die Geisterstunde begonnen hatte, machte er sich nun in einer sehr leichten Drapperie, auf den Weg nach dem Zimmerchen Unten, wohin die Gewalten der Liebe ihn so mächtig drängten. Er öffnete leis, machte die Thüre wieder zu, und wandte den Riegel zu seiner eigentlichen Bestimmung an.

Bester Graf, wisperte Anna, so sind Sie noch einmal zurückgekommen? Doch um des Himmelswillen, ich fürchte so, man wird einmal bemerken, daß —

Gideon schloß muthig ihre Lippen durch einen sanften Druck der seinigen, und nahm hierauf genau die Stelle ein, von welcher sich mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen ließ, der Graf würde sie am vorigen Tage eingenommen haben. Seliger Gideon!

Und so stumm? Kein Wort? fing nach einer Weile die schöne Duldende wieder an.

Bei allem kühnen Wagniß getraute der Glückliche dennoch sich nicht, zu reden. An Zärtlichkeit ließ er es demungeachtet nicht mangeln.

Wie ähnlich auch gewisse Dinge einander sind, so hat die unerschöpflich gestaltende Natur doch auch allenthalben wieder Verschiedenheiten gebildet. Das Schweigen des Grafen fiel der schönen Plaudernden auf, dies war indessen nur eine Bestärkung vorangegangner Befremdungen, über deren eigentliche Bewandniß Erzähler keine Auskunft empfangen hat. Genug, sie fing an zu beben, Gideon bebte lange, und noch mehr, da ihr Beben ihm nicht unbemerkt blieb. Desto höher wuchs ihr Verdacht: sie ruhe nicht in den gemeinten Armen. Was aber sollte die Arme nun zu diesem Armen sagen, nun thun, da alles zu spät war. Es blieb wahrlich nichts als gute Miene — doch zu abgedroschen ist die Redensart.

Den frohen Augenblicken sollten nichts destoweniger Entsetzen und Qualen folgen. So geht es oft in diesem aus Honig, Galle und Wasser bereiteten Menschenleben. Wie treffend läßt ein Dichter jenen berühmten zu Eger aus seiner Höhe gefallnen Mann sagen:

Frohlocke nicht, denn neidisch sind des Schicksals Mächte,
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte,
Den Saamen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.

Gideon thronte noch auf den seeligen Höhen der Liebe, als — man von Außen an die Thüre pochte. Die schöne Genossin fuhr zusammen, that aber als schliefe sie. Das Anklopfen wiederholte sich stärker, Jene mußte endlich thun als ob sie erwache, fragen: wer ist da? Doch setzte sie gleich hinzu: Was soll das bei nachtschlafender Zeit? Ich mache Niemanden auf.

Draußen wurde gegengeredet: Ich bin

es noch, liebe Nanerl. Sie müssen mir von Ihrem eau de Cologne geben, ich habe keins mehr, und fürchterlich Zahnweh.

Der Violinist, vorausseh end, das Oeffnen sey nicht zu umgehn, sprang schnell wie ein Haase — und wahrhaft auch mit Haasensinn — vom Lager, und kroch unters Bett. Vor dem Oeffnen konnte ihm mit Recht grausen, denn eine kleine Helle, die ins Schlüsselloch blickte, zeigte an, die Gräfin habe Licht bei sich.

Der besonnene Entschluß, dem auch eine so schnelle als leise Verwirklichung folgte, war zweckmäßig genug, würde auch ohne Zweifel in Nacht bewahrt haben, was nicht an den Tag sollte, wenn Mamsell Lange von einer ähnlichen Fassung beseelt gewesen wäre. So aber rief sie — kläglich unvorsichtig — ein halblautes: Jesus Maria, die Gräfin! aus. Dann erhob sie sich bebend, zögerte, eh sie einiges Gewand überwarf, ließ sich noch zwei

dreimal

dreimal mahnen, und reichte das begehrte Heilmittel endlich mit zitternden Händen durch die nur ein wenig geöffnete Thür.

Statt nun die ungeduldige Dame, ohnehin mit ihrer Pein beschäftigt, sich mit dem Empfangnen würde entfernt haben, ohne einen Fuß in die Stube zu setzen, trat sie jetzt befremdet, das betrübte Licht in den Händen, ein.

Und was soll das? fing sie befremdet an. Warum dauerte es so lange, warum so erschrocken, so verwirrt, so bleich?

Anna hatte gut versichern, wie sie das alles nicht sey, ihre ganze Aussenseite strafte sie Lügen. Ich glaubte es wären Spitzbuben da — fuhr sie fort.

Spitzbuben? entgegnete die Gräfin, Spitzbuben? Grade als ich mich kund gegeben hatte, riefen Sie Jesus Maria. Weshalb erschracken Sie denn meinetwillen?

Sie sandte bei diesen Fragen ihre Blicke in alle Winkel umher, vergaß auch die Ruhestätte nicht. Vielleicht hätte ihr Spähen demungeachtet sich nun ein Ziel gesetzt, wenn nicht ein unwiderstehlicher Anreiz zum Niesen über Gideon gekommen wäre. Im schnellen Wechsel von Wärme und Kälte mochte wohl die Ursache dieser unwillkommenen natürlichen Erscheinung liegen. Gideon that was er vermochte, die laute Explosion zu unterdrücken, hielt seine Nase mit heftig pressenden Fingern zu. Umsonst, schon hatte sich ein kleines Geräusch vernehmen lassen.

Ei, nahm die Gräfin abermal das Wort, was geht denn unter Ihrem Bette vor? Ich will doch nicht hoffen —

Es ist mein Hündchen, Frau Gräfin, fiel Anna noch mehr bestürzt ein.

Sie haben ja kein Hündchen, versetzte Jene,

und nahte dem Orte, wo der bedenkliche Laut sich geregt hatte.

Nun fiel die Gesellschafterin ihr zu Füßen. Schonung, um des Himmels Erbarmen willen, rief sie. Schonung Ihro Gnaden Herrn Bruder. Seine Schmeicheleien verführten mich Arme?

„Mein Bruder ist ja abgereis't."

O Gott, wiedergekommen.

„Nimmermehr. Das muß ich doch wissen: Und was erfahre ich da nicht. Mehr als ich in diesem Augenblick noch erfahren werde."

Ohne sich abhalten zu lassen, leuchtete sie nun hinunter. Die Kerze nahte Gideons Antlitz. Er glaubte wohl zu thun, wenn er sie mit einem starken Hauch begrüßte. Sie war verloschen. Desto schlimmer.

Die auf Entdeckung der Wahrheit erpichte Dame stellte sich in die Thür, bewachte

den Ausgang mit gespreizten Armen, und rief lauten Schreiens den Haushofmeister. Sein Zimmer lag nicht weit davon. Nach einigemal wiederholtem Ruf, scharrten seine Pantoffel, rauschte sein Gewand. Licht! Licht! gebot die Herrin weiter. In seinem Stübchen brannte auf unvorgesehene Fälle stets eine Nachtlampe. Eine Minute, so stand der Mann im Schlafpelz da, und verbreitete zugleich neue Helle.

Gideon hatte sich währenddessen aufgerafft, um zu sehn, ob es ihm gelingen könne, neben der Gräfin zur Thüre hinaus zu schlüpfen. Es war zu spät gewesen. Mitten im Zimmer stand er aufrecht, als die unglückliche Beleuchtung einstrahlte. Die Liebesdelinquentin hatte sich, nach allen vergeblichen Bitten, in einen Sessel geworfen, und sich der oft gebrauchten Zuflucht einer scheinbaren Ohnmacht übergeben.

Mit beinahe von Wuth erstickter Stimme rief die Gräfin: Ists möglich? Gideon!

Gleich zeigte sich, daß jene Ohnmächtige noch Ohren hatte, zu hören. Sie sprang auf und schrie verzweifelnd: O ich Betrogene!

Die strenge Richterin wandte die Sprache an sie, ob ihre Blicke sich gleich noch an Gideon fest hielten. Verworfene, Sie, die ich wie eine Freundin hielt, und mit einem Lakaien —

Beim Himmel und allen Heiligen, ich wähnte, es sey der Graf, fiel Mamsell Lange ein.

Gideon wand sich ein wenig im Staub, ermannte hingegen bald das Herz, eine männliche, durch einiges Selbstgefühl und den andern Theil zugleich vertheidigende Galanterie unterstützte Entschuldigung hervorzubringen.

Einmal, gnädigste Gräfin, fing er an,

bin ich mehr Violiniſt als Lakai, und in meinem Hauptberuf würde ich da von der Klavierſpielerinn, die zudem Ihro Gnaden Hauben ſteckt, nicht ſo weit entfernt ſtehn, und dann muß ich auch redlich bezeugen, daß ſie nicht ahnte, wer ich ſey. Ohne allen Zweifel hat Fräulein Anna den Herrn Grafen in mir vermuthet, denn meine Liebe erſann die Liſt: ihr aufzubinden, er wäre zurückgekommen.

Die Gräfin wunderte ſich, den jungen Menſchen, der ſonſt nur ſich ſtill zu verhalten pflegte, eine ſo gemeſſene Sprache führen zu hören. Schon die gewagte Handlung hatte ſie bei ihm außerordentlich befremdet. Alles erhöhte inzwiſchen ihre Entrüſtung. Sie zügelte den Unmuth auch ſo wenig, daß ſie ihre altadlichen Hände nicht zu werth achtete, um mit ihnen dem Schuldigen eine ganze Suite von derben Ohrfeigen abzureichen. Gideon hielt auf gut chriſtlich eine Bäcke um die an-

dere hin, sagte aber dabei schelmisch genug: Schlagen Ihro Gnaden! die süße Erinnerung können Sie doch nicht vertilgen.

Und die Leichtfertigkeit noch? rief die Züchtigende. Sie verdoppelte die Strenge. Haushofmeister! rief sie dann: weil der Bube die Achtung gegen mein Haus so aus den Augen setzte, in den Bauerngehorsam mit ihm! Acht Tage lang, bei Wasser und Brot! Man wird ihm die Ueppigkeit vertreiben.

Unterdessen war der alte Graf, den der laute Aufstand im Hause geweckt hatte, auch erschienen. Statt zu wüthen, lachte er hell. Was ists nun mehr, sagte er, es sind junge Leute. Man hätte der Sache nicht solchen Eclat geben sollen.

Er wollte auch von der Strafe nichts hören, die Gideon zugedacht war. Ohne Zweifel dachte er an den Mai seines Lebens

zurück, wo er oft eine ähnliche mochte verwirkt haben und beklagte heimlich, daß ihm die Jahre eine Tugend, woran er gar keinen Geschmack fand, aufgedrungen hatten. Die heftigen Anklagen seiner Gemahlin, schienen ihm nur Gideons Lob auszusprechen, seine Milde glich jener des Zöllners. So verlangte ehedem ein p***scher General von dem Gouverneur v. R*** zu B***, er möchte einen seiner Staabsoffiziere, der betrunken auf die Parade gekommen sey, dem Könige zur Cassation melden. — „Aber wo blieben wir?" fragte R***, und der Verklagte blieb in Rang und Würden.

Nicht so ging es hier. Die Gräfin, ohnehin die Zügel der häuslichen Regierung ein wenig lenkend, trieb es durch. Gideon mußte seine Kleidung holen und zur Stelle mit dem Haushofmeister nach dem öden Verließ wandeln. Er rechtfertigte das Sprichwort voll-

kommen, und machte in der That ein Gesicht, wie Bauern die in den Thurm kriechen müssen.

Nach seiner Entfernung sprühten die gellenden Scheltworte auf die sündige und bereits von Schaam fast zermalmte Anna hin. Mit dem frühsten, hieß es, auf einen Korbwagen und zu ihren Eltern gebracht. Eine H*** soll bei uns keine Freistatt sehen.

Die Drohung ward auch erfüllt. Mamsell Lange mußte sich fügen, hätte auch um alles in der Welt nicht mehr bleiben mögen. Doch wieder zu ihren Eltern mit einer so schlimmen Empfehlung zu kommen, behagte ihr noch weniger. Sie entfloh unterwegs ihrem Führer, der allein zurückkam und umsonst sie einzuholen versucht hatte.

Der sogenannte Bauerngehorsam, oder das Gefängniß, womit diese für leichtere Vergehungen bestraft wurden, und den Gideon

bezogen hatte, war im Herrenhofe, unter dem Taubenschlag angebracht. Feuchtigkeit, üble Luft, Ratten, machten ihn zu einem sehr unangenehmen Aufenthalt. Welche Aussicht, hier acht Tage verleben zu sollen. Gideon hatte aber, neben seiner Kleidung, auch die Violine mitgenommen. Er sah voraus, daß sie ihm sowohl die Zeit als auch die Ratten vertreiben könne. Wie er sich eingeschlossen befand, fing er sogleich an, das Lied: „Ihr angenehmen Stunden, wie schnell seyd ihr verschwunden!" zu spielen, und in einem fort Variationen darauf zu machen, die er so kunstreich vervielfältigte, als bezaubernd vortrug. Der Taubenschlag war dem Schlosse zu nahe, als daß nicht Graf und Gräfin, die so bald nicht wieder einschlafen konnten, in der nächtlichen Stille nicht hätten jeden Ton hören sollen. Der Einfall, grade dies Lied zu spielen, machte dem alten Herrn unendlich vielen Spaß, nöthigte zuletzt seiner Gemahlin selbst

ein Lächeln ab. Wäre es nicht zu gewöhnlich, könnte man hier auf einen Orpheus deuten, wie es ihm eine Furie zu besänftigen glückt. Kurz, die Gräfin willigte ein, daß Gideon, statt acht Tage im Verließ zu schmachten, am nächsten Mittag schon befreit wurde.

Die Wahl seines Spiels konnte offenbar das heißen, wofür die Deutschen keine Uebersetzung haben, und zwar, wie ihre Feinde behaupten: weil ihnen die Sache fehle, nämlich Bonsens. Von ihm sagt Comminus: er sey allem kernhaften Wissen vorzuziehn.

Befreit, sah er nun einer schleunigen Wegjagung entgegen. Sie erfolgte demungeachtet nicht. Harte Strafpredigten von Seiten der Gräfin, die aber noch manchen Tag Wiederholung fanden, trafen ihn noch, sonst nichts. Diese Gelindigkeit, nach einer zuvor so nachdrücklich bewiesenen Härte, kam ihm

schier räthselhaft vor. Es wollte ihm auch beinahe geschienen haben, als wenn die Gräfin, in den Augenblicken, wo er, auf der That ertappt, vor ihrem Zorn bebte, ihn mehr auf den Lippen, als in ihren rollenden Blicken gezeigt hätte. Doch konnte er auch nicht entscheiden, ob er wahr oder falsch gesehen habe.

Die schöne Jahreszeit war nun bald entflohn, man begab sich nach W*** zurück. Gideon hatte sich lange auf diese Hauptstadt gefreut, wo die Künste, wie das Vergnügen, laut der allgemeinen Sage, ihre Rechnung so finden sollten.

Man langte dort an. Die Gräfin that wieder sehr gütig, und erklärte: Gideon solle für die Zukunft von allem Aufwarten bei Tafel, und was sonst der Lakaienschaft anhinge, befreit seyn. Dagegen verlange sie, daß er sich der Kunst mit doppelt eifrigem Streben

Hingäbe, und wolle auch dem Versprechen, ihm einen guten Meister zu halten, in diesem Falle nachleben.

Keinem Verlangen begegnete Gideon mit so frohem Willen. Hatte ihn seit einiger Zeit ein tiefnagender Gram, Anna verloren zu haben, mächtig noch geschärft durch sein Bedauern ihres Schicksals, wovon er die Schuld sich zurechnen mußte, der Kunst ein wenig entfremdet, so war auch sein leichtes Blut wieder vermittelnd eingetreten, und hatte ihn eine Lebensphilosophie gelehrt, die über unabänderliche Dinge, wie über Gewissensvorwürfe, die nur Huldigung der Leidenschaften ins Daseyn riefen, sich bald vergessend hinwegsetzte. Hätte nicht Jugend überhaupt diese Leichtigkeit, den innern getrübten Frieden herzustellen, des Uebeln würde ohne Zweifel unendlich weniger geschehen. Aber das schnell hüpfende Blut war einmal dem Lebensfrühling

nothwendig. Genug, es sollte bei Gideon dem alten Kunstziele: als ein Virtuos zu glänzen, nun mit vollem Ernst entgegen gehen.

Aber zu W*** lernte er auch erst, was die Benennung Virtuos eigentlich sagen will. Seine Begriffe davon waren bis dahin immer noch weit vom Ziele geblieben. Er lernte es von dem Meister, den ihm die Gräfin annahm, lernte es in den Theatern, die er oft besuchen durfte, in den Conzerten, wo einheimische und fremde ausgezeichnete Künstler sich hören ließen. Beinahe hätte er am Erfolg verzagen mögen, da er sich treu bekannte, wie tief er noch unter den Gipfeln stand, auf welche es andern gelungen war, sich zu schwingen. Allein der Meister sagte ihm trocken: Alle hatten nicht mehr als zwei Hände mit zehn Fingern. Nun die hab' ich ja auch, versetzte Gideon munter, und es ging frisch daran.

Nun wurde er mit vielen Hülfen ver-

traut, die er bis dahin noch nicht gekannt hatte, nun spornten Beispiele auf Beispiele den Eifer mit neuen Stacheln, und versüßten die Pein des Antreibens mit Idealität und Hoffnung, nun konnte Gideon mit in das Rad des Zeitgeschmacks greifen, genug, ein von eitel Vortheilen vollgerüttelt und geschüttelt Maaß bot sich ihm an.

Die Gräfin beobachtete seinen Fleiß sorgsam, munterte ihn weiter durch Lob und kleine Geschenke auf. Sie sagte zu ihrem Gatten: der junge Mensch ist eine Art Puppe, womit ich spiele, sein Gedeihen freut mich.

Der Graf würde zu allem, nur zur Eifersucht nicht fähig gewesen seyn. Sie war auch an dem Orte, wo er lebte, so wenig Ton, daß ein F — st, der einst im Beiseyn seiner Gemahlin eine Unart derselben tadelte, welche sie, nach seiner Behauptung, unter den innigsten Umständen zu begehen pflege, als sie

über solche Reden sich entrüstete, einen emigrirten Marquis deshalb öffentlich zum Zeugen rief. Sah aber Graf * * * nicht die Sache, so sah er den Mann hingegen an, er wollte, wie große Häupter, nur von ebenbürtigen Händen gekrönt seyn. Deshalb gab er auf die Rede seiner Gemahlin etwas Bitteres.

Sie meinte, darauf zieme nichts Süßes, und fuhr ihn hart an, daß er sie gröblich mißverstehen könne. Das Wort Puppe an sich, fügte sie hinzu, ist von so kindlichem Klang, daß nur ein unreines Gemüth hier an Aegerlichkeiten zu denken vermag. Muß ich erst alles erläutern und ausspinnen? Ich sehe es nicht ungern, wenn ich zu den Beschützerinnen der Künste gezählt werde. Macht nun einmal der junge Violinist Aufsehn, soll es mich auch freuen, wenn man erzählt, daß ich ihn protegirt und ihm auf seiner Bahn weiter geholfen habe.

Dem

Dem Grafen leuchteten wortreiche Vertheidigungen beim anderen Geschlecht selten ein. Er wurde spitz, und sagte abgebrochen: was hätt' ich dagegen — wenn — nur kaum der Livree ent —

Sie sind ein Unverschämter, fiel sie ein.

Er ließ sich nicht irre machen, und fuhr in demselben Tone fort: Man hat doch gesehn, daß Sie Nebenvergnügungen nicht abwiesen. Zum Exempel einst im Bade zu T*** den Baron * * *, hernach den Legationsrath von *** bei der ***schen Gesandtschaft, auch den jungen Mann von der Nobelgarde — wie hieß er doch — nun, ein gefälliger Ehemann störte ich Ihre Freuden nicht, mais pour les apparences, ils furent au moins à moitié —

Die Gräfin dachte: auf Spitzen ziemen Schneiden, und entgegnete: wären diese Vermuthungen richtig, hätte ich doppelt Unrecht

gehabt, einen so unsträflichen Mann zu beleidigen. Denn kein Feind darf Ihnen etwas Aehnliches nachsagen. Als ich Sie heirathete, zählten Sie vierzig Jahre, kannten aber schon das: c'est l'age à rénoncer aux passions. Nie habe ich etwas von Leidenschaft, wenigstens für die Liebe, an Ihnen wahrgenommen.

Der Graf langte nie aus, wenn es zu einem ehelichen Wortwechsel kam. Deshalb meinte er auch jetzt: der klügste Theil schwiege, und mied das Zimmer. Seine aufgebrachte Gemahlin nahm sich dagegen vor, nun ihm zum Possen — einen solchen spielte sie ihm dann und wann gern, doch mit einiger Grazie — noch einmal so viel für den jungen Menschen zu thun.

Sie hielt sich auch Wort. Geschmack, sagte sie zu Gideons Meister, fehlt Ihrem Zögling noch immer, aber, um ihn in Ausübung irgend einer Kunst sich anzueignen,

sucht man vielleicht in der Kunst selbst vergeblich danach, wenn nicht die ganze geistige Haltung mit einstimmt. Gideon muß nebenbei noch viel lernen, sich auf Sprachen, auf schöne Wissenschaften legen, das bildet und verfeint. Eine elende Erziehung ließ üble Spuren bei ihm nach, sie hat man auszutilgen.

Sogleich ließ sie noch einen französischen und einen italienischen Sprachlehrer kommen. Daneben einen Professor, der über den Geschmack Unterricht zu geben verstand. Kurz, es sollte auf Gideons Bildung recht ernstlich angesehen seyn. Daneben empfing er von seiner gutthätigen Beschützerin viele moralische Weisungen über sittliche Ordnung, vor allen Dingen, wiederholte sie oft, sollte er dem einst offenbarten leichtfertigen gefährlichen Hang zum Frauenzimmer Zügel und Gebiß anlegen. Dem Haushofmeister war auch geboten, ihn nach wie vor in scharfe Obhut zu nehmen, und

nicht zu dulden, daß er Abends umherschweifte, vielmehr, wenn er sich im Schauspiel befunden hätte, gleich nach Hause käme, und dem Fleiß oblåge.

Gideon sah es zwar nicht gern, so eingeengt zu werden, fühlte sich aber durch all die Vorsorge auch geehrt, und nahm sich mit kräftigem Willen vor, ihr thätig zu begegnen, damit Jene sich auch ihres Geschöpfs freuen könne. So ein Wille, mit Jugend und nicht gemeinen Anlagen im Bunde, richtet denn schon etwas aus. Gideon machte Fortschritte in Sprachen und Kunstphilosophie. Letztere diente in der That auch, seine Musik zu einem höhern Gipfel hinanzuheben.

Ein durchtriebener Gesell blieb er anderweitig demungeachtet. Wie schon der Mentor wachte, Gideon betrog ihn. Oft stieg er um Mitternacht zum Fenster hinaus, und schloß sich an lustige Kumpane, deren Bekanntschaft

er gemacht hatte. Mit ihnen wurde ein Theil der Nacht sodann hingeschwärmt, und keineswegs an Orten, wo die Enthaltsamkeit thronte. Am Morgen war Gideon aber stets wieder auf seinem Zimmerchen, und mit löblichem Fleiß beschäftigt, zu finden.

Solche Nachtschwärmereien waren kostspielig genug. Von seinem monatlichen Lohn, und den Geschenken seiner Herrin, leißen die Vergeudungen sich um so weniger bestreiten, als die über ihn waltende Aufsicht so weit ging, daß er seinen Geldbestand wöchentlich vorzeigen, und alle Ausgaben nahmhaft machen mußte. Allein es hatte sich für ihn, bald nach seiner Ankunft zu W***, eine geheime, ziemlich ergiebige Quelle aufgethan, die ihn keinen Mangel empfinden ließ.

Damit hatte es folgende tief räthselhafte Bewandniß.

Er ging eines Abends vom Theater allein

nach Hause. Unterwegs trat eine ältliche Frau zu ihm, und zog ihn geheimnißvoll in eine Ecke. Ich diene bei einem alten Fräulein, fing sie an, die Sie gesehn hat, und liebt. Wollen Sie meiner Herrschaft bisweilen einen nächtlichen Besuch abstatten, so wird es Ihr Schade nicht seyn.

Nun — wenn es der Mühe lohnt, versetzte Gideon.

Warum nicht, entgegnete die Botin, klingend gewiß. Schön aber ist das Fräulein nicht, und wäre sie es auch, ihre Beziehungen nöthigen die Dame, nicht anders als mit einer Larve am Gesicht, vor Ihnen sich zu zeigen. Auch ihre Unterhaltung wird Sie nicht erfreuen, denn meine Herrschaft ist taubstumm.

Gideon schlug ein lautes Lachen auf. Eine taubstumme Geliebte trug man ihm an. Doch eben des Neuen und Seltsamen willen ent-

schloß er sich gleich, das Abentheuer zu bestehn. Er sagte sich auf die folgende Nacht zu, und verlangte einen Ort bestimmt, wo er sich einfinden könne. Die Alte nannte einen öffentlichen Platz, und Gideon ermangelte nicht, das Stelldichein nach Mitternacht zu besuchen.

Er fand hier die unbekannte Liebesbotin, die ihm aber gleich sagte: er müsse ihren Anordnungen sich blindlings unterwerfen, dann würde es aber nicht allein keineswegs sein Schade, sondern auch sein blanker baarer Gewinn seyn. Blindlings konnte seine Unterwerfung in der That heißen, denn nun wand ihm die Alte ein Tuch fest um Stirn und Augen. Es war so tief niedergezogen, daß auch nicht das mindeste Durchblinzeln an der Nase hinab, wie man es beim Blindekuhspiel wohl zu brauchen pflegt, möglich blieb. Sie kündigte ihm dabei an, wie der mindeste Versuch zum Sehen, auf immer alle Vortheile zerstö-

ren würde, deren er sich von diesem Gang zu heimlicher Wonne und von anderweitigen erfreuen könne. Gideon dachte: Wer ein Abentheuer bestehn will, muß sich das Seltsame schon gefallen lassen, und folgte der Leiterin, welche ihn unter den Arm nahm, getrost.

Nach einer Viertelstunde bemerkte er, daß ein Thorweg sich öffnete, und, nachdem man hinein war, sogleich hinter den Ankömmlingen verschlossen wurde. Die Alte nahm ihm das Tuch ab, und führte ihn, einen düstern Korridor entlang, nach einem Hinterzimmer. Unterwegs schärfte sie ihm ein: weder ein Gespräch zu erwarten, noch dergleichen anzuknüpfen. Eine Person, die nicht hören und reden kann, ist natürlicherweise zu keinen Unterhaltungen gemacht.

Gideon fragte, wie die Alte sich denn mit ihrer Herrschaft verständige? Durch Zeichen und Schrift, hieß die Antwort, darauf käme

es aber bei ihm nicht an. Er glaubte den Versicherungen, und auch nicht.

Das kleine Zimmer war mit artigem Hausrath gefüllt, doch nur spärlich beleuchtet. Kaum ließen sich, bei einer kleinen Lampe, die in einer alabasternen Vase brannte, die Gegenstände unterscheiden. Bald nach Gideons Eintritt, erschien auch die geheimnißvoll Verlarvte, und neigte sich freundlich. Ihr weiteres Benehmen war so, daß Gideon, noch allerdings betreten genug, den nöthigen Muth schöpfen konnte, die freundliche Annäherung, wie man es erwartete, zu erwiedern.

Er blieb zwei Stunden. Nach Ablauf derselben, mahnte ihn ein stummes Zeichen an seine Entfernung. Es war von einem Handdruck begleitet, der sich gewichtig anfühlte. Denn ein Papier gleitete mit in Gideons Hand, das, als Gideon es nachher öffnete, zehn in Cremnitz geprägte Dukaten enthielt. Die

Alte erschien zu gleicher Zeit, ihn auf die vorige, dem Gott Marforius angeeignete Art, nach jenem Platz zu bringen, und ihm dort eben so seine Freiheit wiederzugeben. Sie entließ ihn jetzt, nachdem sie ihm aufs strengste sowohl Neugier als Schwatzhaftigkeit untersagt, und für jeden Sonnabend eine Stelle verabredet hatte, wo er bei ihr neue Weisungen einholen könne.

Fortan wurde Gideon wöchentlich Ein- auch Zweimal ganz auf die vorige Weise zu der taubstummen Buhlin geschafft, und immer folgte ein Ehrensold von zehn blanken doppelten Adlern. Was er so nach und nach gewann, konnte für ihn ein kleiner Reichthum heißen und klug hätte er gethan, den Erwerb zu sparen. Es hieß aber bei ihm: wie gewonnen, so zerronnen. Freigebig bewirthete er bei den Nachtgelagen seine Lustgenossen, gab sich auch dem Spiel hin, und kam also mit seinen Umständen nicht vorwärts.

Nur wenn man sich im Sommer auf den Gütern, oder an Badeörtern befand, hatten die nächtlichen Ladungen vor den Stuhl der Minnevehm nicht statt, und also auch nicht die klingenden Ausbeuten. Wie man aber nach W * * * zurückgekehrt war, begannen Amor und Plutus auch, nach alter Gewohnheit, ihre Fittige über Gideon wieder zu schwingen.

Drei Jahre entflohen ihm so. Er wuchs und gedieh im Verlauf derselben, an Kunst und Bildung, rüstig, wie ein sogenanntes Genie. Schon hatte er, gegen das Ende dieser Zeit, einigemal in großen öffentlichen Konzerten gespielt, und dabei, von Seiten des Publikums, die Bravo's, wie Herr Bode sagt, recht mit Löffeln gespeis't. Das würde, ob es das Publikum zu W * * * gleich verstand, doch für seine Virtuosität noch immer nicht viel bewiesen haben. Denn Einmal übt man ge-

gen Anfänger schon Nachsicht und thut ein Uebriges, der Aufmunterung willen, und dann war es auch bekannt, daß Gräfin * * * die Kunsterziehung des jungen Menschen sich angelegen seyn ließ. Viele Hände — diese Vermuthung würde nicht fern gelegen haben — konnten also, in ihrem Klatschen, meistens der, wirklich hochgeschätzten, Dame eine Verbindlichkeit darbringen wollen. Allein es gab ein anderes Zeichen, das mehr kund that, es müsse mit Gideons Spiel doch etwas nicht Gewöhnliches zu sagen haben. Denn die übrigen Violinspieler im Ort mühten sich eifrig, es durch Tadel und Spott herabzusetzen, besonders die ersten unter ihnen. Da zeigte sich Furcht vor seiner Mitbewerbung.

Gideon hatte also die Ehre, wichtige Feinde zu zählen. Durch seinen Meister bekam er von diesem Umstande Wind. Er spornte ihn aber desto mehr, ihre Verläumdungen sollten

und mußten nun an seiner Kunst mit Schande bestehn. Machiavelli sagt: das Schicksal, wenn es einen Fürsten groß machen wolle, erwecke ihm mächtige Feinde, warum sollte das nicht auch von Künstlern gelten, ob zwar ein Jenisch, nach seinen feingefühlten Unterscheidungen, hinzufügen würde: zum großen Künstler, doch zu nichts mehr, vermocht' ihm das Schicksal zu machen, wogegen es einen Fürsten zum großen Mann erheben kann. Denn, um ein großer Mann zu heißen, ist ungemeine Auszeichnung auf den großen Tummelplätzen des Lebens bedungen, und ein Konzertsaal gehört dazu nicht. In diesem Sinne scheint auch jener französische Kriegsminister gehandelt zu haben, als er dem Dragonerlieutenant D'Allairac — und zwar, wie ärgerlich, an einem Abend, wo eine neue Oper von ihm herrliches Glück machte — sein Cassationsdekret zusandte. Auf dem Schlachtfelde, hieß es dabei, nicht auf dem Theater soll ein Offizier

glänzen, oder, nach Jenisch, ein großer Mann, kein großer Künstler zu werden streben. Es wird hiebei aber die Frage aufzuwerfen seyn, ob es sich besser in einer Zeit lebe, wo es viele große Männer, oder große Künstler, und was dahin einschlägt, giebt. Die da bedenken, daß, wenn Einer auf dem Wagen des Ruhms fahren soll, Hunderte auf hölzernen Beinen gehen müssen, werden über ihre Beantwortung nicht verlegen seyn.

Doch zum Faden, der uns in keine Labyrinthe von Nebenanmerkungen bringen mag. Sagen doch Jean Pauls Feinde — oder Neidharte — es sey unmanierlich von seiner Genialität, daß sie den Erzählungen stets ins Wort fiele. Und nun vollend ein Büchlein, wie das vorliegende, wo so wenig die Genialität hinein scheint, als um Weihnachten in Lappland die Sonne. Zum Faden also noch einmal.

Drei Jahre hauſete Gideon bei dem Grafen * * *, als des Grafen Gräfin unvermuthet in Krankheit fiel. Die Wagen der Aerzte flogen herbei, und nicht langſam. Humoralpathologen und Brownianer ſtritten um die Krankheitsform, Lakaien eilten zu den Apotheken, fremde Lakaien kamen täglich im Namen ihrer Herrſchaften, nach dem Befinden von Ihro hochgräflichen Gnaden zu fragen, alles in der Ordnung wie bei reichen Leuten. Graf * * * war ungemein zärtlich beſorgt, ließ jede Nacht zwei bis drei Frauen, und einen Chirurgus wachen, erkundigte ſich auch, wenn er aus dem Theater, oder einer Spielgeſellſchaft kam, jedesmal ſelbſt nach dem Zuſtande ſeiner Gemahlin, nachdem er jedoch zuvor mit Eſſig hatte räuchern laſſen, aus Sorge, das Uebel möchte anſteckend ſeyn. Genug alles in der Ordnung.

Nicht alſo Gideon. Neben allem Leichtſinn fiel ihm doch bei, was er der Gutthätigen

zu verdanken habe. Ohne aufgefordert zu seyn, wich er nicht Tag oder Nacht von ihrem Bette, leistete mehr Pflege, als Unteräskulap und Wärterinnen. Sie schien auch seine Dienste mit Vorliebe anzunehmen, und erklärte: Niemand vollziehe sie mehr behende.

Ihr Uebel war ein böslich hitziges Fieber. Mit wie mannigfachen Waffen Hygeens Söhne es auch bekämpften, es vertheidigte sich tapfer, man ahnte bald, es werde endlich obsiegen.

Verschwiegen die Aerzte schon ihre Furcht, lobten sie die Patientin gleich mit heiteren Mienen und tröstlichen Geringachtungen des Feindes in ihrem Blute und Nervensaft, hehlten sie dagegen sich die Gefahr nicht, welche über ihr Leben schwebte. Ihre Empfindungen weissagten ihr ein nahes Ende, sie bereitete sich darauf mit Ergebenheit. Sie ließ einen Notar holen, und entwarf ihren letzten Willen.

Als

Als ihr Gemahl dies hörte, kam er schnell, und sagte: es würde ihm unmöglich, ihr Lager zu meiden. Sie sagte ihm etwas trocken: Wäre es so lange geschehn, möchte er jetzt auch sich nicht inkommodiren, übrigens wünsche sie ihre Verfügungen einsam zu treffen. Der Graf ging, und seine Gemahlin vermachte ihm von ihrem disponiblen Eigenthum das Pflichttheil. Der Notar — ihm nach einem draußen empfangenen goldnen Wink zugethan — fragte mit angenommenem Staunen: Nicht mehr, Frau Gräfin? Sie rümpfte das Näschen, als wolle sie etwas sagen, das auf mancherlei Pflichttheile sich verneinend bezöge, schwieg jedoch über den Punkt, und wiederholte die alte Bestimmung. Das meiste vom Uebrigen wandte sie ihrem Bruder zu, und einige kleine Legate den weiblichen und männlichen Bedienten. Gideon aber sollte, der ausgezeichneten bewiesenen Treue halben, und um seine Talente noch weiter ausbilden zu können, Zwei-

tausend Gulden bekommen. Endlich hatte sie noch eine alte Amme, die in der Stadt lebte, dieser wurden Tausend vermacht, woneben auch das bis dahin erhaltene kleine Jahrgeld noch lebenslang fortbestehn sollte.

So lautete der Gräfin letzter Wille. Dann mußte der Geistliche kommen, dem sie lange beichtete. Es schien, sie habe ihm viel einzugestehn.

Als ihr die Sakramente gereicht worden, durfte Gideon, der zuvor hatte hinausgehn müssen, wieder eintreten. Sie winkte ihm zum Bette, und sagte: Mein Sohn, ich habe auch Dich mit Zweitausend Gulden bedacht. Wirthschafte gut damit.

Gideon ward tief bewegt, sank mit hellen Thränen auf beide Knie. Seine Empfindung hatte so viele Wahrheit, daß er eine Million, dafern er sie besessen, würde hingegeben haben,

die Sterbende zu retten. Allein der Tod nahte schon mit seiner Hippe, noch in der folgenden Nacht verschied die Gräfin.

Ihr Gemahl hatte sich zeitig niedergelegt, und Befehl ertheilt: wenn nichts Besonderes vorfiele, ihn nicht zu wecken. Ein Freund vom ruhigen Schlaf, pflegte er heftig zu zürnen, wenn ein solches Gebot übertreten wurde. In den letzten Augenblicken fragte man die Gräfin: ob sie den Gemahl noch zu sehn verlange. Sie schüttelte das Haupt. Nachher meinten die Bedienten, des gnädigen Herrn Unmuth nicht auf sich laden zu dürfen.

Am Morgen empfing er die Todespost mit der Chokolade zugleich. Ich dacht' es wohl, sagte er achselzückend, und gab, während des Frühstückens, die nöthigen Befehle zu den Meldungen, und einem standesmäßigen Leichenbegängniß. Die Kondolenzen der nächsten Freunde nahm er auch mit niedergeschla-

genen Augen, und einem Trockentuche am Gesicht, an.

Gideon hätte verzweifeln mögen. Er war der Einzige im Hause, dessen Bestürzung, dessen Betrübniß ins tiefe Innere kamen. Er wich nicht von der Leiche, bis sie bestattet war. Sein Vermächtniß fiel ihm in den nächsten Tagen gar nicht wieder bei. Eben so wenig hatte er, während der Gräfin Krankheit sowohl, als bis zur Oeffnung ihres letzten Willens, nicht an seine freigebige Taubstumme denken können.

Des letzten Willens Inhalt verlautete, ein Tag wurde angesetzt, wo alle mit Legaten bedachte Personen ihr Erbe in Empfang nehmen sollten. Gideon, nach gerichtlicher Weisung, erschien auch in des Grafen Zimmer. An einem Tische in der Mitte saß der Graf, neben ihm die Gerichtsperson mit ihren Papieren. Am Boden standen Geldsäcke. Die Stelle,

welche den Violiniſten betraf, wurde abgeleſen, hierauf ſtellte man zwei Säcke, jeden zu Tauſend Gulden, ihm hin, und er hatte eine Quittung zu unterzeichnen. Es geſchah unter heißen Thränen, wobei Gideon betheuerte: ſein Gram um die Selige, wiege ſeine Freude über die Summe Tauſendmal auf.

Nehm er ſie nur, ſagte der Graf ihn unterbrechend, und ſtand auf.

Gideon faßte mit jeder Hand einen der ſchweren Beutel.

Der Graf hatte die ungemeine Aufmerkſamkeit, ihm die Thüre zu öffnen.

Gideon brachte, ſehr beſchämt, darüber ein Kompliment vor.

Es war aber nicht verbindlich gemeint, denn als der Violiniſt an der Thüre ankam, ſagte Jener: Und weiß er was? Nun packt er ſich auf der Stelle aus meinem Hauſe.

Diese Worte begleitete obenein noch ein Tritt — wohin, bleibe verschwiegen.

Man schlug die Thüre stark hinter ihm zu. Gideon ließ beide Säcke fallen. Mir, dem Virtuosen, so ein Tritt? Wo verdiente ich eine so ehrenrührige Behandlung?

Er wollte ins Gemach zurück, den vornehmen Treter muthig zu Rede stellen. Allein der Haushofmeister stand nahe. Nicht mausig gemacht, rief der, aufgepackt, die Sachen aus der Stube abgeholt, und dann fort! Man ist ein Taugenichts.

Gideon war ganz betäubt von den ungewohnten Anfeindungen. Doch ging er nach seinem Zimmer, holte seine cremoneser Geige und übrigen Sachen, nahm einen Träger, und empfahl sich.

Hol den Grafen der T***, dachte er, ich will mich ohne ihn schon durch die Welt geigen.

Sein Geld trug er zu einem ihm bekannten Wechsler, und miethete sich dann ein eignes Quartier.

Ein guter Wirth, dachte er nun, will ich jetzt seyn, dem Rath der verstorbnen Wohlthäterin nachleben. Das Geld soll fest bei dem Bankier stehn und Zinsen häufen. Leben kann ich ganz anständig von dem, was die Besuche der freigebigen Taubstummen abwerfen, die hoffentlich noch lange dauern werden. So lange die Gräfin krank lag, und auch die erste Zeit nach ihrem Tode, konnte ich unmöglich an Liebeshändel denken, und die Alte wird mich oft genug vergebens erwartet haben. Doch um so willkommener bin ich jetzt ohne Zweifel.

Er begab sich nun wieder an das Stelldichein. Aber keine Alte erschien mehr. Wie viele Abende er auch sehnlich harrte, gleich Schillers Taucher blieb sie aus.

O Himmel, ein furchtbarer Schlag! Vierzig oder funfzig Dukaten, und wohl mehr, jeden Monat, und nun die treffliche Einnahme geschwunden. Warum hatte er sie vordem nicht häuslich gespart, sie übel hingegeudet! Es war geschehn, damit gethan!

Das betrübte Außenbleiben machte ihm inzwischen bald allerhand seltsame Gedanken. Wer — wer mochte doch eigentlich die verlarvte Taubstumme gewesen seyn? Sollte sie vielleicht gehört und gesprochen haben, nur für mich nicht? Sollte sie — vielleicht jetzt im Grabe wohnen? So fragte sich Gideon oft. Auch die Amme, die gekommen war, beim Grafen das kleine vermachte Legat abzuholen, hatte Gideon, der sonst nie sie gesehen und sie auch künftig nicht mehr erblickte, etwas nicht ganz Unbekanntes gehabt — — dennoch ist in diesem Leben ihm das Räthsel nicht gelöset worden.

Neuntes Kapitel.

Beginn des Virtuosenlebens.

Wir sagten, daß Gideon sich ernstlich vorgenommen habe, nun die Rolle eines guten Wirthes zu spielen. Wo lebte auch der Jüngling, dem nicht solche verständige Entschlüsse bisweilen entführen.

Er hatte jetzt eine Freiheit überkommen, die gegen den sonstigen Zwang nicht wenig abstach. Nicht durfte er mehr zu Nacht heimlich ausschleichen, nicht seine Schritte am Tage durch einen Aufseher beobachten lassen. Frohes Gefühl, sein eigner Herr zu seyn!

Liebhabern der Pfeffelschen Muse könnten jedoch hier die Worte dieses sinnigen Dichters beifallen:

— — — — der Sklave kann
Sich mit der Freiheit nicht zugleich die Weisheit geben.

Das ist allerdings wahr. Das Freiheitsgefühl, das Kraftgefühl, das Geniegefühl sind gar herrliche Gefühle, doch wie manchen Reugefühlen, die verdammt bitter schmeckten, haben sie schon ihre Günstlinge in die Arme geworfen.

Gideon stand an dem Scheidewege, berühmt durch Herkules männliche Wahl. Hold lockten die wonnigen, rosigen Jugendfreuden an einer Seite, und es war so bequem, vom Wechsler abschlägliche Zahlungen zu holen. An der anderen Seite zeigte sich Pallas Athene, mürrische Runzeln auf dem Gesicht, verlangte Entsagungen aller Art, die nicht leicht waren. Gideon dachte nun, gleich Tausenden: ei nun, ist es denn nothwendig, grade nur die eine Straße zu wandeln? Man kann ja bisweilen nach der zweiten ein wenig hinüber hüpfen, und, nach einigem anmuthigen Verweilen, zur ersten gehn.

So hielt er es denn auch; doch muß zu seinem Lobe gesagt werden: daß er sich, nach jedem sogenannten Hauen über die Schnur, regelmäßig strenge Vorwürfe machte und fest beschloß: nun sollte es das letztemal gewesen seyn. Er konnte sogar, hatte er die Nacht mit lustigen Freunden seiner Person, oder seines Geldes, bei Trinkgelagen, oder guten Freundinnen, wie Demoiſell Lucretia im Gimpel auf der Messe — die sich ein wenig von der tarquinischen Lucretia unterscheidet — hingelebt, die erbaulichsten Betrachtungen über die ekelhafte Nichtigkeit solcher unedlen rohen Wonnen anstellen. Es giebt wirklich bei jedem Wüstling Augenblicke, in denen er sich ganz vortrefflich zum Moralisten eignet, nämlich diejenigen Augenblicke, die gewissen anderen Augenblicken folgen.

Der Entschluß, die seinem Wechsler anvertraute Summe Zins auf Zins häufen zu

lassen, fiel schon von selbst über den Haufen, als jene Alte sich nicht mehr zeigte, da mußte zum täglichen Leben doch Geld abgeholt werden. Zum Frohseyn wurde abermal genommen, doch jedesmal unter dem Vorhaben, es sollte das letztemal seyn. Gideon übte aber auch Dankbarkeit gegen den Zwirnhändler im böhmischen Gebirgstädtchen. Schon früher hatte er ihm dann und wann Geschenke übermacht. Von seinem Erbe glaubte er ihm nicht weniger als funfzig Dukaten mittheilen zu dürfen, damit sich der von Alter und Zeitnoth bedrängte Mann einmal tüchtig helfen könne. Dies rühmte doch wohl Gideons Herz.

Es rühmte ihn ferner auch, daß er, trotz dem mannichfachen Weghüpfen aus dem ernsten Pfad, seinem Fleiß noch Jahr und Tag nebenbei mit Ausdauer oblag. Dagegen rühmte es ihn freilich im mindesten nicht, daß nach Jahr und Tag — seine zweitausend Gulden

rein alle waren. Die bösen drei W: Weiber, Wein, Würfel!

Er hatte immer nicht recht gewußt, wie viel noch bei seinem Bankier stand, den Rest höher geachtet, mit Schrecken ersah er nun die Abrechnung.

Immer hatte er schon ein großes Conzert zum eignen Vortheil veranstalten wollen, es jedoch immer noch hinausgeschoben, theils aus bequemen Leichtsinn, theils um dann mit einer noch viel weiter gediehenen Fertigkeit zu glänzen. Dagegen war er immer gefällig gewesen, wenn man ihn zum Spielen eingeladen hatte. In Conzerten, bei den Messen in Kirchen, bei kleinen musikalischen Unterhaltungen, überall hatte sein Bogen sich geregt, das musikalische Publikum wußte seine Kunst auswendig.

Nun drückte aber die ungestüme Presserin Noth, das Conzert mußte zur Wirklich-

keit gelangen. Gideon richtete sein Auge auf den größten Saal der Stadt, und machte seine Rechnung so: Tausend bis zwölfhundert Gulden kann er, gefüllt, abwerfen, die Erfahrung machten schon viele reisende Künstler. Der Saal, die Erleuchtung, die übrigen Ausgaben nahe an Zweihundert Gulden. Wohlan, so bleiben mir Achthundert bis Tausend. Eine artige runde Summe. Dann ziehe ich weiter, sehe zugleich die Welt. London, Paris, was sollen sie mir nicht an Ehre und Gewinn spenden, Triumph!

Er ging daran, hatte Mühe die ersten Auslagen zusammen zu bringen. Verschiedne gute Freunde, die er um ein Darlehn zu diesem Behuf anging, beklagten innig, diesen Augenblick sich ausgebeutelt zu haben. Andere hatten in der That ausgeleerte Taschen. Endlich aber ging es, mit Hülfe des ihm bis nach dem Tage der Aufführung creditirten Saales, dennoch.

Er hatte eine große Sängerin gebeten, sein Conzert mit ihrer Stimme zu verherrlichen, sie es aber, eines bösen Schnupfens willen, höflich abgeschlagen. Eine vom zweiten Kunstrang nun begrüßte hatte mehr Willfährigkeit gezeigt, doch einen Tag vor dem Conzert ließ sie es, unter dem Vorwand einer schnellen Unpäßlichkeit, auch absagen. Gideon war sehr unmuthig, und mußte, um doch auch Gesang zu haben, noch eilig eine dritte anflehn. Sie rümpfte das Näschen, weil sie sich zu einem Nothnagel gemacht sah, doch von einer edlen Wuth, sich zu produziren, beseelt, versprach und hielt sie auch ihre Erscheinung.

Mit anderweitigen Virtuosen, die ihn noch unterstützen sollten, war es Gideon eben so, und noch übler gegangen. Er ward nun erst recht inne, daß er keine Freunde in der Kunstwelt hatte. Das: donec eris felix, multos numerabis amicos, gilt dort bekanntlich nicht.

Nur den Ausschuß der Virtuosen konnte er zum Beitritt vermögen.

Wenn aber jene Sängerinn das Publikum nicht anzog, stieß dieser es noch ganz zurück. Gideon hoffte, durch seinen Ruf das aufzuwägen. Ja, wennn er nicht so bekannt gewesen wäre. Wenn der Prophet im Vaterlande gölte. Man sah ihn, nach einem mehrjährigen Aufenthalt als einheimisch an, alle Welt hatte ihn ja schon die Hülle und Fülle gehört.

Manchem guten Freund hatte er Billette eingehändigt, mit Bitte, sich um ihren Absatz zu mühn. Am Morgen der Aufführung liefen sie meistens wieder ein. Gideon kratzte erschrocken die Ohren. Doch am Abend, hoffte er, da würden die Mengen herwimmeln, den Eingang stopfen, den Saal überfüllen.

Herbe Täuschung! Kaum die vorderen Bänke wurden spärlich besetzt, und noch zur

Hälfte

Hälfte durch freigegebnen Eintritt. Die Stunde des Anfangs schlug, die wichtige Person an der Kasse gähnte müßig, Gideon mußte beginnen, und spielte wahrlich diesmal sehr schlecht. Der Verdruß, seine goldnen Hoffnungen eitel, kaum das Licht bezahlt zu sehn, der Gedanke, wie sich die verursachten Schulden würden tilgen lassen, hatten ziemlich lähmende Einflüsse auf Bogen und Saiten.

Es folgte nicht ein Bravo; neue Demüthigung. Ein Freund wollte es versuchen, das Zischen höhnender Feinde ließ ihn bald verstummen.

Ein Journalist schrieb gleich darauf in seinem Wochenblatte: „vor leeren Bänken, und von den wenigen Hörern dennoch billig ausgezischt, hätte ein Stümper, dessen unbekannten Namen anzuführen nicht lohne, die Kunst in einem, durch keinen anderen Beruf als Habsucht veranstalteten Conzerte entweiht."

Wußte Gideon schon nicht, wie er Saal, Erleuchtung und Orchester bezahlen sollte, war er von Schaam fast zu Boden geworfen, dem Publikum nicht mehr Theilnahme eingeflößt zu haben: so hätte er nun vollend sich eine Kugel ins Gehirn senden mögen, als ihm das verzweifelte Blatt zu Augen kam. Ein guter Freund — Gideon hätte ihm mit den Zähnen danken mögen — brachte es ihm, und stattete Gideon ein Beileid ab, das ihn noch mehr zermalmte.

Einigemal lief er wirklich an den Strom, um sich, erst einige Mauerziegel in die Tasche gesteckt, hineinzuwerfen. Doch geschah es nicht, und wir meinen, daß sein voriger etwas entnervender Lebenswandel ihn rettete. Denn nur ein wenig mehr aufzuckende Muthkraft, und er lag in den Wogen. Bei einem früheren mäßigeren Verhalten dürfte sie in ihm sich geregt haben, und so ward das Schlimme

— wie so vielfältig auf Erden — sein Bestes. Denn was die behauptete Feigheit im Eigenmord anlangt, wird es uns gemüthlich, dem Herrn von Voltaire beizustimmen, wenn er sagt: derlei Geschwätz beantwortet Cato mit einem Dolchstoß.

Sein alter Violinmeister besuchte ihn einige Tage nach dem jähen Fall. Er war aufrichtig, darum hatte sein Trost auch einigen Balsam, ob er gleich nebenbei mit derben, salzigen Bitterkeiten — die noch übler als reine Bitterkeiten schmecken — gemengt wurde.

Oho, mein junger Herr, fing der Erfahrne an: es ist nicht genug, ein Handwerk, man muß auch klappern in der Welt. Das wird sich lernen, wenn Sie erst manchen Puff wie heute auf die Rippen bekommen haben. Und ist es gelernt, wird es schon gehn, denn im Handwerk sind Sie brav und werden's ja alle Tage mehr. Nur nicht das Maul zu sehr

hängen lassen, oder allenfalls das Maul, nur nicht das Herz. Weg von hier, an andern Orten geifert der Neid nicht so, weil Sie ihm bald wieder aus den Augen gehn. Und wenn Sie gar sich über das Zeug kränkten, was der Cujon von Rezensent geschmiert hat, verdienten Sie einen Platz im Tollhause. So ein Kerl will auch sein Brot erschmieren, dreht sich wie ein Wetterhahn. Sie werden schon noch lernen, was man mit solchem Pack anzufangen hat, daß es Einen durch ein eichenes Brett lobt, wenn's nicht einmal im Conzerte gewesen ist. Aber nicht wahr, jetzt sitzen wir in der Patsche? Ja so gehts! Hätten wir das schöne Geld nicht in den Saufhäusern, nicht bei den *** durchgebracht! Na, funfzig Gulden will ich dem Herrn vorstrecken, die selige Gräfin hat mich gut bezahlt, aber dann auch heidi zum Thor hinaus!"

Gideon umarmte ihn dankbar, schwur,

nichts könne ihm willkommener, als der Rath seyn, eine Stadt, die ihm jetzt eine Hölle schien, zu verlassen. Er möchte bei Tage gar nicht mehr über die Straße gehn, sorgend, die Steine spotteten ihn aus. Er wollte nun bezahlen, was er noch schuldig sey, und wozu er nicht Rath zu schaffen gewußt habe, und dann gleich von hinnen eilen. Die geborgten funfzig Gulden werde er ihm übrigens vom nächsten Conzert, das klüger gehandhabt werden solle, erkenntlich heimzahlen. Der Alte sagte: so schnell würde es mit dem klüger seyn eben nicht eilen; wenn er das Darlehn nur in Jahr und Tag zurück empfinge, sey es schon gut, und verließ Gideon.

Dieser überschlug nun seine gesammte Baarschaft, und das, was er noch zu bezahlen hatte. Wurde alles eingetheilt, blieb ihm nichts, ja die Rückstände waren nicht einmal völlig zu tilgen. Er rieb sich den Kopf heiß,

stampfte den Boden schier entzwei. Was soll ich denn hernach anfangen? womit reisen? wie in der nächsten namhaften Stadt, wo ich mein Spiel geltend machen will, zuständig auftreten? Das geht ja nimmermehr!

Er pflog Rath mit seinem Genie. Dies sagte ihm: bezahlen ist recht, löblich, keine Frage, aber doch auch sehr ordinär. Wie, wenn du nicht zahltest? Es wiche doch vom Gemeinen ab. Es brauchte deshalb die Schuld nicht immer rückständig zu bleiben, zu gelegener Zeit, in besseren Umständen, würde den Gläubigern ihr Saldo berichtigt, ihnen obendrein großmüthige, nicht bedungene Zinsen an den Kopf geworfen, was wollten sie dann mehr?

Gideon fand, daß sein Genie so übel nicht riethe. Er dachte noch: selbst mein Gewissen drängt mich, nicht zu bezahlen. Denn thue ich es, muß ich auch mich umbringen,

wie ich schon wollte, wo mich aber das Gewissen noch zurückhielt. Kurz — die Moral will, daß ich nicht zahle.

Wäre Gideon mit dem Eurypides vertraut gewesen, hätte er sich noch durch jene, immer von Cäsar im Munde geführte Zeilen laben können:

Soll denn verletzet seyn das Recht,
Geschehn es um der Oberherrschaft willen.

Denn giebt es eine wesentlichere Herrschaft, als die über das Leben? Und Gideon wollte auch noch über alle Violinspieler in Europa herrschen.

Genug, er nahm im Stillen einen Paß, und schlich noch mehr im Stillen davon. Späterhin tilgte er aber die Schuld richtig.

Man sprach, als es ruchbar wurde, sehr schlecht von ihm, absonderlich thaten dies seine guten Freunde, um es nicht Wort zu haben, daß sie ihm es gewesen wären. Von einem

Nachsetzen oder Steckbriefen war jedoch nicht die Rede. Theils hatten die Schuldposten keinen erheblichen Belang, theils hegten seine Gläubiger die Meinung: das Einbringen dürfte wenig einbringen, und ließen ihn ziehn.

Er machte seine Reise sehend und blind, das heißt zu Fuße, und auf der Post, wo vor den Thoren der Städte ab- und aufgestiegen wurde. Auf der letzten Station des ersten namhaften Ortes ließ er sich hingegen einschreiben, um auch einfahren zu können.

Er stieg, um endlich den Vorsatz guter Sparsamkeit durchzutreiben, in einem kleinen Gasthofe ab. Ein Felleisen von geringem Umfang, am Rücken aus W * * * getragen, enthielt einige Wäsche, und machte, neben seiner Geige von Cremona, die ganze fahrende Haabe aus. Der Wirth, eben durch keinen häufigen Zuspruch mit blendender Umgebung verwöhnt, that ganz freundlich, und reichte seinem Gaste

zum Willkommen die Hand. Gideon wollte die seinige schon wegziehn, da es aber Niemand sah, schlug er doch ein, und erkundigte sich gleich bei dem Manne, in welchem Local reisende Tonkünstler ihre Conzerte zu geben pflegten, und ob viele angesehene Musikfreunde hier lebten?

Die Sache schien dem Wirth nicht geläufig, er wußte nur eine geringe Auskunft zu ertheilen. Eine Menge von Gegenfragen diente erst statt der Antwort, dann schlug er Gideon seinen eignen Saal vor, und als dieser zu klein gefunden wurde, hieß es: nun besinn ich mich, auf dem Rathhause ists oft des Abends hell, und man hört Musik, da wirds wohl angehn.

Gideon war damit schon zufrieden, und eilte am nächsten Morgen zum Rathhause, wo man die artige Gelegenheit ihm vorwies, und ihn bedeutete, was er zu thun habe, die

Erlaubniß zusammt der nöthigen musikalischen Unterstützung zu empfangen.

Gideon trollte nun umher. Mit dem Orchester sah es dürftig aus, es mußte durch Stadtmusikanten und Liebhaber zusammengestellt, auch die Tochter eines Rathsherrn, die bisweilen öffentlich singen sollte, um ihre Theilnahme begrüßt werden. Ihr Vater fragte: woher kommen Sie, Herr Waltag?

Von W * * * hieß die Antwort.

„So? So? Gehorsamer Diener! Aber — ich besinne mich noch nicht — von Ihnen gelesen zu haben — vielleicht übersah ichs —"

Gideon erröthete, jener Rezension gedenkend. Es war ihm aber lieb, daß jener schlimme Kunstrichter nicht seinen Namen laut gemacht hatte.

Der Rathsherr und Kunstgönner fragte weiter: ob ihm Herr Waltag keine Briefe von

seinen zahlreichen Freunden zu W*** mitgebracht habe?

Er verneinte es.

Als auf die neue Erkundigung: wo Gideon logire? der Gasthof zum silbernen Mond bezeichnet worden, zog der Vater, wie seine Tochter, ein länglich kühl Gesicht, und des Violinisten Bitte fand eine höfliche Abweisung.

Das Conzert mußte also einer Ausstattung mit Gesang entrathen. Gideon, der bei den Proben sich ärgerte, sich mit weniger Uebereinstimmung begleitet zu sehn, sprach darüber aufrichtig, und zog Parallelen mit W * * *. Da hatte er es bei den Herrn in loco, besonders den spielenden Liebhabern, gar sehr verdorben. Sie bemühten sich eben nicht zu seinem Vortheil.

Die Aufführung nahte. So leer als an jenem heillosen Abend war der Saal zwar

nicht geblieben, doch aber kaum auch zur Hälfte gefüllt. Schaden litt Gideon nicht, allein der Gewinn, nach Abzug der Kosten, belief sich auf nicht mehr als zehn Gulden. Dies befremdete ihn desto mehr, weil er, nach weiland Herrn Fischtriegels Manier, den Saal zuvor gemessen, und seinen möglichen Ertrag berechnet hatte. Auf den statt gehabten Besuch hätte doch ein Ueberschuß von nahe an Hundert Gulden treffen müssen. Er konnte also vermuthen, bei der Einnahme betrogen worden zu seyn. Eine Lehre, da künftig genauere Aufsicht zu üben.

Bei weitem mehr als zehn Gulden waren im Gasthof verzehrt. Der Wirth zum silbernen Mond ließ sich ganz unverschämt bezahlen, da er hörte, sein Passagier sey ein vornehmer Musikus, und nehme gewaltig viel Geld ein, und gab auch wohl Acht, daß er Zahlung empfinge.

Traurig wandelte der musikalische Pilger von dannen. Wie eben erging es ihm ziemlich an vielen Orten. Nirgend war ihm ein günstiger Ruf vorangedrungen, nirgend brachte er geltende Empfehlungen mit, nirgend trat er mit einer glänzenden Außenseite auf, ja, der Kummer stand ihm bald auf dem Gesichte zu lesen. Die Einnahmen warfen mitunter nicht einmal die Kosten ab, was er noch an Baarschaft hatte, war, ob er schon bis zur Dürftigkeit schmal lebte, bald zugesetzt, sein Genie fand gar keine Hülfsmittel aus, die trockne Ebbe seines Beutels in eine gesegnete Flut zu umwandeln. O Himmel, sagte er sich oft mit Seufzen und nassen Blicken, ich werde noch enden, wie mein alter Marionettenprinzipal.

Bald danach war in einem Städtchen, wo er, um sich zu helfen, ein Konzert für einen sehr geringen Preis ansagte, dennoch alles

verunglückt. Er besaß keinen Heller mehr, der Wirth forderte sein Geld, und drohte mit Schuldarrest. Nun konnte Gideon, wie jener Minister in Kotzebues silberner Hochzeit, ausrufen: jetzt, Philosophie, Gefährtin meiner besseren Tage, gilts!

Doch marschirte eben ein österreichsches Regiment ein, und hielt an dem Orte Rasttag. Einige von den Janitscharentonkünstlern fanden sich in Gideons Wirthshause ein, und sagten im Gespräch unter sich: ihnen fehle eben ein Clarinettenbläser. Die herbe Noth gab unserm Waltag den Gedanken ein, sich um die ledige Stelle zu bemühen. Er dachte: besser, unter die Soldaten gehn, als sich hängen. Und so viel, als hier nöthig seyn würde, glaubte er, das bedungene Instrument noch traktiren zu können, er hatte es ja, auf dem Thurme, auch lernen müssen. Aus Desperation, wie man zu sagen pflegt, gab er sich zur Stelle bei den Herren an.

Der nahe stehende Wirth sagte: oho, mein Freund — so hieß die Anrede schon — erst meine Bezahlung.

Mein Freund, gab Herr Waltag knirschend zur Antwort: ich bekomme eine Montur, dann will ich Ihm meine Kleidung geben,

Der Wirth dachte: besser die als nichts, und ließ sich den Vorschlag gefallen, nachdem er noch einiges von lüderlichem Volk, das herumzöge, ehrliche Gastwirthe zu prellen, in den Bart gemurmelt hatte.

Die Regimentsvirtuosen gingen mit dem reisenden Virtuosen zu ihrem Vorstand, der sich gern, wenn es auch spaßhaft klang, Regimentskapellmeister nennen ließ. Nun, war doch Gideon einst Marionettenkapellmeister gewesen.

Man fragte: Bläs't Er die Clarinette?

„O ja!"

Da ist ein Instrument. Laß Er hören.

Gideon hatte sich davon entwöhnt. Es ging schlecht. Es hieß: man könne ihn nicht brauchen. Doch habe sich der Beckenschläger zeither ziemlich im Blasen geübt, und könne dazu übergehn. Wenn Gideon die andere Stelle begehre, solle sie ihm werden. So leicht sey aber das Beckenschlagen nicht. Er müsse den Takt gut verstehn.

Welche Demüthigung! Der Beckenschläger empfing auch nicht die Gage eines Clarinettisten, sondern nur die eines Tambours. Dennoch mußte alles eingegangen, und die neue, aber wenig glänzende Uniform angelegt werden, damit nur mit dem alten Gewande der tobende Wirth Befriedigung fände.

Der große Virtuos stand also mit dem Trommelvirtuosen nun auf einer Linie. Es

ging

ging ihm da, wie ehedem Herrn Mara, der trotz seines durch ganz Europa bekannten Namens, einst zu Berlin den Regimentspfeifer machte.

Vor Schaam hätte Gideon untergehn mögen, als er nun genöthigt war, den gellenden Lärmen sogenannter Janitscharenmusik durch Metallklänge zu erhöhen, und dennoch oft dabei Vorwürfe empfing, den Takt versehen zu haben. Ein Marchesi oder Crescentini, einem Chor von Currendeschülern zugesellt, hätte keine mehr saure Miene zeigen können. Indessen halfen Wehklagen einmal nicht.

Das Regiment bezog für einige Zeit eine feste Garnison. Da thaten sich die Musikanten nach einem Tanzboden um, wo sie an Sonntags- und Montagsabenden Nebenerwerb finden könnten. Es hieß: der Waltag spielt ja die Geige, kann mitgehn.

Es war hart, aber zu kümmerlich von der Gage zu leben. Gideon wanderte mit zum Tanzboden und half Quadrillen und Walzer aufstreichen. Er hütete sich, anders als bierfiedlerhaft zu geigen, aber wenn am Morgen einige Gulden sein waren, fühlte er sich doch ganz vergnügt, und zechte tapfer, um den trüben Unmuth für etliche Stunden zu fernen.

Er blieb ein halbes Jahr an dem Orte, dann sollte ihm einmal ein Kunsttriumph zukommen, der seine Eitelkeit auch nicht wenig labte. Ein fremder Violinspieler langte an, und wollte sich hören lassen. Um ein Orchester zu haben, wandte er sich auch zu dem Regimente. Gideon bot sich ihm für die Violine an, wollte aber neben dem Ripienfach auch ein Solo spielen. Mit Hohn blickte Jener auf ihn. So komme ich gar nicht, sagte Gideon. Dem fremden Künstler fiel bei, daß schöne Damen sich bisweilen an der Seite von

Negerinnen malen lassen, um ihre Weisse mehr herauszuheben, auch, daß man zu London bisweilen etwas sehr Elendes ansagt — wie auch wohl Conzerte von lauter Buckligen gespielt — um die Zuhörer desto ehe anzulocken. Es war ihm ums Geld, und stand auf dem Zettel: der Beckenschläger N. N. wird ein Solo vortragen, — so wollte er es drucken lassen — so wußte man nicht, ob auf den Becken oder wie, und strömte vielleicht aus Neugier in Mengen herbei. Gideon wurde also gefragt: welch ein Solo er zu spielen denke? Ein Thema mit Variationen, hieß die Antwort. Jener verlangte es zu hören. Gideon spielte mit Absicht nur wie Jemand, dem ein wenig Talent angeflogen ist, das er mit etwas mehr Fleiß zu handhaben sucht, aber dabei nicht recht von der Stelle gelangt. Der Fremde meinte: es sey eben genug, ihm als eine Aufmunterung, ohne Rücksicht auf den Stand, entschul-

digt zu werden, und gab dem Willen des Beckenschlägers nach.

Jener hatte die Künste, eine zahlreich zahlbare Menge anzuziehn, besser verstanden, als hiebevor Gideon. Der Beckenvirtuos auf den Anschlagezetteln hatte auch etwas dabei gethan. Bis zum Erdrücken füllte sich der Saal.

Als die Sinphonie geendet hatte, trat der Fremde, sauber in Kleidung, und lächelnd stolze Anmaßung in den Blicken, auf. Gideon hatte schon bei den Proben wahrgenommen, die Außerordentlichkeit wäre seine Sache nicht, jetzt ärgerte es ihn, ein so gedrängtes Auditorium zu sehn, das auch viel klatschte, denn hiezu durch Cadenzen ein Signal zu geben, verstand der Mann noch am besten, und hatte sich auch in der kurzen Anwesenheit schon ergebne Beifallspender gewonnen. Gideon dachte: So eine dürftige Halbheit muß Gold und Ehre einstrei-

chen, und ich ganzer armer Teufel mir den Beifall selbst mit Becken schlagen.

Es folgte Gesang, dann ein Fagottconzert, abermal eine Arie, und der Violinist ließ sich zum zweitenmale hören. Zuletzt, vor der Schlußsinphonie, hatte er Gideon — dem es so auch schon recht war — seine Reihe angewiesen, und ging nun ins Publikum, theils noch einigen Weihrauch zu genießen, theils den sich als Kenner gebenden Herren zu sagen: es sey zwar seltsam, den jungen Menschen vom Janitscharenchor auftreten zu lassen, doch sey er wirklich nicht ganz ohne Anlage, und diese könne man schon einmal begünstigen, um ihren Eifer zu spornen.

Schon wollten manche aufstehn, weil der Geist des Conzertes vorüber sey, und das übrige caput mortuum nicht des Anhörens lohne, als demungeachtet Gideons erste Töne sie

wieder an die Stühle fesselten. Denn er hatte es gar nicht im Sinn, hier wie vor dem Fremden zu geigen. Sein Strich war fest, so gleich, so bedeutend, der Klang so rein, so hold, eine gewisse Originalität darin, alles war still und aufmerksam. Die erste Veränderung war im brillantesten Presto gesetzt, und wurde mit einer so leichten, sicheren, kühnen Fertigkeit hingeworfen, daß alles, was der Andere vorgetragen hatte, dagegen in matte Mittelmäßigkeit versank. Dieser zog einen langen Hals, sah bald bleich, bald roth. Ein klagend schmelzend Adagio im Minore folgte, manchen fühlbaren Hörerinnen wirklich Thränen abnöthigend. Schwierige Sätze mit Doppelgriffen, die in Erstaunen setzten, was einen Begriff von Instrument hatte, kamen in der nächsten Variation vor, die neueste hatte diatonische und chromatische Läufe und wieder Sprünge, deren Auf- und Abrollen, deren Blitzschnelle Geweihte und Nichtgeweihte ergriff, und zur lauten Bewun-

derung hinzog. Noch blieben auf dem Notenblatte zwei Veränderungen übrig. Gideon trieb jedoch mit ihnen einen argen, durchtriebnen Muthwillen. Er that nämlich, als wolle er genau auf das Blatt niedersehen, bückte das Gesicht, und stieß sich — gleichsam aus Ungeschicklichkeit — mit der rechten Faust so hart an die Nase, daß sie gleich bluten mußte. Er hörte auf, hielt ein Tuch vor, und winkte, mit einer Verbeugung, dem Virtuosen, halblaut ihn zugleich bittend, statt seiner die letzten Variationen vorzutragen. Dieser gerieth in eine nicht kleine Verlegenheit, weil er sie nicht kannte, hatte auch gar keine Lust, hinter Waltag zu spielen. Dennoch mußte er ins Orchester. Ein Blick auf das Uebrige zeigte ihm Schwierigkeiten, an die er sich platterdings nicht zu wagen getraute. Er mußte also demüthig empfehlen, an die Schlußsinphonie zu gehn. Es ist vorüber, sagte Gideon wieder vortretend, und setzte ziemlich laut hinzu: können Sie es nicht,

sollen die Herren und Damen nicht um die Variationen kommen.

Doppelt kunstreich brachte er es nun zu Ende, das durch jenen Vorgang desto aufmerksamer gewordne Publikum — zum Theil auch Gideon errathend — zollte ihm nun einen ganz ausschweifenden Beifall, es schien in der That beinahe, als ob alle Hände sich in Janitscharenbecken umgewandelt hätten. Der Virtuos hatte sich aus dem Staube gemacht, ohne beim Ende zugegenbleiben zu wollen.

Hätte er in Gideon den so mächtig überwindhaften Nebenbuhler geahnt, nie würde er sein Spiel zugegeben, vielleicht an dem Ort selbst gar nicht gespielt haben. So erzählt man, daß während der Regierung Friedrich Wilhelms I. ein Mann von sieben Schuh Länge nach Potsdam gekommen sey, um sich, wie er es schon in halb Europa gethan, dort für Geld zu zeigen. Er verlangt zwei Mann

Wache, und ihm werden die beiden Flügelleute des großen Grenadierregiments zugeschickt. Hinter einem Schirm, der ihn bedeckt, pflegte Jener zu stehn, und hervorzutreten, wenn sich eine Anzahl Zuschauer versammelt hat. Nun blicken jedoch die zwei Soldaten, über den Schirm weg, auf den Riesen von der Höhe hinunter. Schnell packt er ein.

Jener Virtuos eilte, machte wenigstens auch, am nächsten Morgen zeitig davon zu kommen. Doch beruhigte er sich hierauf, wie einst der Schauspieler L*** zu B***, als eine, zu seiner Einnahme gegebne Vorstellung durchfiel. Er sagte naiv: Laßt sie pochen, ich habs Geld.

Von Gideon sprach man nun allerdings in dem Orte, allein das Soldatenkleid that dem Lobe dennoch nicht geringen Abbruch. Das mag der gute Laukhard auch wohl empfunden haben. Denn unter solchen Umstän-

den, frägt die Welt mit Kopfschütteln: wie kömmt er doch zu den Soldaten? Der einzige Vortheil, der sich Gideon darbot, bestand darin, daß hübsche Leute ihre Söhne bei ihm wollten unterrichten lassen. Gideon hatte aber keine Lust, ausgenommen, wenn man ihm für die Stunde einen Dukaten geben wolle. Dazu hatten Jene keine Lust, und es blieb bei der Bierfiedelei.

Man sprach von einem nahen Kriege, und das Regiment empfing auch in der That Befehl zum Aufbruch. Unterwegs dachte Gideon: es wäre doch Schade um mich, dafern ich todtgeschossen werden sollte, ich thue besser, mich aus dem Staub zu machen. Um seine Entlassung hatte er schon vergebens gebeten, weil er Landeskind genannt wurde. Waltag dachte aber: Ich bin das nicht, sondern ein Fündling aus Polen — so viel wußte er von seiner Herkunft — kann also mit aller Ehrlichkeit davonlaufen.

Es geschah. Zum Unglück aber mußten ihn Husaren im Walde ertappen. Damal war das Gassenlaufen — bei den späterhin vorgenommenen Veredlungen des Soldatenberufes abgeschafft — noch üblich. O Himmel, welche Aussicht!

Doch wenn die Noth am größten, ist — obschon nur selten — die Hülfe am nächsten. Das Schicksal wollte gütigst nicht, daß ein Virtuosenrücken mit Gerten sollte gestrichen werden, obgleich die Frauen in Thrazien noch ärger mit Orpheus umgingen.

Die beiden Husaren nahmen Gideon in ihre Mitte, drohten ihn zu erschießen, wenn er sich unterfinge, ihnen davongehen zu wollen, und machten sich auf den Weg zu seinem Regiment. Man fand jedoch auf den Landstraßen mehrere Truppenzüge. Es ging nach Italien, die österreichsche Heerabtheilung, welche dort lange schon kämpfte, zu verstärken.

Unter andern kam auch das Regiment, wobei der verstorbnen Gräfin Bruder diente. Er war jetzt Oberstlieutenant geworden, und ritt vor dem zweiten Bataillone her.

Gideon erkannte ihn augenblicklich, und warf sich ihm zu Füßen, die Hände flehend aufgehoben. Vorwärts, schrieen die Husaren, wollten mit ihm an dem Regimente vorüber. Wer ist der Arrestant? fragte Graf ***. „Ach, der unglückliche Gideon Waltag, gnädiger Herr!"— Den ich meiner Schwester empfahl? Wie kömmst Du zu dem Rock, wie hieher?

Gideon erzählte mit kurzen Worten seine schlimme Begebenheiten, und bat den Grafen um aller Heiligen willen, ihn doch von der Strafe des Gassenlaufens zu befrein. Das wird schwer halten, war die Antwort, doch ich kenne deinen Obersten, wir treffen heute mit

dem Regimente zusammen, was gethan werden kann, soll geschehn.

Im nächsten Quartiere war das Regiment erreicht, und das, wobei der Graf stand, traf auch ein. Letzterer hatte den Husaren aufgegeben, ihren Deserteur nicht ehe abzuliefern, bis er auch käme, und sie warteten deshalb mit ihm an der Hauptwache.

Jener kam, und gab nun ein Zeichen, ihm zu folgen. Es ging zum Obersten. Ah Bestie, rief dieser, hat man Dich gefangen? Du sollst artig tanzen.

Graf * * * nahm jetzt das Wort, und stellte vor, daß Gideon, als Regimentsmusikant, nicht eigentlich obligat, auch kein Einländer sey. Er bat den Obersten, sich gefallen zu lassen, daß ihm der Graf einen anderen Mann von seiner Compagnie stelle, und ihm statt dessen Gideon zu vertauschen. Der Oberst wollte nicht daran, sagte: eine Desertion müsse

in allen Fällen nach den Gesetzen bestraft werden. Der vorliegende kann eine Ausnahme leiden, wandte der Beschützer ein. Gideon trug seine Geige von Cremona auf dem Rükken. Immer hatte er sie noch bewacht, nicht in den schlimmsten Nöthen von sich gelassen. Während nun die beiden Herrn unterhandelten, fiel ihm bei, sie schnell in die Hand zu nehmen, und mit dem Bogen aufs rührendste des Grafen Bitte zu begleiten, auch die eigne Angst, das eigne Flehen in bewegenden Tönen auszusprechen. Die Offiziere schwiegen, und achteten auf das Spiel. Gideon fantasirte eine Zeitlang bange und verzweifelnd. Dann trug er die Melodie vor, welche die Pfeifen beim Gassenlaufen vollziehn. Er mengte Wehklage und Schmerzensruf ein. Endlich ging es zu erhabnen Sätzen über, anzudeuten, wie rühmlich das großmüthige Verzeihen sey.

Der Graf staunte über Gideons gemachte

Fortschritte, und fand den Einfall unvergleichlich. Der alte Oberst, wenn schon nicht ohne alle Rauhheit, zeigte sich doch bewegt, und verstand sich endlich dazu, dem Grafen seinen Bekkenschläger gegen einen andern zu überlassen. Doch auf die Bedingung, fügte er hinzu, daß der Kerl nicht ohne alle Strafe bleibt. Für das Weglaufen muß doch etwas seyn.

Er soll vierundzwanzig Stunden krumm geschlossen werden, sagte Graf ***, Morgen ist Ruhetag, da geht es gleich an.

Die Vertauschung wurde besorgt, und Gideon mußte auf der Hauptwache sich mit einem eisernen Geschmeide umwinden. Doch ging man nicht zu hart mit ihm um, engte die Ketten nicht ein, sondern ließ dem Gekrümmten einigen Spielraum. Ein Wink des Grafen hatte die Milde veranlaßt.

Nach einem Tage und einer Nacht war die Pein überstanden. Wer an das Tanzen

durch Zweihundert peitschende Ruthen gedacht hat, dem scheint ein — noch dazu nachsichtliches — Krummliegen eine Wonne; so hielt Nathan des Weisen Tochter, nachdem sie mit Noth dem Feuertode entronnen war, den Tod im Wasser für Labsal und Erquickung.

Genug, die Pein war vorüber, nicht aber die Soldatenschaft. Offiziere geben sehr schwer davon frei, auch was sie sonst gern haben. Und eben, wenn sie es gern haben, sehen sie es am liebsten in ihrer Nähe. Gideon hatte das Regiment gewechselt, durfte auch bei dem neuen, des ihm wohlwollenden Grafen halber, manchem kleinen Vortheile entgegen sehn, aber ein Marssohn blieb er dennoch immer. Man hatte ihn abermal zu dem Janitscharenchor gesetzt. Er fand es jetzt aber leichter, durfte keine schwere Becken mehr heben, sondern — den Triangel. Auch keine Beschäftigung, die einen Virtuosen erbaut, doch gab es keine Geigen in der Feldmusik.

Und

Und was verlangst Du mehr? entgegnete der Graf * * *, als sich während eines Marsches, Gideon bei ihm über sein Schicksal beklagte. Was ist Dein Triangel gegen die schwere Flinte? Außer dem Regimentsdienst kannst Du in Standquartieren oft mit Deinem Geigenspiel etwas gewinnen. Nicht Soldat, was dächtest Du wohl anzufangen? Mit dem Virtuosenleben ging es ja nicht. Plätze in einer Kapelle sind spärlich offen, und jetzt, in Kriegszeiten, schränken die Höfe sich ein. Lustig ist das Soldatenleben.

Alles schön, mein gnädiger Herr, antwortete der Triangelist, aber es geht wider den Feind. Wenn man nun mich todtschießt —

Pfui, Du altes Weib, rief der Offizier, und gab seinem Pferde die Sporen.

Gideon mußte also fortklingeln. Nach vielen Mühseligkeiten langte er mit dem Regimente in Italien an. Es bezog vor der

Hand die Quartiere zu Pavia, sollte dort noch Rekruten abwarten, die man aus dem Werbbezirke ihm nachsandte, und hierauf mit dem Feinde sich messen.

Wie er auch sich Muth einzuflößen suchte, konnte Gideon seinem Herzen doch keine Lust abgewinnen, auf Ruhmes Pfaden zu spazieren, und wären sie auch ellenhoch mit Lorbeerkränzen bestreut. Noch viel weniger sehnte er sich, auf dem schönen Bette der Ehre zu sterben.

Zehntes Capitel.

Signor Romulini.

Er ging in Pavia zu einem Violiniſten, Signor Romulini genannt, von dem er gehört hatte. Er nahm die Geige mit, und ließ ſich in einer Fantaſie hören. Signor Romulini war ehedem ein tüchtiger Spieler geweſen, nun aber alt und mürbe. Ein come diavolo entfuhr ihm nach dem andern, er konnte nicht begreifen, wie ſo ein Talent in ſo einem Rocke ſtecken könne.

Daß Gideon ziemlich italieniſch verſtand, war ihm nun zuträglich. Er gewann, da Jener ſich freundlich zeigte, Vertrauen, und theilte dem wälſchen Mitbruder ſeine Geſchichte mit, wie auch den heißen Wunſch, ſeinen Triangel melden zu können, der ihm, wenn ſchon

in den Kirchen und bei den Freimaurern ein heiliges Simbol, durchaus nicht mehr gefallen wollte.

Signor Romulini ging im Zimmer auf und ab, schien nachzusinnen, und sann auch wirklich nach. Endlich war er mit seinem Plan auf dem Reinen. Er machte sich anheischig, Gideon, auf eigne Gefahr, vom Kriegsdienste loszuhelfen, indem sich derselbe, wenn das Regiment ausmaschiere, bei ihm verstecken sollte. Ferner ihn auf eigne Kosten wohl auszustaffiren. Dagegen sollte Gideon ein volles Jahr dem Signor Romulini zugehören. Er wollte mit ihm Italien, besonders das untere, durchreisen, und allenthalben Conzerte geben, wo Gideon spielen, deren Einnahme aber seinem Führer gehören sollte. Dagegen wären sein Unterhalt, die Vetturine, die Gasthöfe, auch dessen Sache. Er fügte hinzu, daß Gideon, wenn gleich ein guter Spieler, dennoch

ein plumper unbeholfner Tedesco sey, daß er, bei der vorgeschlagenen Reise, nicht allein zu Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Palermo, noch viele gute Meister hören, sondern auch in Italien, das hiezu geeignet wäre, seine deutschen Ecken abschleifen könne.

Gideon war ein deutscher Patriot, und hörte die eingestreuten Bemerkungen nicht gern. Dennoch mußte er sich, an vieles Mißlingen zurückdenkend, manche Seite unvortheilhafter Deutschheit zugestehn. Uebrigens brauchte er, ein Pole, nicht eben die alte Germania zu vertreten, die hiezu ja überall mächtig genug war. Wir setzen, abschweifend, hinzu: mächtig, aber zu geistreich. Eben das Geistreiche ist vom Uebel. Denn bekanntlich schließt es das Verständige hie und da ein wenig aus.

Die Frage lag zunächst: ob Signor Romulini Gideon auch so verbergen könne, daß

er allen Gefahren, zum zweitenmal sich ertappt zu sehn, völlig entging.

Und wenn das ganze Regiment sein Haus durchsuchte, antwortete Jener, sollte er nicht gefunden werden.

Gideon schlug ein. Am Abend vor dem Ausmarsch begab er sich im Dunkeln zum Italiener. Weil aber seine Kameraden ihn im Hellen oft hatten dahin gehen sehn, war in der That eine Nachsuchung zu fürchten, und Schlauheit nöthig. Signor Romulini wußte Rath. Er ließ Gideon in einen Kamin kriechen und sagte ihm: wie er vor drei Tagen keine Erlösung daraus hoffen dürfe. Eben deshalb gab er ihm auch zwei Brote, einen Parmesankäse, eine Salamiwurst, und eine Flasche sauern Wein mit. Dann ließ er einen Maurer holen, den Kamin vermauern, und mit Kalk überstreichen.

Noch spät in der Nacht erschienen Kor-

porale, und fragten nach Gideon, der sich nicht im Quartiere finde. Man wußte nichts von ihm. Er könne sich wohl im Hause versteckt haben, hieß es, dem Kerl sey ohnehin nicht zu trauen, er sey pfiffig, und schon einmal zum Teufel gegangen. Signor Romulini entgegnete: man möchte suchen, zeigte selbst alle Schlupfwinkel. Daß er vermauert worden seyn könne, dachte Niemand, und die Späher gingen.

Das Regiment mochte nun allein dem Ruhme entgegen ziehn.

Höchst unangenehm, und von manchen lästigen Widrigkeiten begleitet, war der rußige Aufenthalt. Nur ein ganz dünner Lichtstrahl fiel von oben hinein. Im Stehen mußte geschlafen werden. Die Angst, der Italiener möchte ihn ganz drin stecken lassen, quälte Gideon auch nicht wenig. Er versuchte, ob er, in einem so verzweifelten Fall, sich wohl

durch den Schornstein retten könne. Mit angestemmten Knien und Armen gelang es, die Kunst der nützlichen von Kindern gefürchteten Rauchfangkehrer nachzuahmen, und es gab droben eine weite zerstreuende Aussicht. Die große Behutsamkeit des Signor Romulini ließ aber Gideon keine Minute vor Ablauf der bedungenen Zeit unten wieder an den Tag.

Und nun hielt schon eine Vetturin an der Thür. In Pavia mußte vor der Hand sich Gideon nicht mehr zeigen. Andere Kleidung lag bereit, und nun ging es nach Parma.

Im Wirthshause lag ein Zeitungsblatt auf dem Tische. Signor Romulini zeigte es Jenem lächelnd. Gideon fand, daß schon darin ein gewaltiger Lärmen von einem Violinspieler erhoben war, der nächstens zu Parma eintreffen werde, und sich Violino nenne. Er machte nun Gideon bekannt: wie diese Anzeige durch ihn klüglich veranlaßt worden und

mit dem Signor Violino Niemand bezeichnet sey, als Gideon selbst. Diesen Namen solle er, so lange die Reise in Italien daure, führen, und ihm, Herrn Romulini, dünke: er sey mit vielem Kopfe gewählt. Man habe schon Cherubini und Angolini, doch noch keinen Violino, der Violinspieler wäre. Die Sache leite jeden Dummkopf auf einen Witz. Wer würde nicht die Violine des Herrn Violino hören wollen, und nach den Conzerten nicht viel davon sprechen, daß Herr Violino die Violine in der That auch vortrefflich spiele. Der Name würde schon der Mittelmäßigkeit Ruf erzwingen, ihm müsse er eine doppelte Portion von Ruhm wuchern. Wer auf dergleichen Sachen heut zu Tage nicht denke, bringe es in der Musik auch zu nichts.

Gideon lachte herzlich, fand aber in dem Augenblicke doch im Wirthshaus schon bestätigt, daß mittelst des auffallenden Namens

ein allgemeines Gespräch über ihn sich entspann.

Herr Romulini stieg mit ihm oben. Das ganze schöne Stockwerk hatte er gemiethet. Gideon erschrack, meinte, das würde zu viel kosten. So zieme es, entgegnete der Andere.

Hierauf nahm er zwei Lohnlakaien und eine glänzende Equipage an. Eine ungeheure Menge von Empfehlungsbriefen wurde hervorgeholt, der gewitzte Führer hatte sie in Pavia alle angeschafft. Alle, denen ich Briefe abgebe, sagte er, thun doch etwas, am meisten die, welche dergleichen noch sonst nicht empfingen, weil sie das schmeichelt. Und Alle sollen uns wieder mit neuen Schreiben nach anderen Orten versehn.

Signor Violino mußte sich herrlich ausputzen, sein Mentor steckte ihm obenein zwei große Brillantringe an die Finger, und eine Lyra von Edelsteinen in die Brustwäsche. Er

selbst ging schlicht schwarz, wie ein römischer Abbate.

Nun ging es, die beiden Lakaien hinten auf dem Wagen, ans Visitenmachen bei Vornehm und Gering in der Stadt. Signor Romulini empfahl seinem Zögling, stolz und hochtrabend sich zu betragen, und karglaut im Reden zu seyn. Am wenigsten sollte er sich zum Spielen verstehn, wenn man etwa darum ersuchte. Er selbst war schwatzhaft, that sehr ehrerbietig gegen Gideon, ungefähr wie ein Prinzenhofmeister neben seinem jungen gnädigen Herrn.

Gideon dünkte sich nicht wenig, als Grafen, Marchesen und große Kaufleute sich beeilten, die Heimsuchenden anzunehmen, und den imponirenden Künstler im Staatsvisitenzimmer auf die Prachtottomanne Platz nehmen ließen. Dies stand mit dem Triangel, oder früher mit Herrn Fischtriegels umgekehrt

gerittenen Schimmel in einem ziemlich grellen Widerspruch.

Demungeachtet war eine Geige mitgenommen worden, und bei einigen in schmutzigen Mansardenstuben wohnenden Leuten, mußte Gideon, auf Verlangen des Begleiters, spielen und dazu alle seine Kunst aufbieten. Jedem legte Herr Romulini ein Dutzend Eintrittszeichen zum nächsten Konzerte auf den Tisch. Als ihm Gideon seine Befremdung äußerte, sagte er: das ziemt so, die verdammten Cujone schreiben an Journalen und Zeitungen.

Bald hatte man eine Menge Visitenkarten empfangen, die alle an einen großen Spiegel gesteckt wurden. Eben so erfolgten Einladungen an die vornehmsten Tafeln, wo es sich Gideon denn besser schmecken ließ, als ehedem in Soldatenkasernen. Indessen betrug er sich nicht, wie der Pfalzgraf im Holberg, wußte

vielmehr den in Italien üblichen Ton bald abzusehn, und ihn sich anzueignen.

Kam man nach Hause, steckte Herr Romulini gleich seine Juweelen wieder zu sich, und — was denn Gideon verdroß — wie viel auch vor der Welt Glanz ausgelegt wurde, so lebte man daheim in den Prachtzimmern wieder bis zum Hungern karg.

Das Conzert wurde angekündigt, die Preise waren unverschämt hoch. Gideon war um Zuspruch besorgt. Possen, sagte der Andere, und wie könnt' ich wohl bei niedrigen Preisen bestehn! Quartier, Kutsche, Lakaien wollen doch bezahlt seyn.

Eitle Furcht. Das Haus war im eigentlichsten Verstande überfüllt, und auch die besten Talente in der Stadt hatten sich gedrängt, den Signor Violino zu unterstützen. Ein ähnliches Beifallgeräusch, ein so ungestümes Bra-

voschreien hatte Gideon nimmer gehört. Im Triumph begleiteten ihn mehrere angesehene Einwohner nach Hause, und drangen unter entzückten Emphasen in Gideon, dies Conzert zu wiederholen. Signor Romulini fiel diesmal statt Gideon ein, und antwortete den Herren: so schmeichelhaft ihre Bitte sey, würde sein Freund Violino beklagen müssen, ihr nicht begegnen zu können. Er nennte hierauf Prinzen und andere hohe Personen, die ihn bereits da und dorthin verlangt, und gezürnt hätten, daß er nicht bereits erschienen wäre. Die Herren setzten ihre Bitten mit zärtlichem Ungestüm fort, aber Jener blieb dabei, sie höflich abzulehnen, weil man spätestens übermorgen abzureisen genöthigt sey.

Das Zeitungsblatt des anderen Tages war zur Hälfte mit Gideons Ruhm in Versen und Prosa gefüllt. Daneben standen eine Menge öffentlicher Aufforderungen, doch noch zu wei-

len, doch abermal sich hören zu lassen. Zum Theil nicht, zum Theil wirklich von namhaften Männern unterschrieben.

Da war endlich nicht mehr zu widerstehn, und Signor Romulini veranstaltete das zweite Conzert. Es füllte sich noch mehr als das erste. Man warf Gideon, als er gespielt hatte, Blumen und Sonette zu. Die Zeitungen meldeten alle diese glänzenden Erfolge mit noch glänzenderen Worten.

Eben so glänzend fuhr man aus Parma, in einer herrlichen Postchaise, auf eine Meile von mehreren Kunstliebhabern begleitet. Als diese aber verschwunden waren, und man die nächste Station erreicht hatte, miethete Herr Romulini sogleich wieder einen demüthigen Lohnfuhrmann, lebte auf Dörfern von Salat und Zwiebeln, und hing den Kopf tief, weil er behauptete, die Sachen wären dort nicht nach Wunsch ausgefallen.

Gideon hatte den Saal gemessen, konnte ihm nicht glauben. Es hieß: er wisse dagegen nicht, was die Rechnungen im Gasthofe und anderweitig hingenommen, und wie viele Zuhörer freien Eintritt empfangen hätten, um nur das Klatschen lebendig werden zu sehn. Die Zeitungsaufsätze, die Poesien kosteten viel, denn er müsse ihm nur gestehen, daß alles sein Werk sey.

Da hatte er freilich nicht ganz Unrecht. Doch war dies mittelbar zu verstehen, und Kosten hatte der Lügner im mindesten nicht daran gewandt.

Wie in Parma, ging es ziemlich in allen Städten. Signor Romulini erkundigte sich immer sorgsam, welche Damen und Herren eben an der Tagesordnung des Aufsehens wären, und leitete es ein, daß sie Gideons Mäcene wurden. Er höfelte dem Volksgeschmack, der Heimathsliebe, was in Italien freilich ehe

angeht,

angeht, als in Deutschland, wo dergleichen, wie die auch daraus entspringende Selbstachtung, nicht zu finden sind. So mußte Gideon in Venedig Barcarolen, in Palermo ein Siciliano mit Veränderungen spielen. In Florenz, Rom und Neapel brachte man es zu drei Conzerten, in vielen großen Städten hing des großen Violino Kupferstich an den Bilderläden.

Hin und wieder lehnte sich der Neid auf, und suchte Gideon als eine Mittelmäßigkeit, ein unbedeutendes Talent, herabzusetzen. Doch mit Signor Romulini langte er nicht aus. Wenn dieser nur so etwas von ferne ahnte, standen seine Batterien auch schon fertig. Er sah dann nicht Geld an, lud die Spötter und Witzlinge des Ortes ein, bewirthete sie gut, machte ihnen in guter Manier kleine Geschenke, und Hoffnung, große zu empfangen; diese mußten sodann epigrammatische und sa-

tirische Pfeile, in ganzen Wolken, auf die hämischen Verkleinerer absenden. Wurden solche Streite öffentlich geführt, machten sie nur desto mehr Aufsehn und Zuspruch. Kurz, das Gold regnete.

Demungeachtet befand sich Gideon übel genug. Oeffentlich erwies man ihm eine Ehre, die er selbst ausschweifend und närrisch fand und heimlich belachte, daheim aber mußte er sich in die Laune eines mürrischen Filzes schicken, dem er, mit allen Anstrengungen, nie genug gethan hatte, und ihn, wie einen Anfänger, tadelte, auch unaufhörlich zu neuen Uebungen, bis lange nach Mitternacht, trieb. Er sah häufig sich Fürsten und Damen von Rang vorgestellt, saß bisweilen an den leckersten Tafeln, zu Hause aber mußte er, wenn so eine Einladung auf Morgen statt hatte, am heutigen Tage fasten, weil Signor Romulini behauptete: dann schmecke es besser. (Von

einem nicht vorlängst gestorbnen Kapellmeister zu B*** wird gesagt: er habe den nämlichen Grundsatz umarmt.) Gideon sah, wie viel Geld der Italiener einstrich, durch ihn einstrich, und dennoch empfing er keinen Paoli von demselben. Wenn er um einiges Taschengeld bat, klagte der Alte bittre Noth, bereute, verwünschte ein Unternehmen angefangen zu haben, wovon er so wenig Gedeihen erblicke, und fragte dann: ob Gideon nicht hätte, was er brauche, ob Taschengeld im Vertrag benennt sey?

Eines Tages sagte Gideon: Ich möchte bisweilen für mich ausgehn, Ihre Begleitung ist mir lästig. Oft blicken mich Damen bedeutend an. Gewiß würde ich hie und da Glück machen, wenn ich mit Geld und Freiheit gerüstet wäre. Und ich lebe in den Jahren, wo die Liebe ein nothwendig Bedürfniß ist.

Signor Romulini sagte der Liebe nun

alle Schande nach, welche die Erfahrung nur aufbringen kann, und warnte besonders vor ihrem giftigen Köder, ihrem falschen Sirenengesang in Italien. Er fügte hinzu: Und ist sie Ihnen denn ein nothwendig, unerläßlich Bedürfniß, nun so — lieben Sie mich.

Diesmal spie ihm Gideon ins Antlitz. Signor Romulini nahm ein Tuch, und trocknete sich ab.

Redlich, dachte Gideon, ist mit dem Geizteufel nichts anzufangen; ich muß ihn betrügen, was unmöglich eine Sünde seyn kann, oder auch mir im nächsten Beichtstuhl, so ich die Gründe nenne, vergeben werden muß. Aber Signor Romulini war ihm zu schlau. Mit den Konzertbilletten, hoffte Jener, sollte es gehn. Umsonst, der Alte gab ihm nicht eins in die Hände, trieb den Verkauf allein, oder durch Leute, die ihm genaue Rechnung ablegen muß-

ten. Ach, seufzte Gideon, wäre doch an jedem Orte eine verliebte Taubstumme, oder stürbe bisweilen eine Gräfin ***!

Eines Abends befand man sich in einer großen Gesellschaft. Gideon kam auf den Einfall, seine diamantne Lyra wegzupraktiziren. Er that, als ob ihn ein Bedürfniß nöthige, hinauszugehn, und senkte sie, unter eine kleine Brücke, mit einem Läppchen umhüllt, ins Wasser. Kaum war er zurück, als sie auch Romulini, der sein Auge nicht oft von ihm wandte, schon mißte. Der Teufel, rief Gideon, die muß ich verloren haben. Der Andere rang die Hände. Und wo waren Sie? — Dort, — Kommen Sie, zu suchen!

Das war umsonst. Betrügen willst Du mich, hieß es. Alle Taschen, kein Oertlein am ganzen Körper blieben ununtersucht, Gideon mußte den Mund öffnen, und Jener visitirte

mit dem Finger. Nichts ward gefunden. Doch als er lange schnarchte, machte Gideon sich auf, und schlich nach der Brücke. Es fand sich Gelegenheit, das Kleinod zu verkaufen, ehe noch Romulini davor in Zeitungen gewarnt hatte, und nun konnte er bisweilen einige nächtliche Stunden seinem Hang zum anderen Geschlecht fröhnen.

Man kam endlich nach Genua und Mailand. Im letzten Orte befanden sich schon die Franzosen. Gideon mußte die Carmagnole, und andere, damal im Schwang gehende republikanische Lieder variiren, ob er sich schon, aus deutschem Sinn, weigerte. Als sie wieder auf östreichischem Gebiet waren, hieß es: wenn Du nun nicht gut thust, geb ich Dich als Jakobiner an.

Endlich war das Jahr um, und also auch der Vertrag, den sein Führer genau hatte

durch einen Notar aufsetzen lassen. Gideon begehrte nun seine Freisprechung, und setzte hinzu: er zähle nun bei einem Mann, dem er ohne Zweifel Sechstausend Zechinen eingebracht habe, auf ein ansehnliches Geschenk zum Abschiede.

Verdammter Jakobiner, hieß die Antwort, erst bezahle meine Diamanten. Wenn auch ein plumper Deutscher, wirst Du doch einsehn, ich wisse, daß Du mir sie gestohlen hast. Zahle, oder ich verklage Dich als Dieb.

Bei Gideon war der Geduldfaden gerissen. Er nahm einen Stock, und prügelte unbarmherzig auf Signor Romulini ein. Dieser floh, warf — es war in Pavia — Gideons aufbewahrten Soldatenrock aus dem Zimmer, und schloß sich ein. Geld war nicht zu erlangen, etwas anderes von Kleidung auch nicht, denn, vor dem Beginn des handgreiflichen

Haders schon, beim Abschluß des Vertrages, hatte sich der Führer schon alles bis dahin dem Zögling geliehenen Anzugs bemächtigt.

Gideon nahm die Sache leicht, und kleidete sich wieder als Triangelvirtuos. Habe ich doch von dem Schurken gelernt, dachte er, was Tausende werth ist. Ich will seine Lehren in Deutschland und Frankreich ausüben. Meine erste Sorge sey nun, daß ich mir die nothwendige Kleidung anschaffe, um sowohl auf meiner Kunstreise durch ein gefälliges Aeußere zu imponiren, als auch eben hierdurch für diejenigen mich unkenntlich zu machen, die mir aus der Zeit meiner militairischen Virtuosenlaufbahn aufstoßen möchten. Zum Glück hatte er noch eine Summe aus jenen verkauften Diamanten übrig, welche ihn in Stand setzte, sich einigermaaßen auch doch in Stand zu setzen. Das Soldatenröckchen, am Trödel verkauft, mußte selbst dazu beitra-

gen. Anlegen durfte er es in keinem Fall, aus Sorge, Jemand von seinem alten Regimente könne ihn gewahren. Es that sogar ernstlich Noth, dem Regimente einen Mann zu stellen, und durch Graf * * * zu bewirken, daß Gideon statt dessen einen förmlichen Abschied ausgefertigt bekäme. Sonst könne er sich in den österreichischen Staaten nie mit Sicherheit blicken lassen.

Eilftes Kapitel.

Neue Virtuosität auf eigne Rechnung.

So ein Rekrut aber kostete Geld. Und bei wie vielen anderen Gegenständen, die ihm Noth thaten, war es auf denjenigen Klang angesehn, nach dessen Melodie alle civilisirte Welt tanzt. Praktischen Unterricht in dem, was Tonkünstler eigentlich zu thun haben, wenn ihr leuchtendes Talent zu klingenden Talenten führen soll, hatte er empfangen, was aber nun beginnen, um ohne Signor Romulini auch schimmernd aufzutreten? Mit ihm waren Garderobe, Diamanten, die Summen, womit sich in den Gasthöfen figuriren ließ, da. Und sollte von einem neuen Anfang mit Nichts es nach und nach zum Etwas gebracht werden, schien die Perspektive sich vor ihm so weit hinzudehnen, daß sie früher an sein Grab, wie an Plutus Tempel stieß. Uebel genug.

Entwürfe bauend, meist auf leichten windbewegten Sand, hielt er noch immer sich in Pavia auf. So, nichtige Plane brütend, schlenderte er eines Morgens vor einem Thore, als ein österreichisches Regiment dahergezogen kam. Es war noch ferne, die Gewehre blinkten im Sonnenschein, voran aber gingen mehrere, zur Bagage, oder Offizieren gehörende Wagen, und Bediente, um auf die Ankunft ihrer Herren manches in den Quartieren einzurichten. Eben so Marketenderinnen, zeitig Einkäufe zu besorgen, und was mehr einem Regimente anzuhängen pflegt, und bei den römischen Legionen Impedimenta hieß.

Unter dem Zuge fiel Gideon eine junge Reuterin auf. In sogenannter Amazonentracht hatte sie einen weißen Klepper unter sich, auf dessen Queersattel sie mit Grazie sich wiegte. Je näher sie kam, je theilnehmender heftete Gideon seine Blicke an sie, theils weil die Er-

scheinung an sich etwas Seltsames hatte, theils weil ihm etwas Bekanntes daran zu haften schien. Endlich lenkte sie auch ihr schönes Auge auf Gideon, und verrieth einiges Staunen. Sie hielt den Zügel an, that ihm eine unbedeutende Frage: ob er nicht wisse, wo in Pavia der Oberst des Regiments einquartiert werden sollte?

Gideon wußte es nicht, gerieth aber auch in solche Verlegenheit, daß er kaum eine Antwort hervorzubringen vermochte. Die Dame wollte davonreiten, blieb aber wieder, und fragte, dabei ziemlich erröthend: Sollten wir uns nicht kennen?

Statt vorhin italienisch, sprach sie jetzt deutsch.

Mir scheint — stammelte Gideon — in Böhmen — bei Gräfin * * * —

Richtig, fiel die Andere ein, noch mehr die Farbe wechselnd.

Sie sind, fuhr Gideon fort, oder waren — Mamsell Lange —

Und wie gerathen Sie hieher? fragte sie wieder.

Wunderlich genug — durch allerhand bunte Abentheuer, hieß die Antwort.

Beiden schwebten gewisse holde Stunden der Vergangenheit im süßen erinnernden Andenken daher, die bewegten Gemüthlichkeiten spiegelten sich auf den Wangen.

Es konnte wohl noch eine Stunde dauern, ehe die Truppen heran waren, die schöne Anna — sie war es immer noch — verlangte die wunderlichen Schicksale mitgetheilt. Auch mir ist es nicht wenig seltsam ergangen, sagte sie. Ich floh damal, um nicht vor meinen Eltern mich gedemüthigt zu sehn, und ward Schauspielerin. Das auf der Bühne gemachte Glück war nicht von Bedeutung, auch meine Vorliebe dazu nicht groß, ich knüpfte dagegen

eine Bekanntschaft mit dem Obersten, Baron von * * * an. Aus der Bekanntschaft ward Liebe, der Himmel weiß, wie es zuging, daß ich mich leicht zu Soldaten hingezogen fühlte. Der Oberst that mir den Vorschlag, ihn zu begleiten, und ich willigte im Frieden und Krieg ein. Die unstäte Lebensweise gefällt mir. Baron * * * ist reich, wir machen es auch im Felde uns bequem. Verheirathet bin ich, der Form nach, freilich nicht mit ihm, stehe aber doch, seinetwillen, beim Regimente in Ansehn. Und nach dem Frieden — hat er mir ja zugesagt — nun man wird ja sehn. Allenfalls habe ich mir ein Sümmchen gespart, und auf gute Sicherheit ausgethan, um in jedem Fall leben zu können, stehe auch in seinem Testamente, wenn er etwa vor dem Feind bliebe.

Die Beichte war offen genug, Gideon wartete in Kürze mit einer ähnlichen auf, und verschwieg keinen Umstand. Dabei aber

flehte er, ja nicht dem Obersten von ihm etwas hören zu lassen; denn aus Diensteifer möchte er den kaiserlichen Deserteur beim Kopf nehmen.

Anna sann ein wenig nach. Keine Sorge deshalb, sagte sie endlich. Ich wollte vielmehr, der Oberst könnte Ihnen beistehn, daß Sie Ihren jetzigen Verlegenheiten sich entwänden. Es ist ein guter Mann, den ich ein wenig lenke. Nur — einen gewissen Verdacht möchte ich ihm nicht anregen. Sie müssen allenfalls mein Bruder, wenigstens mein Vetter gelten. Ich denke weiter über die Sache. Fragen Sie unser Quartier aus, und kommen Nachmittag dorthin. Sorgen Sie nicht, weil — Sie mich einst betrogen, daß ich Gleiches mit Gleichem vergelten werde.

Hier gallopirte sie davon, und Gideon blickte der niedlichen Amazone nach, so lange sie zu sehen war.

Er wankte im Entschluß hin und her. Sollte er den Gang wagen oder nicht? Doch hatte Anna so treu und offen geredet. In wiefern sie ihm einige Hülfe bei dem Obersten ausmitteln könne, sah er nicht ein. Vielleicht war sein Abschied durch ihn von jenem Regimente zu erlangen. Ein wesentlicher Gegenstand. Die Furcht wurde verbannt, und Gideon ließ sich beim Obersten melden.

Die Ordonnanz ließ ihn ohne Verzug ein. Baron *** saß neben Anna im Sopha. Dies ist mein Vetter, von dem ich sagte, fing sie an. Ein sehr geschickter Mensch, doch ohne Glück. Einem kaiserlichen Regimente ist er zwar entlaufen, doch als Musikant nur, der nicht obligat war. Könnte er nur mit Anwendung seines Talents aus der Stelle, würde er leicht drei andere Soldaten an seinen Platz bringen. Gewann doch ein schmutziger Filz zweitausend Zechinen durch ihn.

Der

Der Oberst lachte hell auf, und reichte Gideon ein Glas von seinem Wein. Der Kerl wohl, der ihn im Kamin vermauern ließ? Nun, dem kann man es ja eintränken. Ordonnanz!

Ein Korporal trat ein, und empfing den Befehl: Signor Romulini, dessen Wohnung Gideon bezeichnete, sogleich mit einer Wache abzuholen, und hieher zu führen.

Unterdessen trank man, und Baron ***, immer lustiger, ergötzte sich höchlich über des Italieners ganzes Benehmen, wovon Gideon ihm noch mehr Einzelheiten erzählen mußte.

Endlich langte Signor Romulini, bleich und zerstört, von Soldaten umgeben, an.

Rauh donnerte ihn der Oberst an. Es galt die Frage: ob Signor Romulini die Ge-

setze kenne? und was sie verhingen, wenn Jemand dem Kaiser einen Soldaten zum Entlaufen verführe, ihn selbst hehle?

Der Italiener kreuzigte sich demüthig, und rief: das sey ein Verbrechen, wovor er schaudere, dessen er sich nicht um den Schatz unsrer lieben Frau zu Loretto schuldig machen würde.

„Und dennoch, Schurke, hast Du gethan, was Dein Lügenmund so verdammt?"

Signor Romulini schwur bei allen Heiligen, das sey Verläumdung.

Der Oberst wies auf Gideon, als den lebenden Zeugen, hin. „Kannst Du leugnen, mit ihm Italien durchreiset zu seyn?"

Das ist geschehn, doch als Soldat hab

ich ihn nicht kennen lernen. Er beweise es vor Gericht.

„In solchen Fällen setzt man ein militärisches Gericht nieder," sagte der Baron, „dem ist mit Advokatenränken nicht auszuweichen. Es faßt die Sentenz auch kurz: Sechs Mann, sechs Kugeln — "

Signor Romulini fiel auf seine Knie, und bat wimmernd, ihn, den Unschuldigen, in keinen bösen Handel zu verwickeln. Denn freilich, setzte er hinzu: geht Gewalt vor Recht, muß auch verderben, was nie straffällig war. Darum will ich allenfalls, wenn gleich nicht geschah, was mir aufgebürdet wird, dem Kaiser einen andern Soldaten stellen.

„Gilt nicht!" sagte der Oberst. „Höchstens kann ich, nach den neuesten Gesetzen, die Strafe dahin mildern, daß Du selbst statt

seiner als Soldat genommen wirst. Allons, Korporal, die Montur besorgt."

Ströme von Angstschweis sanken dem Italiener vom Gesicht. Er zeigte auf sein Alter, seine Gebrechlichkeit, seine krummen Beine, nannte in einem Athem zehn Uebel her, denen er noch unterworfen zu seyn vorgab.

Der Oberst ließ ihn entkleiden, ihm die vom Korporal gebrachte Montur, trotz aller geschnittenen Kapriolen, anziehn. Wolle er das nicht, hieß es: vor ein Kriegsgericht und die Kugel.

Doch noch ein Ausweg, sagte Baron ***, nachdem er des Italieners Blut auf zehn neue Reaumürsche Hitzengrade mehr gebracht hatte, noch giebt es einen. Zahle diesem jungen Menschen, dessen Kunst Dir so viel ge-

mann, tausend Zechinen, und die Sache werde in Vergessenheit begraben.

Herr Romulini schrie: wie sollt ich Bettler zu dieser Summe kommen!

Die Patrontasche, die Flinte! schrie der Oberst. Genug, es wurde dem Geizhals so lange auf den Leib gegangen, bis er sich zu dem schweren Opfer entschloß. Er mußte zur Stelle einen Wechsel an ein Haus aufzeichnen, wo er Kapitalien niedergelegt hatte, und erst, als das Geld schon baar eingegangen war, sprach man ihn frei.

Nun durfte er sich aber auch zum Obersten setzen, und mittrinken. Gern möchte wohl Herr Romulini dem Obersten und Gideon Aqua tofana in die Gläser gemengt haben.

Endlich empfahl er sich, und Gideon

mußte, damit nicht dem Dienste sein Recht verkürzt würde, hundert Gulden zur Werbekasse zahlen. Dagegen versprach ihm der Oberst, seinen Abschied bei dem vorigen Regimente ihm gewiß auszumitteln.

Er hätte vielleicht in dieser Sache nicht so eigenmächtig gehandelt, wenn nicht schon bekannt gewesen wäre, daß man in wenig Tagen Pavia räumen, und die Franzosen dort einziehen würden.

Man trank noch ein wenig und schied.

Anna leuchtete Gideon hinab, der sich ihr dankend zu Füßen warf. Nur schnell davon, rieth sie, damit sich der Italiener nicht rächt, und drückte Gideon noch einen Kuß auf den Mund. Wie gern hätte er mehr empfangen.

Nun den mächtigen Hebel Gold in sei-

nen Taschen, dachte er auch, wie Archimedes, die Welt zu bewegen, und das ohne einen Punkt außer derselben.

Zeitig versah er sich am andern Tage mit Pässen, und eilte auf schneller Post von dannen.

Er schlug den Weg nach der Schweitz ein, besuchte Genf, Lausanne, Zürich, Bern, Basel. Allenthalben wurden Conzerte gegeben, und immer übte Gideon das konsequente Verfahren, das ihn Signor Romulini's Beispiel gelehrt hatte. Demungeachtet fiel die Ausbeute im Lande der Helvetier nicht eben ergiebig aus. Der Krieg hatte diese Gegenden besucht, und merkliche Spuren nachgelassen. Auch war man nicht so kunstsinnig wie in Italien, wo allenfalls der letzte Hausrath auf dem Lombard verpfändet wird, um nur einen berühmten Virtuosen hören zu können.

Besser ging es in Deutschland, vorzüglich, nachdem der Friede vom Campo Formio geschlossen worden, der in diese Zeit fiel. In Augsburg, München, Regensburg, auch am Rhein, gab es ziemliche Erndten. Späterhin durchzog Gideon Holland und die Niederlande. Endlich kam gar Paris an die Reihe.

Ende des ersten Bandes.

Gideons und Raphielens
Künstler-Leben und Schicksale,

mit Beziehung auf
Virtuosität in Spiel, Gesang, Deklamation
und Mimik.

Von

Julius v. Voß.

Zweiter Theil.

Berlin, 1814.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Paris.

Hier gab es freilich wohl Künstler, die sich mit unserm Gideon Waltag messen konnten, und auch ihn noch überflogen. Eben so wenig traten ihm solche Erzmeister im Reich der Töne freundlich entgegen, es schien vielmehr, es dürfe mit Geringschätzung und Neid härtere Kämpfe zu bestehn geben, als irgendwo. Doch hielt auch Gideon die von Signor Romulini empfangenen viel zu treu im Gedächtniß, als daß er es nicht sollte verstanden haben, die höckrigen Bahnen zu ebnen, und die ärgsten Schwierigkeiten zu besiegen.

Eine Umsicht von etlichen Tagen, eine gute Zahl von Bekannten, theils durch seine Empfehlungsbriefe, theils durch gewinnendes Verfahren gemacht, und er stand nicht mehr in Zweifel, wie er seine Absichten, in der sogenannten kleinen Welt am Seineufer zu verfolgen hätte.

Er machte sich vor allen Dingen an die jetzt vielgültigen Damen. Sie ließen sich im Schauspiel, auf Spaziergängen, in Gesellschaften bald ausmitteln, weil alle Blicke dort sich nach ihnen wandten. Sogar bei den Modehändlerinnen zog Gideon deshalb Erkundigungen ein. Ob die Piccini, die Gluck, die Salieri, auch einst in dieser Art handelten, um den entscheidendsten Anhang zu gewinnen, ist uns nicht bekannt, es möchte aber doch bei einem oder dem anderen wohl der Fall gewesen seyn.

Gideon hatte die Wirkungen in Italien

gesehn, die einem feinen und glänzenden Aufzug folgen, und kleidete sich deshalb, auf einem Boulevard, im neusten beliebtesten Geschmack. Juweelen trug er, wie in Italien, an sich, die ihm aber jetzt nicht mehr, wie dort, zu Hause abgenommen wurden. Den Augen der Reichen konnten sie freilich noch wenig Achtung abstrahlen, eben so hatte er es auch, wie der Sänger Marchesi, zu einem Staatskleide mit diamantnen Knöpfen gebracht, für die Menge hingegen schimmerten die seinigen dennoch, und dort brachten sie mindestens zuwege, daß man ihm die Außenseite eines — wenn auch nur gewöhnlichen — Mannes comme il faut zuerkannte. Es blieb immer ein Schein, von welchem der ihn umgebende Kunstschein noch mehr Helle empfing. Auch sah Gideon sich bald in namhafte Cirkel aufgenommen.

So gelangte, obwohl erst nach einer ziem-

lichen Frist, ein Conzert zur Reise. Und das Eintrittsgeld war höher, als Gideon es noch je festzustellen wagte. Damen und Herren seiner Bekanntschaft hatten sich auszeichnend für ihn gemüht, es zum Ton gemacht, ihn hören zu müssen. So war denn auch eine ungemein ansehnliche Einnahme zu einer reinen Pariser Nothwendigkeit geworden. Ueber siebentausend Franken warf ein Abend ab. Den Applaus ungerechnet, der in Paris, wo man haushaltend damit umgeht, ungefähr einen solchen Werth haben kann: daß zwei dort klatschende und patschende Hände — absonderlich, wenn es gar Damenhände seyn möchten — so viel gelten, als zehn Paar in Wien oder Berlin, zwanzig in Dresden, Hamburg, Leipzig, Breslau, und zweihundert in jedem Krähwinkel.

Nach diesem Conzerte mochte Gideon, wie die Engländer zu sagen pflegen, etwa sechs-

tausend Thaler werth seyn, Juweelen und sonstige Haabe zusammengerechnet. Denn, hatte er zeither gleich nicht daheim leben mögen, wie einst neben Signor Romulini, vielmehr sich manche Lebensfreuden recht wohl schmecken lassen, so war doch nicht alles vergeudet worden. Nun, so stattlich angethan, noch so viel unbereis't im kunstsinnigen Europa, wo sein Bogen einer Sichel gleich mähen konnte, um wie viel wäre nicht, auf dem artigen Grunde von sechstausend Thalern, sein Wohlstandsbau noch zu erhöhen gewesen. Allein er sollte vor der Hand jämmerlich zu Boden fallen.

In Paris sich befinden, und nicht jede seltne Merkwürdigkeit in Augenschein nehmen, würde ein Verbrechen um die künftigen Erinnerungen — die ja ein Reichthum sind — und um die Erzählungsstoffe seyn. Und das Reisen auf Virtuosität hat den Vortheil neben

sich, die Welt sehn, und am Kamin den einst sich zugelegten Seinigen davon interessante Nachrichten mittheilen zu können. Man wird ja auch noch, so lange die Kunst nach — Brot, wenn es schon Lessing sagt, klänge zu wenig — nach Dukaten und Austern geht, an einem Orte um den andern gefragt, und die zugleich unterhaltenden Künstler sind willkommen. Denn einen Rameau mochte es in Paris wohl kleiden, wenn er sagte: Ne me parlez de rien, je ne sais rien, je suis un ignorant, mais parlez moi de musique, auf Reisen aber würde ihm eine solche Indolenz gegen alle Nichtmusik bedeutend geschadet haben. Darum sah Gideon auch immer viel, um über viel sprechen zu können. Und er hatte ja auch mit vielen und vielerlei Leuten zu reden. Vernünftige Leute wollen vom Volksthum, von Statistik, Politiker von Krieg und Frieden, Architekten von Gebäuden, Maler von Gallerieen, Aesthetiker von

Schauspielen und gesehenen berühmten Dichtern, junge Damen von den Moden, alte von großen Festlichkeiten unterhalten; jungen Cavalieren hingegen muß man etwas von Trink- Spiel- und — anderen Häusern zu erzählen wissen. Hieraus folgt, daß man solche zu beschauen habe.

Wenn es jedoch immer bei reinen Anschauungen zum reinen Vortheil der Welt- und Menschenkunde bliebe. Daß Gideon oft über die engen Kreise dieser zu empfehlenden Reinheit hinausgeschritten war, hatte ihm manche Unbequemlichkeit in Magen, Börse, der Himmel weiß, wo alles, zugezogen. Doch Sardellensalate, neue gute Einnahmen, geschickte Aerzte hatten immer auch, taliter qualiter, das Uebel wieder gut gemacht. Vom Spiele hatte er sich, durch Grundsätze, in den letzten Zeiten, löblich entfernt gehalten, auch nur selten anlockenden Gelegenheiten begegnet.

Nun in Paris aber, vorzüglich als das beendigte Conzert ihm Zeit gewinnen ließ, nahm er das Palais-Royal doch auch in Betrachtung. Das Parterre war ihm nicht fremd, er hatte es, seit den ersten Tagen, oft genug durchlaufen. Bei diesem oder jenem Restaurateur im ersten Stock hatte er auch gespeiset, demnächst sich jezuweilen in die Mansarden — Unterrichtete kennen, was da hauset — versteigen. Nun blieben aber noch die Caffee's übrig, wo dem Roth und Schwarz, (rouge et noir) dem Spielchen gehuldigt wird, dessen Name wie jene der ägyptischen Könige tönt. Er ließ sich durch einen Bekannten, der sich mit vieler Theilnahme an ihn geschlossen hatte, und Longville hieß, in das ausgezeichnetste führen. Longville sagte ihm aber im Hinaufsteigen: Sie können das Treiben sehn, aber, das bitte ich mir aus, Sie spielen nicht.

O, ich werde kein Thor seyn, entgegnete Gideon fest.

Es ist damit so eine Sache, fing der Andere wieder an. Hunderttausend Franken an einem Abend gewinnen zu können, zieht an, hat aber Manche schon kläglich getäuscht.

Ich werde mich keinen nichtigen Hoffnungen überlassen, sagte Gideon. Brav, ich auch nicht, versetzte Longville.

Sie langten in dem Spielsaale an. Mit großem Ernst saßen die Bankhalter da, umgeben von Augen und Mienen, vom Ausdruck habsüchtiger Leidenschaften, von Unmuth, Bestürzung und reuigem Selbstverwünschen grell bezeichnet. Wohl dem, sagte sich Gideon, der über so was hinweg ist.

Er und sein Begleiter sahen zu, wie jeder Zug über bedeutende Summen entschied, wie alles auf die großen, mit Louisd'oren gefüllten Beutel Jagd machte, bald davon einen klingenden Wurf empfing, bald ihn mißmüthig hinzollen mußte. Ja, dachte er, wahr ist es frei-

lich, hier einen Abend die Göttin Fortuna auf seiner Seite, und man kann für das ganze Leben aller Sorgen entübrigt seyn. Aber dennoch ist es nicht Rath, pfui, pfui!

Nach einiger Zeit fing Longville an: es ziemt doch nicht, hier so müßig zuzusehn. Man wird über die Achsel betrachtet. Sie dürfen mir gleichwohl nicht spielen, ich aber will, zum Scherz, einige Louisd'or wagen.

Sie bleiben dem Vorsatz nicht treu, warnte Gideon. Lassen Sie uns lieber gehn, wenn Sie das nicht mit kaltem Blute ansehn können.

Longville entgegnete: Hier ist meine Börse. Acht Louisd'or stecke ich zu mir. Den Rest haben Sie die Güte, in Verwahrung zu nehmen. Sind jene alle, geben Sie mir unter keiner Bedingung die Börse zurück, bis wir zu Hause sind. Verstehen Sie?

Gideon willigte ein und Longville spielte.

Es dauerte keine Virtelstunde, so waren die acht Luisd'or verloren. Er kratzte den Kopf, und zog Gideon bei Seite. Noch viere, sagte er, geben Sie mir, aber dann auch nichts mehr.

Ich folge Ihrem ersten Verlangen, antwortete Gideon. Ohnehin würde es mir höchst unangenehm seyn, wenn Ihnen das Glück übel wollte, da ich die Ursache bin, daß Sie hier sind.

Longville that unzufrieden, Gideon nahm ihn aber an die Hand, und zog ihn mit freundlicher Gewalt aus dem Saale. Besuchen wir ein Theater, vergessen Sie das, sagte er. Sie haben Recht, antwortete Longville endlich und Gideon händigte ihm erst spät am Abend die Börse wieder ein.

Den anderen Morgen trat Longville zeitig auf sein Zimmer. Bedächtigkeit ist gut, rief er, aber doch nicht stets. Ich konnte die

acht Louisd'or nicht verschmerzen, noch um Mitternacht trieb es mich wieder hin —

Vermuthlich ein böser Genius? unterbrach ihn Gideon.

Nein, diesmal ein guter, hieß die Antwort. Erst hatte ich abermal Unglück, viel Unglück, dann aber spähte ich eine Favorite aus, die es auch einige Stunden blieb. Merkend, das Glück habe sich gewandt, nützte ich es, setzte doppelt und doppelt — kurz, ich habe Tausend Louisd'or gewonnen.

Frohlockend warf er die ganze blinkende Summe auf den Tisch. Ich blieb bei dem runden Tausend stehn, fügte er hinzu, vielleicht aber mit Unrecht, bei meinem Glück hätte ich die Zehntausend, woraus die Bank bestand, noch ganz einstreichen können. Da Sie nun Schuld an dem Gewinn sind, werden Sie doch mindestens diesen Mittag ein fröhliches Mahl bei mir einnehmen.

Gideon blickte auf die schönen Goldstücke. Warum begegnete mir das nicht, dachte er heimlich, so viel dürften mir die zwanzig nächsten Conzerte nicht einbringen, wo noch die Reisen, und übrigen Kosten das meiste hinnehmen. Warum begegnete mir das nicht. Acht Louisd'ore hätte ich auch daran wagen können.

Er ging zum Gastmahl des Herrn Longville, das bei dem vornehmsten Restaurateur veranstaltet, und leckerhaft genug war. Einige andere gute Freunde befanden sich dort. Viel wurde von den Launen des Glückes und den Mitteln gesprochen, seine Gunst sich zuzueignen. Leise sagte Longville zu Gideon: Ich glaube doch, dem rouge et noir sey mit Vortheil beizukommen, wenn gleich mit aller Rechtlichkeit. Das muß aber nicht laut werden, sonst endete bald alles Spiel. Begleiten Sie mich diesen Abend wieder, Sie mögen

sagen, ob ich richtig rechne. Kann ich doch mit dem Gewonnenen schon ehe etwas unternehmen.

Die andere Gesellschaft hatte sich entfernt, Longville und Gideon begaben sich wieder ins Palais-Royal. Sie aber spielen mir nicht, sagte Jener wieder. Nun, wenn Sie mich hüten, entgegnete der Tonkünstler, so nehme ich Sie auch in Obacht. Vertrauen Sie mir also Ihre Börse bis auf acht Louisd'or.

Nein, sagte Longville, mit Geringem ist es nicht Rath. Hat man eine Favorite durch den Kalkul herausgebracht, muß sie auch frisch wuchern, da sie nicht oft lange treu ist. Hundert Louisd'or habe ich zu mir gesteckt, die mögen daran gesetzt seyn, es ist ja nur der zehnte Theil vom Gewinn. Aber Sie, ich wiederhole es, spielen nicht.

Der

Der Kampf mit dem Glück begann. Im Anfang wollte es gar nicht einschlagen, Longville schien in seiner Rechnung zu fehlen, setzte aber auch niedrig. Dann änderten sich die Züge. Longville gewann einmal auf das andere, und setzte nun auch zu dreißig, funfzig Goldstücken. Die Bankiers zogen saure Mienen, kamen sogar aus dem Takt ihres sonstigen Gleichmuths, und fluchten auf Longville's Glück. Dieser verfolgte es tapfer, und hatte nach kurzer Zeit abermal tausend Louisd'or gewonnen, sogar noch etwas darüber. Er stand auf, zog Gideon bei Seite, und händigte ihm die tausend Goldstücke ein. Was ich noch in der Hand halte, sagte er, gelte noch; schwindet es hin, will ich das Uebrige doch bewahren. Unter keinem Vorwand geben Sie mir es zurück.

Gideon fing an, das seltne Glückskind zu beneiden. Die neuen Hoffnungen schlugen

fehl, und Longville verlangte wenigstens hundert Louisd'or zurück. Nein, rief Gideon, kommen Sie nach Hause.

Sie haben Recht, sagte Jener, die Favorite ist umgeschlagen, und folgte ihm. Ich wünschte, sagte Gideon unterwegs, doch mich auch versucht zu haben, obschon mit einer kleinen Summe.

Nein, die gehn meistens darauf, versetzte Longville, etwas Rechtes oder Nichts, und Sie überhaupt sollen mir nicht spielen. Geschähe es ja, sollten Sie mit mir zur Hälfte gehn, weil ich das Spiel verstehe. Und Glück — denke ich, haben Sie auch, weil es bei den Damen bei Ihrem Conzerte der Fall war. Der Meinung trete ich auch bei, das Glück müsse genützt werden, wenn es sich nahe zeigt, gleichviel unter welcher Gestalt, auch daß Jugend — doch nein, nein, am besten Sie spielen nicht.

Man schied. Gideon lief voll Unruhe in seinem Zimmer umher. „Zweitausend Louisd'or, Zweitausend! Es kam nur darauf an, daß ich den nämlichen Gedanken hatte. Diese Summe — was ich besitze dazu — wie viel anders noch könnte ich meine Kunst zur Höhe treiben! bald sie auch ganz zum Teufel werfen. Denn ist es nicht, genau betrachtet, ein elend Werk damit? Den Leuten die Ohren voll leiern, sich demüthigen, hundert verächtliche Wege einschlagen, daß sie nur sich etwas vorleiern lassen. Ruhe an keinem Ort, nirgend zu Hause, unstät wie der ewige Jude. Und wie viel Mißlingen dennoch oft, wie verschmitzt, wie gepeinigt man auch die Plane verfolgte. Beim Himmel, ich glaube, wenn ich die zweitausend Louisd'or gewonnen hätte, ich rührte keinen Bogen mehr an. Und wozu hätte ich es denn auch weiter nöthig? Ich kaufte mir ein Gütchen, nähm ein Weib nach Geschmack, lebte fröh-

lich auf meinen Hufen. Ich hätte ja auch noch mehr gewinnen können. Drei- viermal so viel, mehr. — Wahr bleibt, daß wenn das Spiel gleich sehr gefährlich ist, es doch keinen andern Weg giebt, so schnell zu Ueberfluß, Ansehn, Ehre, kurz, zu allem, was das mächtige, zaubernde Gold in sich verschließt, zu gelangen. Künstler genießen einige Ehre, die aber mit einem halben Leben von mühseligen Anstrengungen erjagt werden muß, die ihnen von den Nebenbuhlern ewig bestritten wird, die abnimmt, je näher man sie kennt, ganz endet, wenn sie alt, aus der Mode sind. Wie anders bei einem reichen Gauch, vor dem alles sich krümmt, ohne daß er sich mühen darf, von dem sich die Achtung, so lange sein Mammon nur vorhanden ist, nie wendet. Und — ein Paar Stunden Gunst des Zufalls — aber freilich, nur dem wird sie, kann sie allein lächeln, der auch dem Glücke die Hand reicht, mit der Gefahr einmal anbindet. Das

muß ja auch der Held, der Kaufmann — aber ich will mich nicht beschwatzen, es könnte schlimm gehn. — — Nun, wenn ich lange schon nicht mehr spielte, handelte ich weise, allerdings; nichts, das genannt zu werden verdiente, war zu gewinnen. Ein anderes hingegen offenbar, wo funfzigtausend Thaler daliegen — — — beim Himmel, da ist es auch klug, das Heil einmal versuchen."

Wer schon auf ein so liebes Selbstgespräch eingeht, dessen Haabe versichere ja keine Assekuranzgesellschaft mehr. Das Ende vom Liede war, daß Gideon hundert Louisd'or nahm, und mit pochendem Herzen, die Fantasie voll Luftgebilde, nach dem Palais-Royal schlich.

Nicht gleich fing er an, beobachtete erst den Gang des Spieles, wollte Longville's Kabbala nachahmen. Endlich meinte er es gefunden zu haben, und setzte voll Hoffnung, doch bebend, sich hin.

Klein wurde angefangen, ein Paarmal trafen Gewinne, dann wieder nicht. Das Blut ward heißer, die Sätze verdoppelten sich. Nun Unglück Schlag auf Schlag, die Hitze machte es ihm weit, zuletzt blieb von der Summe kein Sous mehr übrig. Vielleicht wäre Gideon nach Hause geeilt, um, wie Ricaud de la Marliniere sagt, Rekruten zu holen, allein die Bank hörte jetzt auf.

Betrübt wandelte Gideon nach seiner Herberge, der Tag graute schon. Er warf sich auf sein Lager, von keinem Schlaf besucht. Ganz zuletzt sanken ihm die Augenwimpern, da gewann er, doch im Traume, die ganze Bank im Palais-Royal. Welch unfreundlich Erwachen!

Gegen Mittag sandte Longville ein Billet. Freund, schrieb er, weil Sie die Ursache sind, daß ich eine so hohe Summe gewann, müssen Sie — bei unserer Freundschaft —

diese kleine goldne Repetiruhr schon von mir annehmen. Es sey kein Geschenk, dies wagte ich nicht, es hat auch keinen Werth, nur heben Sie es auf zur Erinnerung an Ihren Longville.

Die Uhr befand sich in einer niedlichen runden Dose von Elfenbein, mit einem artigen Gemälde oben.

Der Longville ist doch ein herziger Junge, dachte Gideon, so gut wie glücklich. Zurücksenden darf ich sein Andenken nicht, es würde ihn beleidigen. Er gab also dem Bringer zwei Sechsfrankenthaler, und ließ seinem Freunde sagen: er würde gleich bei ihm seyn.

Die Uhr mochte einen Werth von dreihundert Franken haben. Gideon besaß schon eine bessere, dennoch war ihm diese, Longville's halber, ein sehr angenehmes Eigenthum.

Er eilte zum Freund und sagte ihm Ar-

tigkeiten. Dann fügte er aber achselzuckend und trüb hinzu: Sie werden mich schelten, ich habe Ihren Rath nicht befolgt —

Doch nicht etwa gespielt? fiel Longville ein.

„Ein wenig."

Aber was sagt' ich Ihnen —

„Ich gestehe — das Beispiel Ihres Glücks — genug, hundert Louisd'or sind hin."

Longville stampfte mit dem Fuße. Hätten Sie ja es versuchen wollen, warum nicht mit mir, wie ich Ihnen anbot? O — das ist mir ja höchst verdrießlich! Ich würde — ich würde — allein ich darf es mich nicht unterstehn. Doch auf eine andere Art muß ich Ihnen wieder zu Ihrem Gelde helfen. Diesen Abend. Sie müssen es zurück empfangen. Mit Wucher. Zweihundert Louisd'or legen wir Jeder ein. Eine Kasse von

vierhundert, damit ist etwas zu thun, man kann schon einige Widrigkeit tragen. Essen wir zusammen. Hernach eine Spazierfahrt, Sie zu erheitern, Ihnen ein besseres Vertrauen auf Ihr Glück zu wecken. Am Abend dorthin, dabei bleibt es.

Gideon willigte überall ein, und freute sich, nun in Longville's Glück verflochten zu werden. Er hatte die Gedanken wieder so voll luftiger Hoffnungen, daß er dem Freunde aus lauter Zerstreuung, auf seine Reden nichts als Unzusammenhängendes gab.

Die Zeit bis zum Abend verflog schnell. Gideon begab sich nach der Spazierfahrt in seine Wohnung, füllte die Börse und eilte zu seinem Freunde, wo er die zweihundert Goldstücke aufzählte. Longville schoß eben so viel zu, und man schritt zum Werke. Diesmal aber wollten die Kalkule gar nicht zutreffen, wie mäßig Longville auch spielte, ward das

Häuflein immer kleiner. Versuchen Sie es einmal, sagte er unmuthig zu Gideon. Dieser nahm Platz, allein es ging auch nicht erfreulich. Man quälte sich mehrere Stunden hin, die Favorite ließ sich immer nicht ausmitteln. Was kleiner und kleiner zusammenschrumpft, muß, aus guten natürlichen Ursachen, endlich zu nichts werden. So ging es auch mit den vierhundert Louisd'oren.

Ich weiß selbst nicht, was man thut, sagte Longville zu dem von Schweis triefenden Gideon. Enden wir, oder nicht?

Sie mögen entscheiden, antwortete dieser.

Nein — doch ja. Noch vierhundert.

Gideon zog den Beutel. Er hatte die meiste Baarschaft mitgenommen.

Jetzt nahm die Sache eine vortheilhaftere Wendung. Man verdoppelte die Summe nach und nach. Nun aber, beim wiederkeh-

renden Glück, mußte auch Longville's Grundsatz gelten. Er sagte zu Gideon: Was viel Unheil beim Spiel hervorbringt, ist, daß die Meisten im Glücke enthaltsam sind, im Unglück aber ausschweifen. Begehen wir den Fehler nicht. Wir haben lange an uns gehalten. Das Unglück ist vorüber. Nun frisch darauf, und wir nehmen vielleicht die Bank heim.

Gideon, dem diese Worte heimlich gesagt wurden, hatte nichts einzuwenden, und prüfte blinzelnd den Bestand der Bank. Longville setzte nun zu funfzig, zu hundert Goldstücken. Aber ach, schier konnte er nicht einen Zug mehr gewinnen. Eine Viertelstunde, und die neue Kasse war auch untergegangen.

Sie sollen mir heute nicht mehr spielen, durchaus nicht, fing Longville abermal an. Ich selbst aber will doch noch sehn —

Hier sind noch hundert Louisd'or, rief Gideon flammend, legen Sie eben so viel hinzu.

„Nein — nein —"

Ich bitte. Holte der Teufel so viel, mag er auch —

„Nun meinetwegen. Doch Sie nehmen das Spiel, ich nicht."

Gideon unterzog sich dem Handel abermal, doch mit eben so schlechtem Fortgang als zuvor. Sein Freund mußte wieder Platz nehmen. Alles umsonst, dem Zufall war kein Lächeln abzugewinnen, auch diese Summe ging darauf, und die Bank endete, weil es schon spät war.

Man begab sich weg. Ich komme Morgen zu Ihnen, sagte Longville, die Sache muß anders begonnen werden, und ich weiß schon wie. Lassen Sie uns nicht viel klagen, wozu auf das verlorne Geld noch verlorne Worte.

Er schied. Mehr als die Hälfte seines ganzen Besitzthums hatte Gideon also in zwei unseligen Abenden eingebüßt. In einem Augenblicke hätte er Longville mit den Zähnen zerreissen mögen, im andern entschuldigte er ihn, und dachte: er meint es gut, was konnte er für das Glück.

Diese Nacht floh durchaus schlaflos hin, Longville, der am Morgen kam, fand Gideon noch so munter, als er ihn auf der Straße verlassen hatte.

Nicht geschlafen? fing er an. Der Teufel soll mich holen, wenn es mir nicht eben so ging. Doch Ihrentwillen, denn ich verlor doch noch immer von meinem Gewinn. Doch gern wagt' ich ihn ganz, noch einmal so viel dazu, könnt ich Ihnen wieder zu Ihrem Gelde helfen.

Gideon hatte nichts gethan, als in Zorn wider das eigne Ich gewüthet, Galle und Ver-

wünschungsgift dagegen gesprüht. Bei heftig leidenschaftlichen Operationen, sagt man, sey der Verstand nicht zu Hause, und wir glauben es. Lasse jene nicht ein, wer diesen fein heim behalten möchte. Das ist bald gesagt, freilich. Er kömmt späterhin von selbst zurück, aber nicht eben mit Freundlichkeit. Genug, bei dem Virtuosen hatte er sich entfernt.

Wer hieß mich Narren spielen, tobte er, mir geschah recht, vollkommen recht.

Ich wollte es nicht, sagte Longville, widerrieth es Ihnen so lebhaft. Gegen meine Vermahnung führte Ihr Unstern Sie hin. Dann freilich wünschte ich, Sie möchten das Verlorne zurückgewinnen —

O, ich bin auch nicht gesonnen, es muthlos im Stich zu lassen, entgegnete Gideon. Beging ich die Tollheit, Sechshundert Louisd'or zu verspielen, will ich auch noch toll ge-

nug seyn, alles was mir noch bleibt, zu wagen, und sollt' ich nackt aus Paris gehn.

„Das würde zwar nicht geschehn, sagte Longville lächelnd, ein zweites Conzert brächte ein Gutes wieder ein."

Richtig, richtig, das müßte schon helfen. Die Bekannten meinten wohl, es sey nicht Rath, aber einige Mühe und —

Das wäre meine Sorge, fiel Longville ein. Und — zum Teufel — ewig wird das Glück uns doch nicht den Rücken wenden. Mit dem rouge et noire scheint es indessen wirklich nicht zu gehn. Ich dächte, wir versuchten es mit dem Faro. Und zwar, indem wir selbst eine Bank hielten. Ich lüde einige fette Lieferanten ein, oder noch besser, etliche von den Bankhaltern im Palais-Royal, wenn sie selbst nicht beschäftigt sind. Da ist das meiste zu gewinnen. Und, klar liegt es am Tage, zwanzig Prozent hat eine Farobank.

Wie Sie wollen, ich bin alles zufrieden, schrie Gideon.

Der edle Freund fuhr fort: So eine kleine Nebenbank, in den Morgenstunden. Unter tausend Louisd'or können wir jedoch nicht auflegen, sonst spielen sie nicht —

„So viel weiß ich baar nicht aufzubringen. Hier sind Papiere, meine Juweelen, eine Dose, die ich vom Fürsten von * * * bekam, und dergleichen —"

Ihre Juweelen kenne ich, und sie gefielen mir nicht, weil die Fassung aus der Mode ist. Sind wir glücklich, bringe ich Sie an einen Ort, wo Sie deren bei weitem schönere ungemein billig kaufen —

Nun — es geschah, was die Leser wohl schon ahnen. Der gute Longville besorgte Verkauf, Bank, Spieler, und — ohne Zweifel auch — den Verlust. Gideon ward ratzenkahl,

selbst

selbst die Uhr des Freundes blieb ihm zuletzt nicht. Erst, als er am folgenden Morgen zu Longville eilte, ihn um ein Darlehn anzusprechen und man ihn verreiset ausgab, fiel dem gerupften Virtuosen bei, er könne wohl gar ein Agent und Mithelfer der Herren Bankiers gewesen seyn.

Gideon hatte seine Zeche im Hotel garni bis dahin aufsummen lassen. Sie betrug gegen fünfhundert Franken. Und er besaß in diesem Augenblicke nicht mehr so viele Sous.

Es mußte also an ein neues Konzert gegangen werden. Das wollte sich jedoch in Paris nicht so thun lassen, wie früher unter Signor Romulinis Auspizien, in Italien. Denn Einmal hatte der Schüler seinen Meister noch immer nicht ganz abgereicht. Zweitens bleibt der Kunsthunger in Paris wieder gegen den in Wälschland zurück. Man ist kälter, hat den Magen oft an Kunst verdorben. Ein

bloßer Geiger, wenn er sich auch durch Töne zum Tone aufschwingt, kann unmöglich hoffen, noch im Ton zu bleiben, wenn man seine Töne einmal hörte, beklatschte, und den andern Tag noch davon sprach. Ferner war auch mit den Kunstrichtern in Paris nicht so leicht umzuspringen, wie anderswo. Es giebt deren freilich auch in Dachstübchen, dort grénier genannt, andere aber halten Kutschen und Pferde. Auch ästhetische Köpfe aus diesen oder jenen reichen Familien rücken aus Liebhaberei zuweilen Kunsturtheile in ein öffentliches Blatt. Wer kennt die Männer alle, die ohnehin oft ungenannt auftreten, wie soll ein Virtuos sie insgesamt bearbeiten? Nach Gideons Conzert hatte es in den Journalen und Zeitungen nicht eben erfreulich über ihn gelautet. Er wurde meistens von der Höhe herab, als nichts Besonderes, mit kurzen Worten abgefertigt. Ein Rezensent hingegen ließ sich mehr weitläuftig über den Zulauf aus, den eine Mittelmäßig-

keit, die sich geltend zu machen verstehe, in Paris sich verschaffen könne. Er wandte den Satz auf Gideon an: qu'une nouveauté médiocre le remporte souvent sur une excellence connue. Mochten ihm das Leute, die sich höhere Kunstnaturen als Gideon dünkten, eingeblasen haben, es stand da, und schadete. Deshalb wollten auch die, denen Gideon empfohlen war, nichts davon hören, als er, gleich nach dem ersten, ein zweites Conzert zur Sprache brachte. Sie wußten recht gut, wenn sie es ihm schon nicht sagten, daß man, könne schon der erste Besuch wie ein Uebriges der Kunstaufmunterung gelten, bei einem zweiten seinen Geschmack bloszustellen fürchten werde.

Demungeachtet mußte das zweite Conzert nun doch veranstaltet werden. Gideon erschien nicht mehr so glänzend, die Edelsteine fehlten, Kummer und Unmuth waren ihm an der

Stirne zu lesen, Gewandtheit, frohe Laune, vor allen Dingen Neuheit, brachte er nicht mehr mit sich, erregte also Langeweile. Welch eine Versündigung in Paris!

Der Neid, jüngst überhört, weil Gideon noch nicht gehört war, wußte nun sich Gehör zu verschaffen. Was, zum zweitenmale sogar? Meint er, es gäbe in Paris nichts zu thun, als seine Kasse zu füllen?

Gideon handelte, in seinem niedergeschlagenen Sinn auch überall nur halb, so ging es denn mit dem Absatz der Eintrittszeichen noch weit geringer als halb. Weil inzwischen doch Paris immer viele kürzlich angelangte Fremde zählt, die sich zu den nächsten besten Genüssen drängen, so blieb das zweite Conzert eben nicht leer. Es brachte aber, statt jener bedeutenden Summe, diesmal etwa zwölfhundert Franken ein. Die sämtlichen Kosten nahmen gegen fünfhundert weg. Bezahlte er

nun sein Quartier, blieb ihm kaum noch so viel, um auf der Diligence nach Calais zu reisen. Wenig fehlte, so hätte er auch das noch ins Palais getragen, wo ihm denn vermuthlich eine Reise in den Abgrund der Seine würde zu empfehlen gewesen seyn.

Sein freundlicher Genius bewahrte ihn doch noch, er eilte in den Reisewagen zu gelangen, oder vielmehr hinauf. Denn aus Neigung zur Wohlfeilheit hatte er einen Platz oben auf der Kutsche gemiethet, wie es deren in Frankreich und England nur giebt, in Deutschland aber, der großentheils schlechtunterhaltnen, mit Spott schon reichlich beschütteten Wege halber, nicht geben kann. Denn indem unsere Postwagen häufig umfallen, würde zu viel Unglück entstehn, auch streiften wohl Baumzweige die Passagiere von ihren Höhen.

Gideon befand sich auf seiner outside

vielleicht noch schlimmer, wie der Professor Moritz, zwischen London und Oxford. Diesen ängsteten doch nur Schwindel und Feigheit, den Virtuosen quälte aber noch die Erinnerung, sechstausend Thaler verspielt zu haben.

In Calais wurde abermal gegeigt. Die Einnahme fiel nicht sonderlich aus, lieferte aber doch einen Beitrag zu den weiteren Reisekosten. Das Paketboot nach Dover wurde bestiegen, es war thunlich, denn eben war der Friede von Amiens geschlossen worden.

Zweites Kapitel.

London.

Gideon langte in der Stadt an, die es übel aufnehmen würde, dafern man sie ein neues Tyrus nennte, weil sie auf Tyrus nur wie auf ein Rattennest herabblickt, die noch minder, gewisser Beziehungen willen, ein anderes Carthago heißen mag. Eine Hauptbemerkung, die er, über die Blakfriarsbrücke fahrend, machte, war: daß man in London mehr Schiffe zu sehn bekäme, als in Paris. Der hohe Paulsdom winkte ihm entgegen, ihm fiel die Aehnlichkeit desselben mit der Peterskirche in Rom auf. Ach, seufzte er, möchte ich auch hier, wie in Rom, drei Conzerte geben.

Er wußte, daß, laut Probe anderer Virtuosen, ein Conzert in London, wenn alles

gut von statten geht, tausend, zwölfhundert, ja funfzehnhundert Pfund Sterling einbringen kann. Ja da wäre der Schaden im Palais-Royal auch einzubringen, dachte er.

Ja, hätte er die Wirkungen des unseligen Palais-Royal nur nicht mit nach London gebracht. Ein Unglück hängt im Leben an dem andern. Wir sehen die nächsten, verwünschen sie oft als reine Tücke der bösen Fügung. Achteten wir nur auf den Zusammenhang unserer Thaten mit unseren Begebenheiten mehr.

Wir suchen schlau in tausend Gründen,
Von unserm Schicksal das Warum?
Nur da nicht, wo am nächsten es zu finden:
In eigner Schuld, da sind wir stumm.

Hätte er nun in Oxford-Street, oder auf einem schönen Viereck (Squar) sich einmiethen, Wagen und Lohnlakaien annehmen, von Juweelen blitzend seine Visitenrunde machen können, würde ihm der Himmel über London,

bei allem Steinkohlendampf, doch heiter genug gelächelt haben. So mußte er hingegen ein dürftig Winkelquartier beziehn, und demuthsvoll zu Fuße wandeln.

Einige Empfehlungen von Paris hatte er, unter andern von einem reichen brittischen Sohn an dessen Vater. Denn, als er noch zu Paris sich befand, strömten, in Folge des Friedens von Amiens, die reiselustigen Engländer nach dem Seineufer. Gideon hörte auch noch die ziemlich bekanntgewordne Anekdote, von einem Londner Großhändler, dessen Sohn Kreditbriefe an einen Pariser Wechsler hatte, und sehr fleißig kam, eine tausend Livres nach den anderen abzuholen. Der Franzose, dem die Summe bedenklich anzuwachsen schien, meldete nach London: So und so viel tausend Livres wären bereits ausgehändigt, ob er einhalten, oder mit den Zahlungen fortfahren solle? Der Vater schrieb zurück: sein Handelsfreund habe

nicht deutlich gemacht, ob englische oder französische Livres verstanden würden. Im letzten Falle dürfe er unbesorgt seyn, von dem Zeuge könne sein Sohn nehmen, so viel er wolle. Die Geschichte hatte Gideons auf London gesetzte Erwartungen noch mehr zur Höhe getrieben.

Indessen empfingen ihn die Herren, denen er Briefe abgab, mit einer ganz kalten Gleichgültigkeit. Einige maaßen ihn mit einem flüchtigen Blick, und warfen einen eben so flüchtigen Rath hin, der nichts bedeutete. Der Vater jenes Sohnes ließ ihn bei sich speisen, damit war Gideon aber auch abgespeist.

Der Friede hatte eine Menge von Künstlern, und anderen spekulativen Köpfen, die allerhand Entwürfe bauten, nach London gebracht. Die meisten von ihnen hatten sich schon Eingang verschafft, als Gideon angekommen war, standen, wie man zu sagen pflegt, bereits mit einem Fuß im Steigbügel. Mu-

sikalische Veranstaltungen, und was dahin einschlug, waren auf mehrere Monate angekündigt, die Nothwendigkeiten dazu besprochen, erkauft. Gideon mußte demnach einmal seine späte Reihe abwarten, und demnächst alsdann auch im Stande seyn, die wichtigen Auslagen zu entrichten. Nirgend sind diese so bedeutend. Und, was er noch besaß, reichte, bei der Theurung in London, kaum hin, auf vier Wochen ihm kärglich das Leben zu fristen. Und außerdem wollte er doch auch dem Zuge so mancher lieblich anlockenden Vergnügungen folgen, hielt es auch nöthig, sich zu zeigen, um desto mehr Bekanntheit zu gewinnen, obgleich diese Absicht, in dem Umstande, daß ihm die englische Sprache fremd war, keine geringe Behinderung fand. Noch einmal, wäre das Uebel im Palais-Royal nicht geschehn, hätte sich alles finden können. Ein Vierteljahr war alles bequem anzusehn, ein Sprachmeister zu nehmen, um doch einigermaßen mit Reden fortzukommen,

wo es nöthig war, das Weitere fehlte dann wohl nicht. Jetzt aber fing es bald an, ihm sehr ärmlich und härmlich zu gehn. Master Hull, so nannte sich der Hauswirth, ließ sich alle Woche die Rechnung bezahlen, drei Wochen empfing er sie, dann trat eine Stockung ein.

Der Virtuos gab vor, Wechsel aus Amsterdam zu erwarten, und sprach viel über den reichen Gewinn, dem er durch seine Kunst entgegen sehe. Er versuchte selbst, Mistriß Hull, obgleich beinah so häßlich wie Dame Seppel bei Herrn Fischtriegel, den Hof zu machen, um nur weiteren Kredit zu finden. Auf einige Zeit glückte es auch seiner angebornen und durch Noth vervollkommneten Gabe, zu schmeicheln.

Während dessen eilte er zu den Freimaurern — er war es selbst auch geworden — zu den gerühmtesten Musikern, zu Leuten, denen er bekannt geworden war, um seine Angelegenheiten zu spornen. Die Freimaurer be-

wirtheten ihn einigemal, die Tonkünstler sagten ihm Unterstützung zu, die Bekannten versicherten, daß sie nicht verfehlen würden, ihn zu hören, allein es verstrich immer mehr Zeit, und in Gideons Beutel hatte endlich eine vollkommene Leere Platz genommen, wenn Leere und Platznehmen sich nicht widersprechen, wie Knigge Herrn von Archenholz vorwarf, bei einer Schlachterzählung geschrieben zu haben: die Feinde hätten ein Chaos formirt.

Eines Abends schlich Gideon betrübt und gebeugt nach Hause. Vor Master Hulls Thür stand ein Mann, wie ihn Hogarts Kupfer unter andern darstellen. Dort begegnet er nämlich dem jungen Rackewell, und weis't ein Zettelchen vor, worauf Arrest steht. Kurz, Master Hull, ungeduldig geworden, sich nicht bezahlt zu sehn, hatte besorgt, daß Herr Gideon Waltag nach Newgate abgeführt wurde. O Himmel, dachte er, werde ich denn dort bezahlen können?

Er mußte demnach folgen, so gut, wie einst der berühmte Heinrich von Bülow, als ihm der Buchhändler Fröhlich zu Berlin, die versprochenen hundert Pfund Sterling nicht übermacht hatte. Man brachte ihn auf ein kleines Zimmer, das schon Jemand bewohnte, der aber bereits schlief. Eine zweite Bettstatt, doch nur mit einem Strohsack überbreitet, konnte Gideon nach Belieben nützen. Auf die Frage: ob er seinen Unterhalt selbst beschaffen werde, konnte nur eine leere Börse antworten. Dann, hieß es, müsse ihn sein Gläubiger täglich mit einem Schilling verpflegen.

Diesen Schilling für den anderen Tag abwartend, blieb ihm nichts zu thun, als sich auf das harte Lager zu dehnen. Hätten ihn auch Sorgen, die wohl so schwer wie ein Alp drückten, schlafen lassen, würde ihn das Schnarchen des Unglücksgefährten wieder aufgeweckt haben. Es floh ihm eine furchtbar lang wäh-

rende Nacht hin. Welche trostlose Blicke in eine Zukunft, die lauter ägyptische Finsterniß zu umhüllen schien. Gideon wünschte von ganzem Herzen, noch Triangelschläger bei dem österreichischen Regimente zu seyn.

Gegen Morgen nahte einiger Schlummer, doch nicht lange. Gideon fuhr aus einem bangen Traum auf. Die Wirklichkeit sah nicht erfreulich aus. In Newgate zu seyn, welches schimme Besinnen im Ermuntern.

Es war Tag. Ein leises Selbstgespräch wisperte im anderen Bette. Gideon achtete nicht darauf, wer der andere eingehaftete Schuldner seyn mochte. Aber das Wispern tönte ihm endlich wie eine — obgleich nicht süße — rückerinnernde Melodie aus vergangenen Tagen. Das Selbstgespräch wurde in italienischer Zunge gehalten. Gideon vernahm, unterschied die Worte: Cospetto di baco, maledetti Inglesi! —

Er horchte auf — erhob den Kopf — wandte das Auge. Signore Romulini! schrie er endlich.

Der Nachbar drehte sich auch um. Signore Violino! Beide starrten sich an, konnten die Erscheinungen nicht begreifen.

Endlich gewann Signor Romulini seine Sprache zurück. Sehr gütig äußerte er: da Gideon in Newgate säße, wär es auch klar, daß er schuldig, daß er ohne Geld müsse verhaftet seyn, und das freue ihn hoch.

Eben so artig versetzte Gideon: Nun, da ich Sie hier finde, muß es Ihnen nicht minder schlecht gehn, und das ist mir von Herzen lieb.

So hat das Geld, fing der Italiener wieder an: um was Sie mich, mit Hülfe des Offiziers und seiner H*** brachten, doch keinen Segen gehabt. Trefflich!

Der

Der Violiniſt entgegnete: Und auf dem, woran meine Schweistropfen hingen, ruhte auch ein Fluch. Unvergleichlich!

Drüben hieß es: Und ſo ein Talent, das eine Baronie zuſammengeigen könnte, ſinkt bis in den Schuldthurm. Wie einfältig muß Signor Violino geweſen ſeyn!

Und hier: Doch ſo ein reicher Filz, der ſo aufs Knickern und Wuchern ſich verſtand, hauſ't endlich in Newgate. Welch ein dummer Tropf iſt dennoch Signor Romulini!

Nachdem ſie ihre Begrüßungen einige Zeit in dieſem Styl fortgeſetzt hatten, regte ſich doch an beiden Seiten auch die Neugier. Jeder wollte die Geſchichte des Anderen wiſſen. Gideon fing die ſeinige an, und weil Signor Romulini der Mann nicht war, deſſen Nähe Zurückhaltung einflößte, ganz offen, bis auf das Spiel im Palais-Royal. Ich beklage nur, fügte er da hinzu, auch meinen

Freund Longville mit ins Verderben gezogen zu haben.

Was, rief der Wälsche überlaut lachend: was, und Sie ahnen nicht einmal, daß der Longville nichts gewesen ist, als ein Agent und Mithelfer der Bank? daß er Sie auf eine schlaue Weise ins Garn lockte? Wie man doch plumpe Deutsche übertölpeln kann, daß ihnen sogar hernach kein Licht aufgeht. Aber bravo, bravo! Das hör' ich gern!

Gideon öffnete den Mund, war vor den Kopf geschlagen. Das fiel ihm von Longville nicht ein. Doch nun, nun stand es ihm klar vor Augen.

Jetzt theilte Herr Romulini seine Abentheuer mit. Es ist wahr, sagte er, ich hatte, doch redlich, immer redlich, einige tausend Zechinen erworben. Nun wollte ich sie aber doch nicht müßig liegen lassen. Mit Sicherheit gab es wenig Zins, bei vielem Zins keine

Sicherheit. Ich kaufte also verschiedene seltene Gemälde, von Klöstern aus Kriegsnoth um Geringes feilgeboten. Es waren Raphaele, Correggios, Titiane darunter. Ferner etliche kostbare Antiken, in Rom ausgegraben, Manuscripte aus Herculanum und andere Seltenheiten mehr. Beinahe mein ganzes Vermögen steckte ich darin, und wollte nun, weil das Meer wieder frei war, die Sachen in England verkaufen. Ich zählte, wie billig, auf ungeheuren Vortheil, da lange keine reiche Lords Italien besucht hatten. Ich kam nach London, und mußte einen hohen Impost entrichten, denn wie ich auch darauf sann, war es doch nicht möglich, sie als Contrebande einzuschwärzen. Doch lobte alles meine Seltenheiten, und pries mich um den Besitz. Schon da ich erst zwei Tage in London war, fuhr der Herzog von Bedford bei mir vor. Ich eilte ihm an den prächtigen Wagen entgegen. Er hatte von meinen Sachen gehört, war ent-

zückt, bezaubert, handelte gleich auf alles. Ich forderte zehntausend Pfund Sterling. Er bot sechs-, sieben-, ich hielt auf neun-, und ward endlich auf achttausend einig. Das übertraf Einkaufsumme und Kosten mehr als dreimal. Der Herzog stellte mir einen Wechsel aus, doch erst in sechs Wochen zahlbar. Hiegegen konnte ich mich bei ihm nicht setzen, auch wohl die Zeit abwarten, und derweile sehn, ob ich in London nichts erstehen könnte, das mit Vortheil in Livorno zu verkaufen war. Als die Zeit um war, ging ich zum Herzog. Er befand sich nicht daheim, war schon lange auf seinen Gütern. Ich hätte den Wechsel an der Börse verkaufen können, aber theils wollte ich nichts verlieren, theils hatte er mir gesagt: er wünsche, daß ich ihn nicht aus den Händen gäbe. So wollte ich denn nicht gegen den Respekt verstoßen. Einstweilen aber ging mein Geld aus, denn auf den hohen Impost konnte ich nicht rechnen. Ich war

dem Wirthe schuldig, der Kerl wollte die Rückkunft des Herzogs nicht abwarten, und ließ mich hieher bringen.

Was? rief nun Gideon mit hellem Gelächter, und Sie ahnen nicht, daß Ihr Käufer nimmermehr der Herzog von Bedford war? Daß der Wechsel nachgeahmt ist? Daß man Sie damit verspotten, nie ein Schilling darauf bezahlt werden wird? Oho, so ist die Schlauheit doch von einem Gewitzteren betrogen. Bravissimo!

Signor Romulini zerraufte sein Haar. Aber der prächtige Wagen — ein Neger stand hinten auf — der Herzog trug so viele Brillanten — ein vornehmer Offizier, den er Admiral nannte, dem ein Ordensband über die Brust hing, kam mit ihm —

Gideon sagte: Freilich, wer den Betrug ins Große treiben will, muß auch auf eine

seltne Weise imponiren und Fonds haben. Daß Sie aber das alles nicht besorgten, auch später Ihnen kein Licht aufging! Wie man doch auch pfiffige Italiener prellen kann.

Der Alte weinte wie ein Kind. Bisweilen, gestand er ein, wäre ihm ein Argwohn aufgestiegen, doch aus Schrecken vor dem Gedanken hätte er ihm keinen Raum geben wollen. Vielleicht aber wäre es dennoch eine eitle Furcht. Es müsse sich ausweisen, wenn der Herzog einträfe. Uebrigens wäre es sündhaft, daß ihn, der Mitleid verdiene, Gideon noch verlache.

Gideon versetzte: in der nämlichen Lage befände er sich auch. Das Beispiel steckte ihn an, er nahm ebenfalls seine Zuflucht zum Weinen. So endete das Doppellachen in einem wehmüthigen Thränenduett.

Signor Romulini hoffte indessen immer noch, sich darin zu betrügen, daß er betrogen

wäre. Gideon stellte seine Hoffnungen auf den Umstand, daß Master Hull es bald müde seyn würde, ihm den täglichen Schilling ohne Zweck abzureichen, und daß ihm sodann, wieder Freiheit athmend, schon irgend ein Geniestreich beifallen werde, der ihn seinen trübseligen Verlegenheiten entwinde. Im Kerker, meinte er, flögen Niemanden sinnige Gedanken an.

Acht Tage verlebten die beiden Unheilgefährten nebeneinander, als der Italiener unvermuthet einen Brief empfing, der seinen tiefen Fall von den Höhen schlauer Gewitztheit zwar entschied, und das übrige Hoffen in nichtige Luft verschwinden ließ, aber ihn doch in den Stand setzte, Newgate zu melden. Der Brief hieß:

Mein Herr.

Wenn Sie es noch nicht wissen sollten, daß Sie betrogen sind, mögen Sie es nun

erfahren. Vergebens werden Sie Ihren Wechsel dem Herzog überreichen, er hat nicht daran gedacht, Ihre Kunstwerke einzuhandeln, die aber jetzt alle schon verkauft sind, und mit der nöthigen Vorsicht, daß Sie nie ausmitteln werden, durch wen Sie darum kamen, oder Ihre Rechte daran gültig machen können. Weil man indessen ein Ansehnliches damit gewonnen hat, ist man zu großmüthig, Sie in Newgate schmachten zu lassen. Inliegende Banknote von sechzig Pfund wird Sie in den Stand setzen, die Rechnung Ihres Wirthes zu tilgen, und Ihr Vaterland wieder zu erreichen.

Die Gewißheit eines verwünschten Schicksals ist freilich noch herber, als so lange man noch sich schmeicheln darf, so arg werde es ja nicht seyn. Auf der anderen Seite hingegen ist es besser, sich unterrichtet zu sehen, woran man eigentlich mit seinem Trübsal ist. Im

Anfang ergab sich Herr Romulini den Ausbrüchen der Verzweiflung, bekam sogar Convulsionen und einen heftigen Fieberanfall. Sein Geiz, und seine Eigenliebe waren zugleich tödtlich verwundet. Bald schrie er um das eingebüßte Geld, bald wüthete er, so schmählich belistet zu seyn, er, doch bis dahin, sich ein löbliches Zeugniß ablegend, er kenne, was List heißt, selbst, und wisse dagegen auf seiner Hut zu stehn. Einige Zeit blieb er so ein Spiel wilder Affekte, und konnte sich nicht ermannend vom tiefen Fall erheben. Gideon fühlte in der That Mitleid, und bemühte sich durch tröstlichen Zuspruch, seine Fassung zurückzurufen. Verdammter Italiener, sagte er oft, Du bist gleichwohl noch viel besser daran, als ich armer Teufel. Der Schurke, von dem Du betrogen bist, hat doch wirklich noch einige Großmuth, wer denkt an meine Erlösung? Mußt Du über Dein Geld weinen, so betrachte auch, daß es zusammengewuchert war, ich hatte meins

redlich ergelgt, und sah es doch in den Rauch fliegen.

Sothane erbauliche Anmahnungen drangen endlich — im Bunde mit der Stunde — etwas ein. Gideon hatte in dreien Nächten kein Auge zugethan. Die Besorgniß, er möchte beim Erwachen den Italiener baumeln sehn, wie einst weiland Herrn Fischtriegel, verjagte ihm die Lust zu schlafen. Endlich, als Signor Romulini beschloß, jene, etwa zwanzig Pfund ausmachende Schuld tilgend, dem Gefängniß Lebewohl zu sagen, rief ihm Gideon nach: er möchte, wie jener Mundschenk an Joseph, auch an ihn denken.

Den Teufel werd ich das, sagte Herr Romulini.

„Nun so wünsch ich, daß es Dir gehn möge, wie dem gefangnen Becker in Egypten.“

Signor Romulini stand still, von einem

Gedanken ergriffen. Wie, fing er wieder an, wenn ich ein Conzert thunlich machte, Sie hier abholte, wollen Sie einen neuen Vertrag auf ein Jahr mit mir eingehn?

Lieber in Newgate sterben, war Gideons Antwort. Doch ist ein Conzert möglich, soll Ihnen die Hälfte vom Gewinn zufallen.

Zu wenig, zu wenig, sprach der Italiener.

Mehr nicht, mehr nicht, der Violinist.

Nun — ich wills überlegen, endete Herr Romulini, und schied. Gideon mußte seufzend in der engen Einsamkeit bleiben, und Master Hull bezeigte keine Lust, ihn frei zu machen, wie viele Bitten und Vorstellungen auch Jener ihm zukommen ließ.

Nach acht Tagen besuchte ihn Signor Romulini. Ich habe mich viel gemüht, sagte er, die Schwierigkeiten sind groß, doch wenig

Kunst, mit vielem Gelde etwas auszurichten, es muß am Ende auch so gehn.

Dann wollte ich Sie aufrichtig loben, versetzte Gideon.

Der Italiener handelte, verlangte wenigstens drei Viertheile der Einnahme, denn Sie müssen wissen, setzte er hinzu, daß ich auch in dem Conzerte spielen will.

Sie sind ja ein kläglicher Stümper, sagte Gideon lachend, Ihre Finger steif, Ihre Manier veraltet.

Ich will mich auch als Stümper ankündigen, hieß es drüben wieder. Gideon ließ sich durchaus aber auf keinen anderen Vertrag ein.

Hören Sie meinen Plan, fing nun Signor Romulini wieder an. Durch Bekanntschaften in vornehmen Häusern Billette abzusetzen, geht einmal nicht, da wir uns, so armselig wir sind, dort nicht einführen können.

Der bloße Kunstruf lockt nicht genug, das Seltsame mag es also thun. Und das that in London oft mehr, als alle Meisterschaft. Ohne Vorbereitung, ohne die Reihe abzuwarten, ohne einen theuren Saal, und ein theures Orchester zu dingen, mag also ein Conzert unter freiem Himmel im Hydepark veranstaltet werden. Die Kosten eines Geheges, einer Polizeiwache trage ich wohl noch. Auf den Zetteln kündige ich den größten Meister der Violine in Europa an. Den müssen Sie darstellen. Daneben den erbärmlichsten Stümper, das bin ich, und ich will der Zusage entsprechen. Die Lust, recht derb pfeifen zu können, verschafft uns gewiß Besuch. Lauter blinde, lahme, einäugige Spieler, die auf den Gassen, in elenden Tavernen betteln, sollen die Kapelle zusammensetzen, ich habe mich danach schon umgesehn, und sie in hinlänglicher Zahl gefunden. Noch soll eine bucklige, abscheulich häßliche Sängerin eine Arie von Paesiello

vortragen. Alles das kömmt auf den Zettel, und mit dem Teufel müßte es zugehn, wenn nicht ein Publikum herbei wimmelte, wie nur zu den Conzerten des Herrn Salomon.

Welche unerhörte Charlatanerie, welche tiefe Entweihung der Kunst, rief Gideon.

„Wollen Sie lieber in Newgate bleiben? Gut, leben Sie wohl!"

Hören Sie, rief ihm Gideon nach.

„Nun?"

Woher denken Sie, die buckliche Sängerin zu nehmen? Auch eine Bettlerin?

„Nein. Eine alte Magd, die bei einem Handelsmann aus Deutschland ist, und auch in meiner Herberge wohnt. Zufällig hört ich sie vor sich trällern, fand die Stimme nicht übel, und machte ihr den Vorschlag, für zehn Guineen mir beizustehn. Sie willigte ein, ich fing gleich an, die Arie von Paesiello mit ihr

zu üben. Nur ein wenig zu gut ging es damit, sonst war ich zufrieden."

Pfui, pfui!

„Leben Sie wohl!"

Noch ein Wort! — Wenn mich Jemand sehn sollte, der mich in Paris im Glanz fand — oder späterhin — und wenn all die Anstalten zu nichts führten, man dennoch verlacht würde —

„Meine Sorge."

Nein, ich lasse mich nicht darauf ein.

„Leben Sie wohl!"

Warten Sie noch! — Freilich die Noth, die Noth —

„Die Noth lehrt denen zu Füßen fallen, die man lieber mit Füßen träte, die Noth ist eine Zauberin —"

Freilich. Nun — meinetwegen!

„So kommen Sie!"

So schnell?

„Ihr Wirth ist beschwatzt. Er will das Conzert abwarten, von dem er selbst Erfolg glaubt. Hier ist ein Papier, das Sie freigiebt."

Gideon staunte, aber seinen Kerker verlassen zu können, war ihm doch eine angenehme Genugthuung. Er folgte also gern.

Man langte in Herrn Romulinis Gasthof an, der in St. Catharins, dem schmutzigsten Viertel der Stadt, lag. Der Italiener hatte ihn jetzt, der Wohlfeilheit willen, bezogen. Recht gut, daß ich hieher gerieth, sagte er, so lernte ich meine Sängerin kennen. Sie mögen sie gleich sehn. Mit einem Handelsmann, der Zwirn aus Böhmen brachte, kam sie nach London.

Er öffnete die Thür eines kleinen Zimmers. Weich Staunen kam über Gideon, als er den

Zwirn-

Zwirnhändler Nikolas ersah, wie mehrte sich diese Empfindung, als seine erste Geliebte neben dem alten Pflegevater Waaren ordnete. Wie staunten Beide, von Gideon bei ihren Namen gerufen zu werden, denn erkannt hätten sie ihn nicht mehr. Wie staunte auch der Italiener! Kurz, ein Tutti von Erstaunen.

Gideon warf sich dem Alten, der aus Freude weinte, in den Arm, und fragte, was ihn denn nach England brächte. Jener erzählte ihm, als er zu Wort gekommen war, kürzlich: wie das ihm vor mehr als sieben Jahren übermachte Geld, ihn in den Stand gesetzt habe, seinen kleinen Handel zu erweiten, endlich ihn ziemlich ins Große zu treiben. Man habe ihm den Rath ertheilt, mit seinen Zwirnen ein Geschäft nach London zu versuchen. Deshalb befände er sich nun mit Waaren hier. Die Frau sey ihm übrigens vor einigen Jahren gestorben.

Gideon freute sich über des Mannes Wohlstand, beklagte den Tod seiner Pflegemutter, und wollte nun hören, wie doch Jungfrau Seppel zu ihm am Lebenswege gestoßen sey. Herr Nikolas antwortete: sie habe vor manchem Jahre Dienste als Magd bei ihm gesucht, er sie aber nicht gewollt. Zufällig hätte er mit seiner verstorbnen Frau von Gideon geredet, und Seppel gesagt, sie kenne ihn, auch manches von ihm erzählt. Dies habe ihm die Seppel lieb gemacht, und er sie behalten. Da sie zum Verpacken der Zwirne sich gut schicke, habe sie ihn auch auf dieser Reise begleiten müssen.

Seppel drückte in ihren kleinen grauen Augen lebhafte Freude über diesen Umstand aus. Sie schienen zu sagen: das Schicksal wollte, daß ich so meinen Geliebten wieder finden sollte. Da Gideon sie, mit einigem Lächeln, scharf ins Auge faßte, gewann er

ihren fayenzefarbigen, und seitdem mit Runzeln wohldurchpflügten Backen, sogar noch einiges Erröthen ab, das, wie man wollte, züchtig oder nichtzüchtig genannt werden konnte. Uebel schien sie aber aufzunehmen, daß Gideon sie nicht einmal mit einer zärtlichen Umarmung, sondern nur mit einem Handschlag grüßte.

Gideon mußte seine Begebenheiten auch in einer kurzen Erzählung hinwerfen, wobei Herr Nikolas bald zufrieden war, bald das Haupt tadelnd schüttelte. Nun, sagte er endlich, kannst Du bei mir wohnen, und was mein ist, gehört auch Dein, denn es ist durch Deine Geschenke und mit Gottes Hülfe erworben.

Signor Romulini erschrack, weil er fürchtete, sein origineller Entwurf möchte nun aufgegeben werden. Der Violinist lehnte aber des Zwirnhändlers Anerbieten, bis auf die

Wohnung, ab. Unverzeihlich, sagte er, wäre es, davon Gebrauch zu machen, da ich mich selbst wohl nähre, wenn ich nur einmal klug bin. Mit dem Conzert bleibe es nach Signor Romulini's Plan.

Dieser war froh, aber Seppel zierte sich nun, maulte, wollte nicht singen. Doch einige Schmeichelworte von Gideon, und ihr Widerstand endete.

Nach acht Tagen hatte das merkwürdige Conzert statt, und Signor Romulini nicht unweise gerechnet. Die Karossen, die Reuter, die Fußgänger strömten zum Hydepark. Helle Witterung begünstigte die musikalische Feier, zum Unglück aber hatte es die Nacht zuvor geregnet, daß es auf dem Boden an Morast nicht fehlte. Man sahe Lords, Kaufleute, elegante Herren in Menge, doch noch mehr Sackträger, Karrenschieber, Matrosen. Der letzte

Platz war vom John Bull ganz erfüllt. Nur Damen, wie billig, hatten sich auf den ersten Plätzen in geringer Zahl eingefunden. Von jenem galt das aber nicht, dort sahe man auch Hökerinnen, Soldatenweiber, Freudentöchter der unteren Klassen in Menge. Das Eintrittsgeld betrug hier nur einen Schilling. Dafür konnte der Raum aber auch Tausende einnehmen, obwohl, bei aller polizeilichen Aufsicht, viele die Entree ohne Geld erzwangen.

Machte einst, bei einem auf Joseph II. Befehl gegebnem Conzert, dem Gefolge einer türkischen Ambassade nichts mehr Vergnügen, als das vorangegangene Stimmen der Instrumente, konnte ja auch wohl eine Haidn'sche Sinphonie, von lauter musikalischem Gesindel aufgeführt, dem Londner Publikum gefallen. Schon der Anblick des Orchesters lohnte der Mühe des Einfindens. Auch waren gleich Zeichner beschäftigt, die Gruppe der lumpigen

Krüppel abzubilden, um sie hernach in Kupfer stechen zu lassen.

Die Sinphonie begann. Keine Uebereinstimmung, jeder einen anderen Takt, welche Disharmonie. Demungeachtet konnte man sie dort nur einige Minuten vernehmen, weil sie hier bald übertäubt wurde. Eigens hatten sich nämlich viele junge Leute hellklingende Pfeifen mitgebracht, um auf diese Weise ihren Beifall spenden zu können. Das nahm bald seinen Anfang, viele Hunde begannen, entweder vom eignen Verdruß an den Mißtönen getrieben, oder von ihren Herren durch Kneifen in den Schweifen dazu gereißt, jämmerlich zu heulen. Manche Zuhörer hatten sogenannte Knallerbsen — wie sie auch das technische Büreau zu Berlin verhandelt — mitgebracht, und zerdrückten sie. Hiezu das schallende Gelächter. Wohl nie, nie, nie, noch hörte man so eine Sinphonie.

Sie endete, was man nicht hörte, sondern sah. Nun opferten aber die letzten Plätze ihren Applaus. Er bestand in einer ungeheuren Menge von Pommeranzenschaalen, die ins Orchester regneten. Das wäre noch hingegangen, allein es trafen zugleich salva venia Roßäpfel und faule Eier ein. Die getroffenen Krüppel schrien und jammerten, wollten sich zu keinem weiteren Antheil verstehn. Doch Signor Romulini, der eine solche Wendung der Dinge, im prophetischen Geist, erblickt hatte, war bedacht gewesen, einige Dutzend hohe Schanzkörbe aus Strauchwerk flechten zu lassen. Diese wurden nun vor das Orchester gestellt, und so konnten wenigstens nur Ricochettschüsse oder Bogenwürfe noch ihr Ziel erreichen. Gideon, hinten verborgen, war mehr todt als lebendig. Der Italiener sprach ihm Trost ein. Fortfahren, sagte er, müssen wir schon, sonst zerreißt uns der Pöbel. Ihnen wird nichts Schlimmes geschehn, und

was ist an allem gelegen, wenn wir aus London sind. Wie ich überschlagen kann, sind gegen Tausend Pfund eingenommen. Die in der Noth sich verschafft zu haben, wird jeder Kluge klug nennen.

Gideon besorgte, der John Bull werde am Ende die Kasse plündern. Ich habe zwölf Konstables, sagte der andere, ein eiserner Kasten steht im Wagen, das Geld ist darin verschlossen. Was noch einkommt, bringen wir anderweitig fort. Der Wagen aber soll, von Polizei begleitet, nun im Stillen wegfahren. Dies war Gideon zufrieden, und der Zwirnhändler Nikolas, der ohnehin bei der Einnahme hatte wachen müssen, daß ihn Herr Romulini nicht betröge, mußte sich hineinsetzen, mit Weisung, ja nichts ohne seine Gegenwart verabfolgen zu lassen. Von zwei Vorhängeschlössern hatte Gideon den einen,

Signor Romulini den andern Schlüssel. Denn beide Theile trauten sich nicht.

Nun mußte Gideon auftreten. Mit Beben geschah es. Er spielte ein Solo. Bald hieß es von vielen Seiten, wie auf dem Parliament: Heart him, heart him! und das Getümmel schwieg nach und nach. Die vornehme Welt konnte nicht genug staunen, einen Virtuosen von dieser virtu zwischen solchem Geschmeis zu erblicken. Man hatte sich etwas anderes versehn, die Ankündigung des Zettels, welche vom ersten Meister in Europa sprach, lesend. Gideon that das Mögliche, ihr zu entsprechen. Es machte selbst die anwesenden Tonkünstler verwirrt, so viel Kunst zu hören, doch zogen sie hämische Miene, daß die hohe Kunst in solche ekle Tiefe hinabgestiegen war. Das Volk aber hatte Takt genug, dem Guten nicht das Böse widerfahren zu lassen, und Gideon empfing Bravo's und Händeklatschen

die Hülle und Fülle, als er zu Ende war. Ein Felsen sank von seiner Brust.

Mir wird es so nicht gehn, sagte Herr Romulini, doch frisch daran. Er nahm seinen Platz hinter einem Schanzkorb, doch so, daß er sich zur Hälfte zeigte. Einen großen Regenschirm ließ er über sich halten, und geigte nun drauf los. Die elendeste Stümperei war zugesagt worden, und der Italiener hielt Wort. Die unreinsten Griffe, Striche hinter dem Steg, was er nur an Mißlauten hervorsuchen konnte, wurde zu seiner Absicht diensam gemacht. Sogleich aber fingen Hundegeheul und Pfeifengequik wieder an. John Bull, dem Romulini's Schirm und Panzer, die auf den ersten Plätzen Lob gefunden hatten, ärgerte, ließ ihn gar nicht zum Ende kommen, sondern versuchte zeitig, was man gegen die Defensivanstalten ausrichten könne. Man zielte um desto genauer mit Würfen aller Art,

nahm auch Moraſt vom Boden. Bald waren dem Italiener Kleidung und Geſicht mit Koth und anderen Ingredienzen bedeckt. Pathetiſch hielt er bis zur letzten Note ſeines Conzertes Stand, und ging dann mit einer Verbeugung ab. Iſt doch Waſſer da, ſagte er lachend, und reinigte ſich, in ſo weit es anging.

Dame Seppel, die ſolche Dinge nicht erwartet hatte, lag beinahe in Ohnmacht, wollte durchaus nicht ihre Obliegenheit vollziehn. Es muß ſeyn, ſprach Herr Romulini, und führte ſie an ihren Platz. Das Orcheſter mußte die Arie von Paeſiello wieder begleiten. Der Regenſchirm mußte abermal über die Sängerin gehalten werden. Die Zeichner eilten, auch von ihr einen ſchnellen Abriß zu nehmen.

Wir ſagten ſchon lange, daß Seppel, troß ihrer Mißgeſtalt, keine ganz üble Stimme hatte. Das fiel auf, und man hörte ziemlich

gedrängt. Auf den Hinterplätzen wäre es doch auch gemißbilligt, ein Frauenzimmer übel zu handhaben. Drum erfolgten nur einzelne Würfe, vom Schirm noch meistens abgehalten.

Dagegen hatten die Matrosen und Karrenschieber den Einfall, die Sängerin auf eine Art zu begleiten, die man ehrbarlich nicht ausnennen darf. So ersetzten sie, was im Orchester fehlte. Die wenigen Damen im Vorderplatz steckten die Gesichter in ihre Enveloppen, und wünschten von Herzen, die Arie möchte zu Ende seyn.

So kam die gute Seppel zuletzt mit einigen faulen Eiern glücklich davon.

Nun, sagte Herr Romulini, thut es allein noch Noth, daß wir mit Sicherheit unsre Wohnung erreichen können; denn ich fürchte, der Pöbel wird uns folgen, und in den Straßen uns wohl noch gar den Dank mit Pfla-

ſterſteinen reichen. Ihn gut zu ſtimmen, muß alſo ſein Lieblingsvolkslied noch tönen.

Gideon fand den Rath gut, trat wieder vor, und ſtimmte das God shave the King an, kunſtreich mit Veränderungen vorgetragen. Das wirkte. Man klatſchte, ſang die Worte zur Melodie, vergaß aller Mißhandlungen. Während deſſen ſchlich Herr Romulini mit Seppel in einem Fiaker weg, die Krüppel wurden eben ſo von dannen geſchafft. Gideon, zu Ende gekommen, hüllte ſich in einen Mantel, drängte ſich in die vornehme Welt, und konnte mit einem Lord, der ihm einen Platz in ſeinem Wagen anbot, recht bequem zur Stadt fahren. Hatte John Bull gleich Luſt, nun ſich erſt recht an Unfug zu erluſtigen, fand er doch Niemand, woran er ihn üben konnte. Die Gehege wurden zwar eingeworfen, und anderer Muthwille getrieben, das war aber zu leiden.

Nun, hatte ich einen guten Einfall? schrie Signor Romulini, als Gideon endlich wieder im Wirthshause zu St. Catharins anlangte. Der Zwirnhändler dankte dem Himmel, daß alles noch so gut abgelaufen war, und konnte nicht begreifen, daß sich in London mit so tollem Zeuge so viel Geld erwerben ließ. Seppel hatte sich schon umgekleidet, was in doppeltem Betracht nöthig gewesen war, denn bei ihrer Arie hatte die Angst eine gewisse, dem Regen ähnliche Wirkung gethan. Gideon lachte froh. Sage man, was man will, rief er, machten wir es doch nicht wie einst Hans Nord, die Menge hat sich wohl ergötzt.

Signor Romulini hatte Recht. Man zählte die Einnahme, besaß in der That gegen tausend Pfund, wovon schon die gesammten Kosten abgezogen waren. Einiges spätere Eintrittsgeld füllte selbst die runde Summe, die man nun fröhlich theilte. Die Hälfte von

dem, was ich im Palais-Royal verlor, habe ich zurück, sagte Gideon. Ach, seufzte der Italiener weinend, so gut wird es mir lange nicht. Doch muß auf etwas anderes gesonnen werden. Adieu, denn ich gehe noch diese Nacht zu Schiffe.

Und ich werde mich in London auch nicht mehr aufhalten, versetzte Gideon.

Er hielt am andern Tage Wort, beschenkte Seppel noch freigebig, und ging an Bord nach Hamburg. Dem Zwirnhändler hatte er vor seiner Abreise versprochen, ihn gewiß noch einst in Böhmen zu besuchen. Seppel war, ungeachtet seines Geschenks, keineswegs mit ihm zufrieden, weil sie immer gehofft hatte, die Liebe aus alter Zeit sollte bei Gideon wieder erwachen.

Der Zwirnhändler Nikolas fand übrigens seine Rechnung wenig in London, doch reisete

er nach einigen Wochen mindestens ohne Schaden wieder seiner Heimath entgegen. Seppel zeigte sich bis dahin auf keiner Straße in London mehr, aus Sorge, John Bull würde jene Bekanntschaft vom Hydepark erneuen.

Zu Hamburg angelangt, begann auch Gideon das vorige künstlerische Leben wieder. Das heißt, er gab wieder Conzerte, nicht wie in London, mit Skandal, sondern mit Aesthetik. Er wandte auch alle Mühe und Betriebsamkeit darauf, wie ihm einst sein Führer in Italien, in der Kunst, die Kunst gültig zu machen, vorangeleuchtet hatte. So wurden viele Städte Deutschlands nach und nach besucht, die er schon ehedem, oder auch nimmer gesehn hatte.

Demungeachtet, und wenn gleich schon wieder mit einigen blinkenden Ringen angethan, zeigte sich sein Glück dennoch nicht mehr im Steigen. Das hatte manchen triftigen

Grund.

Grund. Einmal spürte der Kunstsinn allenthalben die nachtheiligen Wirkungen der unfreundlichen Bellona. Fernerhin waren zeither so viele große Violintalente in Umlauf und Schwung gekommen, daß eine Einzelheit so viel nicht mehr anregte, auch die Vergleichungen mit einem Giornovich, Rode, Möser und anderen ihm nicht zuträglich seyn konnten. Dann hatte auch der Gefälligkeitssinn ein wenig abgenommen. Sonst fand Gideon leicht Sängerinnen und Virtuosen an Ort und Stelle, die sich eine Ehre daraus machten, dem Virtuosen mit thätiger Kunsthülfe beizustehn. Jetzt schien man den Werth der Werthzeichen in Folge der Zeitumstände besser einzusehn, und machte aus Obigem sich nur eine Ehre — gegen Honorar, zu deutsch Ehrensold. Endlich hatte sich Gideon, im wachsenden Geschmack daran, den Glauben zugelegt, den ein H*** und der verstorbne D*** auch annahmen. Nämlich: feine Genüsse

verfeinten das Empfinden, wären also dem Künstler, der auf Feinsinnigkeit Ansprüche mache, unentbehrlich. Deswegen aß und trank Gideon besser als je, und fand doch Restaurateure und gute Weine theurer als je. Eben so wollte er nicht mehr daran, wie sonst wohl geschehen war, mit Landkutschen, Hauderern, oder zu Zeiten mit gewöhnlicher Post zu reisen. Jene waren ihm zu langsam, bei dieser das nächtliche Fahren so unbequem, und die Besorgniß so peinlich, die Postillione möchten, bei üblen Wegen oder eingeschlafen, umwerfen. Alles dies zusammengenommen machte, daß, als er Nieder- und Obersachsen, Franken und Schwaben in Jahresfrist durchzogen hatte, und endlich nach Manheim kam, nicht allein keineswegs eine Summe erübrigt, vielmehr aus dem Londner Gewinn das meiste zugesetzt war.

Was in Manheim und Frankfurt, dem-

nächst auch zu Mainz und in dem nahen Badeort ihm begegnete, wissen die geneigten Leser, wenn sie anders nicht den Anfang des Buches überschlagen haben.

Ehe wir aber unsern Gideon auf seinen neuen Kunstwallfahrten begleiten, können wir nicht umhin, von den Lebensumständen der schönen und eben auch künstlerischen Raphiele die erforderlichen Nachrichten zu geben. Es soll indessen mit Beflissenheit einer löblichen Kürze geschehen, weil Raphiele in unserer — freilich nicht raphaelischen — maleriſchen Composition nur die zweite Hauptgestalt ist.

Drittes Kapitel.

Von Raphielens Lebensumständen handelnd.

Raphielens Mutter war eine Sünde, das sagt hier, ein unehlich Kind. Ihre Mutter hatte eine ähnliche Abkunft, und ihre Großmutter auch. Weiter reichte die Familientradition — die halbe, weil man die Väter insgesammt nicht kannte — nicht hinauf.

Sünden, als abgezogner Begriff, taugen wenig, ihre lebendigen Darstellungen aber haben oft Ruhm gewonnen. Es wären da manche Herren in Griechenland und Rom, aus dem Mittelalter Wilhelm der Eroberer, aus neuen Zeiten der Marschall von Sachsen, und viele andere zu nennen. Wie nahe liegt hier auch die Bemerkung, welchen geringen Aufwand von Scharfsinn macht sie nöthig: daß ohne Sünde die Lebendigkeit hienieden — und

folglich auch einst da Oben — vielen Abgang leiden müßte. Zu geschweigen, daß Shakespear einen Unebenbürtigen sagen läßt: das verbotene Feuer seiner Schöpfung habe ihm ein ganz anderes warmes Gemüthsklima und Nervenstahl erzogen, als sie der kühle Hymen zwischen Wachen und Schlaf meistens hervorbringt. Deshalb möchten wir auch mit solchen Lehrern der Staatenverwaltung zanken, die in verminderten Seelenzahlen Heil finden wollen, den Krieg als ein Abführungsmittel betrachten, das nicht die Magen reinigt, sondern die überflüssigen Magen selbst wegschafft, und den Gedanken noch verschlucken: die Natur wisse recht gut, was sie thue, wenn sie bisweilen ein gelb Fieberchen und Pestlein schicke. Es klänge nach Gemeinplätzen, die fliehen soll, was Eigenthümlichkeit zu erjagen denkt, wenn man ihnen die unabsehliche bessere Fruchttragung des Erdbodens, dafern es nur gehörig angefangen wird, entgegnete. Sie

könnten sogar auf den Ausschlag, einen Wiederschlag thun, und mit einigen Naturphilosophen behaupten: die Erde sey keineswegs mehr jung, um noch Besserung davon zu hoffen, sondern eine alte vertrocknende Matrone, mit der es dem Ende zuginge, die Wüsten hie und da wären schon ihre kahlen Platten, und ihre Menschen taugten von Geschlecht zu Geschlecht weniger. Hieraus ließe sich folgern, daß, weil sie schlechter ernähre, sie auch eine immer geringere Zahl nähren könne, und das würde, auch ohne sonderlichen Scharfsinn, auf den Erfahrungssatz leiten: daß kahle Platten gewissem Ungeziefer nicht günstig sind. Allein man darf jenen nur einwenden, daß sie ja, der Erde eine schwache Bevölkerung gebend, auch den Himmel um Legionen von Engeln brächten, und da sie gemeiniglich zugleich fromm thun, müssen sie da schweigen.

Doch zum Geschichtfaden.

Es war in jener Zeit, betagten Liebhabern vom Zeitungleſen noch wohl erinnerlich, wo die Namen van der Noot, Urſel, und andere, von Brüſſel, Löwen, Antwerpen her, fleißig genannt wurden. Damal auch ſchrieb ein Prinz, den ſein Witz berühmt gemacht hat, an ſeine Gemahlin, die von ihm verlangte, er ſollte ihrer Güter in den Niederlanden ſich annehmen: Madame, il est longtems, que je me ne mêle plus de Vos affaires pais-bas. Er hatte Recht, denn mit den Niederländiſchen Angelegenheiten war nichts Freudiges zu beginnen.

In dieſer Zeit lebte Raphielens Mutter, ſiebzehn Jahre alt, in einem Waiſenhauſe. Das zauberiſche Wort Freiheit drang auch bis in ſeine Mauern, und ſehr empfindlich. Der Sturm damaliger Zeiten wehte nämlich dem Waiſenhauſe ſeine Einkünfte weg, ſo konnte es die Pfleglinge nicht mehr erhalten.

Raphielens Mutter, durch die ihrige einst dahin gebracht, ward nun bei einem Bürger in Dienst gegeben, wo sie ihrerseits Kinderpflege üben mußte. Wie harmlos und philantropisch auch diese Beschäftigung seyn mochte, hatte sie demungeachtet ihren Beifall nicht. Alle Welt sprach von Freiheit, das befiederte auch ihren Schwärmerflug, auch sie wollte die Ketten brechen, den Zwang hochsinnig von sich werfen.

Die Ausführung lag nahe, sie durfte nur ihrem Brotherrn entfliehn, und es geschah.

Nun würde sich ein (?) vor ihren Lebenspfad haben stellen lassen, das zugleich eine Warnungstafel hätte gelten können, wozu es die Rezensenten, uns Autoren richtigere Ansichten empfehlend, oft brauchen. Allein die Freiheitliebende war schon um ihre Zukunft außer Sorgen. Denn eine ältliche wohlhabend gekleidete Frau hatte sich einigemal am Brunnen zu ihr eingefunden, sie ihrer lästigen

Arbeit willen freundlich beklagt, und hinzugefügt: dafern sie den Wohnsitz bei ihr aufzuschlagen beliebe, sollte sie von allen verdrießlichen Mühwaltungen entbunden, und gut beköstigt wie gekleidet seyn.

Einer solchen angenehmen Lockung wurde gefolgt, und nach der Flucht vom Brotherrn der Weg sogleich zu dem genau bezeichneten Häuschen in einer entlegnen Winkelgasse eingeschlagen.

Die Alte hielt Wort. Schöne seidne Kleider umrauschten das liebe Mädchen, Speisen und Getränke, leckerhafter als im Waisenhause und bei dem Bürgersmann, trug man auf. Welch eine herrliche Sache ist es doch um die Freiheit, dachte nun die Wohlgeschmückte. Sie fand auch Gespielinnen, welche der Freiheit mit sehr innigem Antheil huldigten.

Am Abend fanden sich aber einige junge

Patrioten ein, in deren Gesellschaft die Hausmutter ihre Pflegetöchter brachte. Die Neulingin war ungemein blöde, allein die Ehre, von so artigen Leuten ihr angethan, freute sie nicht wenig. Bald aber nahmen auch die Söhne der Niederländischen Freiheit sich gesellschaftliche Freiheiten heraus, über welche sie in Erstaunen und Bestürzung gerieth. Man hatte ihr im Waisenhause Unterricht über Tugend und Anstand ertheilt, die jedoch ihre Begriffe über das Rechte und Schuldlose dunkel ließen. Von ihrem Brotherrn waren ihr manche Ermahnungen zugekommen, die sie aus Unwissenheit auch wenig verstand. Nun ahnte ihr gleichwohl Schlimmes, sie wollte sich entfernen. Alles aber suchte ihr einleuchtend zu machen, daß es ja eigentlich frei seyn hieße, wenn man nicht thäte, was Einem nicht gefiele zu thun, und dagegen übe, wozu man Lust empfände. Mittelst starker Getränke überwand die Verführung bald alle furcht-

same Bedenklichkeiten, und regte Neigungen an, die im siebzehnten Jahre, wenn sie anders noch schlafen, doch sehr leicht erwachen. So war es um des Mädchens Unschuld bald geschehn.

Etliche Monate lebte sie in diesem kleineren Uebel — wie die Polizei großer Städte solche Freiheitstempel nennt, weil sie, als größeren vorbeugend, geduldet werden — da kam demungeachtet ein größeres über sie. Weil, auf eine oder die andere Art, dies immer der Fall ist, (auf tausend Bestätigungen der Regel kaum eine Ausnahme) so meinen wir, die Polizei habe dieser Uebelwahl doch nicht hinlänglich nachgedacht. Da man auch in lonigen Schriftchen gute Bemerkungen und nützliche Vorschläge — in den Wind sprechen kann, so mag es bei dieser Gelegenheit hier geschehn.

Erstens kömmt es noch darauf an, ob der

Satz richtig ist: es sey nöthig, also einem größeren Uebel durch ein kleineres vorzubeugen. Bisweilen sind die Satzaussprecher bei den empfohlnen Duldungen nicht gleichgültig, z. B. unter andern jüngere Polizeibeamten, die, wie Kenner behaupten wollen, in ihren Revieren sich dann — osmanischer Bequemlichkeiten, ohne alle Unkosten freuen.

Haben kleine Städte nicht nöthig, wovon hier geredet wird, warum denn große, doch nur eine Summirung vieler kleinen?

Unrichtig, wird man sagen; Hunderttausend, lange gemengt, sind etwas anderes, als Hundertmaltausend fremd zusammengebracht, die mächtige Reibung entladet üppigere Funken, u. s. w.

Wir antworten da zweierlei. Einmal ist es doch schlimm, die Leidenschaft an ihr Daseyn mahnen, das sie, ohne die Erinnerung,

wohl oft vergäße. Und zweitens läßt sich billig fragen: welches ist das größere Uebel? Anderweitige Verführung der Unschuld? Eheliche Treulosigkeit? Noch Aergeres allenfalls?

O Himmel, wäre diesen in großen Städten denn nun vorgebeugt? Wer entscheidet, ob man nicht grade verstärkt hat, was geschwächt werden sollte!

Ende inzwischen dieser Streit. Gelte die beliebte Voraussetzung des nothwendigen kleinen Uebels. Dann umfangen wir aber die Meinung: Weisheit könnte aus diesem Uebel ein Gutes von Bedeutung erziehn. Dermalen geht zwiefache kernhafte, ächte Jugendkraft verloren. Es läßt sich nicht gut sagen warum, doch wird sie nicht mehr — viel weniger mindestens — verloren gehn, wenn den Unglücklichen, die in Abgründe der Art sanken, nicht eine sogar noch fürchterlichere Aussicht bevorsteht, wenn sie der Natur huldigen. Mit

einem Worte, wir verlangen, daß solche Dirnen Mütter werden dürfen, das jetzt öde Feld der Wollust empfange Urbarkeit.

Jetzt müssen nun Fündling- oder Staatserziehungshäuser zur Sprache kommen, wo man aber gleich eine Menge von, schon bis zum Ekel wiederholten, Einwendungen entgegen zu stemmen pflegt. Als: die ungeheure Sterblichkeit in solchen Anstalten, die Kosten, welche der Staat nicht erzwingen kann, und was dem mehr ist.

Die große Sterblichkeit — ihr Grund ist entbehrte Mutterpflege — können wir nicht ableugnen wollen. Aber in eine weise Staatserziehungsanstalt nehme man, für Jahr und Tag, auch die Mütter auf, und mit den Ursachen müssen die Wirkungen fallen. Aber die bedeutenden Kosten, die jetzt allenthalben zerrütteten Finanzen? Ob man grade mitten in Kriegszeiten — die keinen Neuerungen

hold sind — Anstalten von diesem Zweck gründen sollte, diese Frage bejahen wir nicht, ob wir sie schon auch nicht rund verneinen wollen. Denn ist ein Ding wirklich gut, könnte man auch nicht früh genug dazu schreiten. Was die Kosten belangt, haben sie die Staaten Tausendmal zu unwesentlichen, luftigen, oft schädlichen Entwürfen gefunden, sie müßten auch für das Gute herbeizuschaffen seyn. Zwei Grundsätze müssen dabei nur fest stehn, und so leicht wird sie Niemand, der mit Vernunftwaffen, nicht mit anderen kämpft, zu Boden werfen. Erstens, der Mensch, rein als solcher betrachtet, ist dem Staate nützlich. Zweitens, der Mensch kann sich, im Allgemeinen, immer selbst nähren.

Nimmt man in einem öffentlichen Gebährungs- und Erziehungshause Wöchnerinnen auf, und läßt sie zwei Jahre, oder noch länger, bei ihren Kindern, so wird es für die

ersten Monate nöthig seyn, jene durchaus zu verpflegen. Dann aber nicht mehr. Sie können neben der Kindespflege — wie Tausend unbemittelte Ehefrauen — eine Arbeit vollziehn, die ihnen den Unterhalt abwirft. Viele mit Erfolg betriebne Kunstfleißschulen haben uns auch gezeigt, wie Kinder, vom achten Jahre an, oder noch zeitiger, das Nämliche vermögen. Hier aber sind für Arbeiten sowohl, die man im Großen leitet, wie für Speisungen, die unter einer allgemeinen Obhut stehn, namhafte Vortheile gültig zu machen. Eine arme Frauenperson, die sich durch weibliche Handarbeiten nährt, sey es spinnen, stricken u. s. w., empfängt nie ihren wirklichen Verdienst, sondern muß einem Fabrikenunternehmer, Kaufmann u. s. w. frohnen. Die Anstalt hingegen könnte ihn ihr ganz zuwenden, und würde sodann, jene, während ihrer völligen Arbeitsunfähigkeit geleisteten Vorschüsse, leicht nach und nach wieder abziehen können. Ferner ist

eine

eine unbemittelte Arbeiterin, außer solchen Anstalten, genöthigt, ihr Brot, ihr Gemüse, ihre Feuerung, kurz allen Lebensbedarf, aus der letzten Hand geringer Krämer zu nehmen, die, gegen die ersten Quellen, ihre Waaren oft um funfzig Prozent vertheuern. Die Anstalt kann ihnen das alles — indem sie wirthlich an den ersten Quellen kauft — um die Hälfte geben.

Setzen wir noch hinzu: daß Alle, welche sich da einfanden, wo das sogenannte kleinere Uebel gestattet wäre, noch einen geringen Impost zahlten — alle eheloſe Männer überhaupt müßten eine Abgabe dahin entrichten — welche den Anstalten zu Gute käme, so würden sie ohne Zweifel sich erhalten, und dem Staate das, zu ihrer Gründung hergeschossene Kapital verzinsen können.

Es versteht sich, daß sie nicht allein in

den Hauptstädten, sondern auch in den mittleren vorhanden wären.

Die Gründung würde auch so unerschwingliche Summen nicht fordern. Es giebt dermalen fast allenthalben Klostergebäude, Kasernen, Domkurien, Kommenden aufgehobner Ritterorden, die leer stehn, und genutzt werden könnten. Welchen Ueberfluß haben unter andern Bayern und Schlesien daran. In der letztgenannten Provinz ist allein die Cisterzienserabtei von Leubus, mit allem was dazu gehört, wohl so geräumig, wie das Schloß in Berlin, und es wäre Schade, sie verfallen zu lassen.

Das hier erschaffene Gute wäre mancherlei.

Einmal erwürbe man ein Verdienst um die Natur, das sich meistens lohnt.

Zweitens könnte man Unglückliche, die oft im Fehltritt eines Augenblicks, oder aus unwider-

stehlichem Zuge der Noth es wurden, dem Gemeinwesen gebessert zurückgeben. Denn Entwöhnung vom Laster auf Jahr und Tag, Uebung der Mutterpflichten, anderweitige Thätigkeit, bringen wohlthätige Eindrücke auf das Gemüth hervor. Wie es sich von selbst versteht, müßten diese Anstalten ohnehin auf Reinigung und Veredlung der Grundsätze zielen, keineswegs aber als eine Art Zuchthäuser gefürchtet seyn. In diesem Falle würde ihre Absicht sogleich verloren gehn. Auch müßten alle sonstige unehlich geschwängerte Mädchen — selbst Ehefrauen, unter gewissen Umständen — Aufnahme finden können.

Drittens gewönne nun der Staat eine große Anzahl von Kindern, von meistens recht kernhaften, die er um desto tüchtiger erziehen ließe. Denn allerdings gehörten ihm diese Kinder ausschließlich.

Wir leben jetzt in einer wahren Sünd-

fluth von Ideen, ein Noah, der sich die Arche bauen und daraus retten wird, ist vielleicht noch lange nicht zu erblicken. In dem Gedankenmeere wogt viel Gutes, und auch viel Streit wider das Gute, schlechtes Element, verderbliche Aufschwemmung aus unreinen Klüften, das die lauteren süßen Strömungen trübt und salzigt. Systeme und Gegensysteme, beide mit Anhängern in Ueberzahl, redselig zum Betäuben, mit so vielen Kerzen auf den Gegenstand leuchtend, bis der Seher geblendet wird. Entwickelt das am Ende das Beste, zieht es den Alkohol hervor? O nein, ermüden läßt er den Forscher, bringt Ekel und Abneigung. Zur Ungebühr wird ein Vorwurf theoretisch abgehandelt, in der Wirklichkeit nicht beobachtet, höchstens einige flüchtige Versuche, man steht nach wenigen Jahren ab, wo ein Menschenleben, ja wohl mehrere, nicht hinlängliche Erfahrung liefern können. Eine böse Furcht der Poligraphie, wobei so viele sich,

— wie Friedrich Buchholz richtig anmerkt — dumm lesen.

Unter andern ist es mit der Erziehungstheorie so gegangen. Fest an Rousseau hätte man halten, in *seinem*, nicht in fremden Geist, weiter bauen, wirklich bauen sollen. Doch Hunderte wollten im Erweiten, im eigenthümlichen Erfinden mit Genie glänzen. Der Vorschläge kein Ende, der That wenig, einige mißlungene Versuche dazu, wo man die Ursache des Fehlschlagens nicht zu prüfen verstand, und die Angelegenheit mußte wohl zuletzt ermüden. Es ist dahin gekommen, daß man, gegen öffentliche Erziehungsanstalten, das *Vaterhaus* als die bessere natürliche erhebt, und vielen klingt der Satz wahr und angenehm zu. Das Angenehme soll ihm nicht bestritten werden, in sofern, wer es vermag, die Kinder am liebsten im eignen Kreise aufwachsen sieht, auch unsere dermaligen gesellschaftli-

chen Verfassungen das so mit sich bringen. Wahr kann jedoch, vom Staatsvortheil ausgegangen, der Satz unmöglich gelten, so lange die Vaterhäuser bei uns das Schlimme so viel, (als weichliche Verwöhnung, Faulgeistigkeit, Unsitte, falsches Meinen, mehr oder weniger Beispiel in Lastern u. s. w.), und des Guten so wenig (als zeitiges Stählen und Benerven des Körpers, Entfalten und Ausbilden moralischer Kräfte, Willensstärke, Tugendliebe, Vollgemüthlichkeit, Seelenhelle u. s. w.) in sich schließen. Statt es da immer auf den Zufall ankommen zu lassen, welche Pflanze in dem schlechten Garten gerathen will, sollten die Staaten einmal es doch mit Ernst darauf anlegen, eine Menschenelite, eine veredelte Menschenraze (gelang es denn nicht bei den Thieren?) zu überkommen? Was zeither etwa in sogenannten Kadettenhäusern, mit tiefen Mangel kämpfenden Waisenhäusern geschah, ist doch wohl nicht zu nennen, wenn ernst von der großen Angelegenheit gesprochen wird.

Hier wäre nun die veredelte Menschenraze zu gewinnen, und bald in großer Zahl. Denn es würden die meisten unehlichen Kinder nach und nach in diese Anstalten gelangen, und gewöhnlich ist in Europa die siebente bis achte Geburt eine unehliche. Sollte man fragen: was denn nun mit den edleren Menschen angefangen werden soll? antworten wir nicht.

Jetzt zu Raphielens Mutter. Die Betrogene — war nicht unnatürlich genug, als daß sich bei ihr die natürlichen Wirkungen natürlicher Ursachen nicht sollten gezeigt haben. Die Folge war, daß sie aus dem Hause der Alten sich verstoßen sah.

Nun erst begriff sie ihr ganzes Unglück klar. Im Waisenhause erzogen, ihre Mutter lange nach einem unbekannten Aufenthalt entfernt, ohne Verwandte, ohne Freunde, entehrt, schwanger — ihr blieb nichts. Sie eilte zur

Stelle, am lichten Mittag, zu einem Kanal, und stürzte sich hinein.

Viele Menschen sahen das mit an, eilten, rettende Vorkehrungen zu treffen. Dies war nicht schwer, der Kanal hatte ein enges Bette, wenn schon eine ziemliche Tiefe. Mehrere Barken lagen in der Nähe. Man fischte mit Rudern und Stangen, zog die Unglückliche bald empor.

Wird dem Menschen eine Noth vorgestellt, die so hart ist, daß sie beinahe nur in Selbstmord enden kann, rührt es ihn bei weitem nicht so, als wenn er den Versuch, das Leben aufzugeben, wirklich gesehn hat. Die zusammengelaufene Menge war von Schauder und Mitleid durchdrungen, kaum hatte man das Frauenzimmer ans Land gebracht, als die Hüte rundum gingen, und eine Sammlung von ziemlich Hundert Gulden bald zu Stande kam. Einige thätig Barmherzige

machten, daß die Sinnlose in das Haus eines Wundarztes geschafft, und dort mit allem Nothwendigen gepflegt wurde. Nur etwa fünf Minuten hatte sie unter dem Wasser gelegen, so verging denn kaum eine Stunde, als sie schon wieder ins Leben zurückgerufen war.

Sie gestand die Bewegungsgründe ihrer That. Sie erweckten noch mehr Antheil, noch fernere Beiträge der zugelaufenen Neugierigen.

Unter Allen aber zeigte sich ein portugiesischer Jude aus Amsterdam — christlich. Er begriff, daß mit der Geldsammlung immer noch wenig gethan sey, wenn die Mutter, und einst ihr Kind, dem Verderben entzogen werden sollten. Er vermuthete, daß ohne Zweifel die Unglückliche, des versuchten Selbstmordes willen, obrigkeitliche Strafe besorgen könne. Ein Zuchthaus schien ihm der Ort nicht, wo

sie von ihren Verirrungen auf die Bahn des Rechten, und aus dem Mangel, zum redlichen Fortkommen gelangen würde. Um so mehr, da sie auch bald ein Kind zu ernähren hätte. Er sprach also heimlich mit dem Wundarzt, bat ihn, das Mädchen, unter dem Vorwand, seine Hülfe wäre zur vollen Genesung noch so lange nöthig, einige Tage in seinem Hause zu behalten, und sodann es ihm auszuhändigen. Der Wundarzt hatte nichts dagegen, weil ein so ehrliches als freigebiges Erbarmen den Juden zu bestimmen schien.

Zwei Tage darauf wollte er nach Amsterdam zurück, und schickte in der Nacht einen Wagen, der Raphielens Mutter abholen mußte. Ohne Anstand ließ sie der Wundarzt verabfolgen.

Herr Marcus, so hieß der Israelit aus Amsterdam, trat in derselben Nacht seine Reise an, und erklärte der Geretteten: wie er drei

Jahre hindurch für sie sorgen wolle, im Verlauf dieser Zeit könne sie überlegen, womit sie nachher am füglichsten den Unterhalt gewänne, und sich um Fertigkeit in dem erkornen Geschäft bemühn.

Sie war außer sich vor Dank über diese großmüthige Unterstützung, und sah in das neuempfangne Leben so heiter, als durch schlimme Erfahrungen bedächtig gemacht. Auch gab ihr Herr Marcus, mit dem sie in demselben Wagen saß, viele gute Lehren, die ihr künftig behutsame Vorsicht gegen die Männer, und häuslichen fleißigen Sinn empfahlen.

Zu Amsterdam eingetroffen, sagte der Jude: es schiene ihm nöthig, ihr eine kleine Wohnung in einem abgelegenen Stadtviertel zu miethen. Denn eine Benachrichtigung seiner Frau müsse er schon umgehn, und ihr lieber den ganzen Umstand verschweigen. Sie habe zwar einen gutthätigen Sinn, und würde

loben, was er thäte, auf der anderen Seite aber, wie nun die Frauen einmal wären, könnte es ihr Gedanken aufregen, die ihm den häuslichen Frieden trübten.

Daran that Herr Marcus ohne Zweifel weise, denn sey eine Gattin auch noch so mitleidig, bei Wohlthaten, die ihr Mann gegen ein schönes Frauenzimmer ausübt, wird sie dennoch allerhand Bemerkungen laut machen.

Raphielens Mutter bezog also ein kleines Stübchen, das inzwischen ihres Beschützers Güte nach und nach mit recht artigem Hausrath versah. In ihrer Einsamkeit gewann sie hinlängliche Muße, um über ihre erlebten Unfälle nachzudenken. Herr Marcus versah sie auch mit Büchern, woraus sie manche gute Belehrung schöpfen konnte. So ward aus dem sonst in der Welt so fremden, und aus Unwissenheit gefallenen Waisenmädchen bald eine ziemlich verständige Person. Denn Wei-

ber nützen oft eine Erfahrung klüger, als Männer Dutzende, und wissen sich zwischen vier Pfählen bisweilen mehr Lebensumsicht zu verschaffen, denn manche nach Paris und London gereiseté Herren der Schöpfung.

Sie genas einige Monate darauf von Raphielen, die Kosten der Entbindung, wie der Taufe, wurden von Herrn Marcus getragen.

Dies war nicht allein freigebig, sondern auch duldend genug. Wer bedenkt, wie es die Amsterdammer Israeliten einst mit dem guten Spinoza machten, gegen den ein fürchterlicher Bannfluch in öffentlicher Sinagoge ausgesprochen wurde, weil er zu dieser Sinagoge nicht sich hielt, könnte sich wundern, daß Herr Marcus nicht wenigstens verlangte, die kleine Raphiele sollte in das Judenthum aufgenommen werden. Doch über solche Proselitenmacherei war der aufgeklärte Mann hinweg.

Er hielt auch für Raphielens Mutter ein Dienstmädchen, verbesserte ihren kleinen Hausstand von Zeit zu Zeit mehr. Doch sehr eingezogen und verborgen mußte sie leben, durfte wenigstens ohne Herrn Marcus nie ausgehn. Dies geschah aber bisweilen, er veranstaltete kleine Landparthien, die ihr viel Vergnügen machten. Noch weit lieber jedoch besuchte sie das Schauspiel, nachdem sie Herr Marcus einigemal dahin geführt hatte. Ihre Theilnahme, ihr Behagen an diesem ihr so neuen Genuß, wuchsen dergestalt, daß sie ihrem gutthätigen Beschützer keine Ruhe gab, bis er eine kleine eigne Loge für sie miethete. Sie lag hoch und entfernt, mit einem Vergrößerungsglase aber ließ sich dennoch alles erkennen, was auf der Bühne vorging. Und die Musik hörte sich ungemein gut, wenn man Opern darstellte.

Herr Marcus schlich dann gern von Ma-

dame Marcus, die im ersten Range saß, weg, und kam in die kleine Loge, wo man ihn im Hintergrunde nicht sehen konnte. Er ließ Gefrornes und Backwerk holen, und erklärte dann Spiel, Musik, genug Alles. Denn so gut wie in Berlin, geben auch zu Amsterdam sich die Huldiger des mosaischen Kultus mit ästhetischen Urtheilen ab. Herr Marcus war sehr scharfsinnig — wobei uns nicht etwa der Setzer einen falschen Buchstaben hinstellen möge, wie es dem Herrn Kapellmeister Reichardt ging, der einst den seligen Kirnberger einen scharfsinnigen Kunstrichter nannte, aber den Verdruß erlebte, daß in dem Worte: scharfsinnigen ein a sich statt des r eingeschlichen hatte — in der That sehr scharfsinnig war Herr Marcus. Er hatte Boileau, Hume, Batteux, Lessings Dramaturgie, Eschenburg, aus älteren Zeiten und aus neueren die Schlegel und Merkel, sammt vielen noch neueren Menschen, die sich auf letztere reimen.

Er hielt das Morgenblatt, und nur um die Correspondenznachrichten über Theater darin nachzusehn, dasselbe geschah mit der Zeitung für die elegante Welt, und Herr Geoffroi fand außerhalb Frankreich wenige so eifrige Leser. Die fremden Urtheile wandte er nun auf heimathliche Kunst an, nannte bald die Quelle, woraus er geschöpft hatte, that wieder oft, als wäre es ihm gelungen, sich Eigenthümlichkeit zu erziehn, genug, er konnte sich geben, wie ein ästhetischer Theetrinker in manchen Visitenstuben der eleganten Ebräerinnen zu Berlin.

In seinem Umgang lernte daher Raphielens Mutter ein wenig in das Kunstleben blikken, Unterscheidungen anstellen, Verdienstmaasstäbe anlegen, in den Himmel heben, in den Abgrund der Verdammniß werfen. Hervorstechend galt dies von Musik, diese hatte ihre Aufmerksamkeit besonders gefesselt. Sie wußte

schier

schier so genau wie Herr Rellstab, welche Sängerinnen eine Brust- und welche eine Kopfstimme hatten, sprach von Tiefen und Höhen, vom Mittelregister und Metall, von Portamento di voce und

Das freute Herrn Marcus, der späterhin sie auch nicht mehr so verschlossen hielt, vielmehr oft nach dem Schauspiel einige vertraute Bekannte mit zu ihr brachte, wo man gemeinschaftlich soupirte. Es schien, er wolle ordentlich mit seiner kleinen Freundin glänzen. Dabei wurden nun immer mehr Kunstideen ausgetauscht, und das Feld ihrer ästhetischen Urtheile mit neuen Bepflanzungen angebaut.

Sie nannte sich jetzt, um nicht als Mamsell ein Fragezeichen der Nachbarn zu veranlassen, Madame Niederland, und ihre Tochter Raphiele Niederland. Herr Marcus lachte viel über diesen gewählten Namen, bei dem Kinde hatte er übrigens Witz, denn ein

ziemlicher Theil der niederländischen Bevölkerung, der jugendlich männlichen wenigstens, konnte doch Ansprüche auf sein Hervorbringen gültig machen, über die am Ende selbst kein Salomo würde haben entscheiden können. In dieser Hinsicht blieb ein Gideon Waltag, als eine Wirkung, die nur sechs Ursachen aufzubringen vermochte, ziemlich weit hinter Raphielen zurück.

Der Grossirer hatte versprochen, Madame Niederland drei Jahre lang zu versorgen, es blieb inzwischen nicht dabei. Theils mochte ihn die Gewohnheit fester binden, als er im Anfang glaubte, theils wußte Jene sich nach und nach eine kleine Obergewalt beizulegen, woraus sogar späterhin eine große entstand. Da that sie denn nicht mehr, was Herr Marcus wollte, sondern Herr Marcus, was Madame Niederland wollte.

So mußte er auch — und dieser aufgelegte Zwang war mütterlich edel — für die

kleine Raphiele, als sie das fünfte bis sechste Jahr erreicht hatte, viele Sprach- und Kunstmeister bezahlen. Die Mutter sah mit strenger Obhut zum Fleiß, Töchterchen lernte Deutsch, Französisch, Italienisch, daneben Harfenspiel und Gesang. Die Anlagen waren vortheilhaft. Lebendiger Geist, treues Gedächtniß, eine Stimme, die gute Erwartungen schöpfen ließ. In dem Maaße, als Jene sich von diesen glücklichen Fähigkeiten überzeugte, verdoppelte sie auch den Eifer ihrer Aufsicht. Raphielen blieb immer die Wahl zwischen Obst, Kuchen, oder auch einer ziemlich tüchtigen — Ruthe. Wer kann die Zweckmäßigkeit in diesem Verfahren abläugnen wollen? Zwischen Lohn und Strafe will nicht allein das Kind, sondern der Mensch überhaupt stehn, dafern aus ihm etwas Rechtes werden soll. Meistens sind wir auch Alle so durch das Leben gestellt, und wenn demungeachtet nur aus wenigen von uns etwas Rechtes wird, so trifft entweder die Strafe nicht

gehörig anreizend, oder es ist kein hinlänglicher Sinn für den Lohn vorhanden. So steht z. B. der Held zwischen dem Naschwerk des Lorbeers und der Stäupe, welche die Geschichte ertheilt. Viele aber, denen Geburt und Rang zumuthet, Helden zu seyn, werden es nie. Das macht, weil die Geschichtsruthe nicht so nahe ist, wie sie Madame Niederland zu Raphielen legte. Sie denken: Wohn ich im Grabe, so streiche, was kümmerts mich. Sie begreifen auch nicht, was es doch an einem Lorbeer zu naschen geben kann. Eine feine Zunge für diesen Hautgout ward nur den großen Seelen, und wahre Heliogabalusgeschmacksnerven überkamen, in sothanem Betracht, die Alexander, Hannibal, Cäsar, ob es sich gleich in Zeiten, die der Nachwelt viel zu staunen vererben, nicht sonderlich lebt, und man sich lieber, als Enkel, ruhig und friedlich, am Mahl der Bewunderung labt. Denn, auf daß Einer im strahlenden Triumphwagen daherfahren könne,

sind Viele genöthigt, mit hölzernen Beinen zu wandeln; damit Einer durch die Nacht der Zeit leuchten möge, brennt manch Städtchen und Dörflein ab, um Einen so zu erheben, daß er seinen werthen Namen an die Sterne schreiben kann, werden gar Viele in den irdischen Salva venia getreten. Diese moralische Anmerkung wird der geneigte Leser uns zu gute halten.

Als Raphiele dem zehnten Jahre näher stand, wurden auch andere Reitzmittel verschrieben, um ihre Bildung gedeihen zu sehn. Nur gute Zeugnisse von den Lehrern riefen Schneider und Putzmacherinnen ins Haus, einem fleißigen Tage folgte ein zerstreuender Abend im Schauspiel, sie mußte auch ihre Talente vor den Bekannten auslegen, die Herr Marcus oft mitbrachte, ihr Lob spornte die erwachende Eitelkeit. Und stets mußte sie mit Sonnenaufgang vom Lager, augenblicklich an ihre

Uebungen gehn. Keine Minute bis zum Mittagessen, das, um den Morgen lang auszudehnen, sehr spät aufgetragen wurde. Ach, wenn die liebe Jugend das immer thäte, oder die, oft nicht lieben, Aufseher so es ordneten! Lebensfrühe und Tagesfrühe sind einander so hold. Wie viel kann in die herbstlichen Scheuern gesammelt haben, wer im Lenz fleißig einsäete. Doch wie selten geschieht es wohl. Die meisten Sünden am fünften Gebot widerfahren der Zeit, die wir so viel tödten, und welche die köstlichste Mitgift aus den Händen der Natur ist. Aus diesem Stoßseufzer könnten sinnige Leser, die ihrem Autor auf die Finger sehn, die Vermuthung schöpfen: Urheber dieses Büchleins habe sich auch manchen Zeittodtschlag vorzuwerfen; doch, wenn man ihnen auch die Richtigkeit derselben zugesteht, steht ihnen das Glossenmachen darüber am wenigsten zu, weil auch sie ja eine Sünde an ihrer Zeit begehn, indem sie vorliegende Ge-

schichte lesen, es wäre denn, sie nützten klüglich die gegebnen Winke über den Frevel an Chronos. Das letzte fügen wir auch hinzu, damit uns die Bescheidenheit nicht vorgerückt werde, denn seitdem Göthe ausgesprochen hat:

Nur die Lumpen sind bescheiden!

muß sich ein Autor davor ja in Acht nehmen.

Viertes Kapitel.

Schicksalsstürme.

Raphiele ging ins zwölfte Jahr, sprach in mehreren Zungen niedliche Sachen, spielte die Harfe vortrefflich, und sang zum Entzücken. Daneben kleidete sie sich mit Sorgfalt und Geschmack, und Herr Marcus wurde genöthigt, sowohl die Tochter mehr als je mit artiger Kleidung zu versehn, als die Mutter mit Aufwand zu möbliren. Theils war man — um es so auszudrücken — in den Zug des guten Tons gekommen, theils hatte Madame Niederland weitaussehende Plane mit Raphielen. Sie urtheilte: das Mädchen gefällt jetzt schon, nach einigen Jahren, wenn Schönheit und Talente mehr entwickelt sind, muß sie bezaubern. Vor allen Dingen geschehe das bei

irgend einem jungen reichen Mann, der sie heirathet. Dann ist sie glänzend versorgt, und ich will daneben auch ein ruhig ehrenhaftes Unterkommen fürs Alter genießen. Denn eine Summe, die mir zuständige Einkünfte abwirft, oder ein lebenslänglich Jahrgeld mache ich zur Bedingung. Und billig, daß mir Raphielens künftiger Mann alle Sorgen der Erziehung vergüte, wodurch er ja eine so angenehme Lebensgefährtin empfängt.

Um so ein kluges Ziel allmählig näher ins Auge fassen zu können, mußte Töchterlein nachgrade mehr zur Schau gestellt werden. Man zeigte sich öfter auf Promenaden, und Herr Marcus durfte sich nicht mehr widersetzen. Man besuchte hie und da eine Tanzgesellschaft. Die gemachten neuen Bekanntschaften wurden gepflegt, die Abendtafeln zahlreich und mit guten Schüsseln besetzt.

Herr Marcus kratzte bisweilen die Ohren,

und strich den Schweis von der Stirn. Es wurde auch von schlechten Zeiten, von stockendem Handel, von mißlungenen Unternehmungen darin gesprochen. Madame Niederland meinte aber, dies sagte nur sein Geiz, und wollte von keinen Ersparnissen hören. Wie Raphielen, stellte sie Herrn Marcus auch zwischen Lohn und Strafe. Jener bestand in süßen Schmeichelworten und Liebkosungen, diese in gemessener Drohung: seiner Frau die obwaltenden Verhältnisse anzuzeigen. Dann gerieth er stets in bange Schrecken, denn seine Frau hatte ihm große Summen zugebracht, und er nun auch schon große Kinder. Die Folge war immer, daß er eine gewünschte Zahl von den geharnischten Männern brachte, die sich, nach Shakespear, so leicht durch die Welt schlagen. Holländische Dukaten besitzen deshalb, als eine Art Notirtafeln, einen Nebenwerth. Sie sagen: Mühe Dich um ein Heer von uns, und der Lebenskampf wird

schon gerathen, obgleich der gelehrte Herr Köhler in seinen historischen Münzbelustigungen die Meinung der sieben vereinten Provinzen auf ihren Goldstücken anders erklärt. Uebrigens sollten die Münzen wirklich mehr auf ihrer Außenseite enthalten, als es der Fall zu seyn pflegt, denn von Denkmünzen reden wir nicht. Hier würden Sinngestalten und Kernsprüche doch passen, und eine immer vor Augen gebrachte Wahrheit könnte bisweilen eindringen. Auch der Scharfsinn wäre da zu üben, wie Kaiser Paul es mit seinen Rubeln versuchte. Diese gaben zweierlei zu rathen auf. Einmal hatte der Monarch, alle Gewohnheit meidend, nicht seinen Kopf, sondern nur seinen Namenzug auf diese große Münze prägen lassen, und zweitens die Worte aus der heiligen Schrift beigefügt: Nicht für uns, nicht für uns, sondern für Dich! Warum jenes geschah, könnte mit einiger Zuverläßigkeit vermuthet werden, aber die Bedeutung der Devise gebe

doch Jemand einmal so leicht an. Frommes liegt wohl verborgen; aber so listig fromm, wie in Oesterreich und Baiern, geht es dort nicht her. Denn mittelst der Kremnitzer Dukaten und Spezziesthaler, worauf Maria und das Jesuskind abgebildet stehn, werden ohne Zweifel der Religion eine Menge von Triumphen bereitet, mögen sie auch heimlich nur sich feiern. Denn, kann man in Abrede stellen wollen, daß viele Juden, die ein Gewinn solcher Dukaten segnet, im Geld-Enthusiasmus sie küssen? Und da haben sie den Mund doch auf ein Christenheiligthum gedrückt.

Genug, Herr Marcus brachte, was neue deutsche Sprachreinigung Herzogler nennen muß, wenn sie nicht am eignen Gesetz freveln will. Bei dem Allen hielt es nach und nach damit etwas schwerer, die gemessenen Drohungen, nie wohl Ernst bei Madame Niederland, halfen selbst nicht. Das machte sie bedenklich.

Sie hatte aber nicht einmal Zeit, vielen Betrachtungen darüber nachzudenken. Denn eines Morgens öffnete sich die Thüre, und eine stattlich gekleidete, aber verweint und zornig scheinende Dame trat ein. In ihrer Begleitung nahte ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren. Beide wütheten mit hitzigem Lärmen und gröblichen Schimpfreden auf Raphielens Mutter ein.

Diese trug Gefühle in sich, wie sie bei denen zu entstehn pflegen, die zu einigem Aufarbeiten aus dem Staub gelangt sind, Zeichen der Wohlhabenheit um sich erblicken, und lange schon an behagliche Höflichkeiten gewöhnt sind. Hiezu kam der Stolz auf eine Tochter, deren Bildungsfortgang sie als ihre Schöpfung betrachtete, und um derentwillen sie von entzückten Bewirtheten auch so viel Artiges hörte. Sie blieb also ebenmäßig nicht kühl, und sprühte dem unwillkommnen Besuch

Zornflammen entgegen. Worte, einst im Waisenhause und in der kleinen Freudenanstalt zu Brüssel vernommen, doch seit zwölf Jahren nicht mehr auf ihrer Zunge, mußten aus dem beinahe verschollenen Andenken hervor, und zu hausrechtlichen Vertheidigungsmitteln dienen.

Willst Du Deine Fehler kennen lernen, zanke Dich, sagt ein Sprüchwort. Sie erfuhr seine Richtigkeit.

Hier also hat mein Mann alle das Geld gelassen? Dies nichtswürdige Weibstück zog den Vater so aus? Das ist die verdammte H***? Ihr muß man ins Spinnhaus helfen. Solche unverbindliche Reden tönten nun genug, und da sie von Madame Niederland im ächtniederländischen Geschmack beantwortet wurden, stieg der Israelitin Grimm zu einer solchen Höhe, daß sie Madame Niederland eine derbe Ohrfeige mittheilte. Diese schlang wieder die Rabenlocken der Feindin um ihre

Hand, und zauf'te mächtig. Schmerz konnte nun wohl diese Reakzion nicht verursachen, weil der Schädel, auf dem besagte Locken gewachsen waren, sich nicht im Kampfgetümmel befand. Dagegen blieb der Schopf als Beute in den Händen der Raufenden.

Eine Dame, welche sich von ihrer Perücke getrennt sieht, verliert mit solchen Haaren nicht, wie Simson, die Kraft, Aerger hingegen verdoppelt sie. Madame Marcus schlug destomehr auf ihre Feindin ein, und muthete ihrem Sohne Hülfe zu.

Kühnheit war eben nicht des Jünglings Erbtheil. Das mütterliche Beispiel hatte aber dennoch einige Wirkung. Von hintenwärts, immer nach einem Anlauf, zielte er mit seiner geballten Faust einigemal auf den Rücken der Feindin, kam er aber nahe, sprang er stets unverrichteter Sache wieder zurück. Dabei sah er sich häufig nach Raphielen um, die ihm

Furcht zu erwecken schien, obgleich die Arme selbst nicht einmal erwachte, denn zart erzogen, lag sie schon, seit dem Anfang des ruhestörenden Auftrittes, ohnmächtig im Sopha.

Das Getöse rief endlich die Magd Susanne in die Kampfstube. Diese Person pflegte wenig zu sprechen, besaß dagegen so viel Treue als Handfestigkeit. Jene forderte sie zum Beistand auf, diese eignete sie par excellence dazu. Kaltblütig erhob sie die Arme, versetzte wechselnd der stattlichen Dame und dem Jüngling Rippenstöße, und trieb sie damit bald zur Thür hinaus.

O Himmel, und eine so rohe Szene mußte in einem Zimmer spielen, das voll Kupfer von Bartolozzi und Angelika Kaufmann hing, wo Glucks und Mozarts unsterbliche Meisterwerke auf dem Pianoforte von Mahagoni lagen, wo eine Londner Pedalharfe am Atlassopha stand, die eine Longhi mit Vergnügen würde gespielt haben!

haben! Dennoch war es so, und manche Heeresschlacht ist auch in Tempegefilden von der lieblichsten Frühlingsonne beschienen worden.

Madame Marcus wüthete unten im Hause, und schwur Rache. Ohne ihr geborgt Haar wollte sie aber nicht heimgehn, weil das eigne, kurze, graudurchmengte sehr unbildlich stand. Ihr Sohn empfing also den Befehl, jenes erst abzuholen. Er konnte sich nicht dazu entschließen, sondern rief nur die Treppe hinauf, und bat flehentlich, die Perücke doch hinabzuwerfen. Susanne that es endlich, die Toilette wurde im Hausflur gemacht, und man eilte davon.

Madame Niederland warf den Mantel über, und eilte zu einem Bekannten des Herrn Marcus, der oft mit ihm bei ihr zu erscheinen pflegte. Hier berichtete sie, mit rothgeweinten Augen, was ihr geschehn war, und suchte zu erkunden, ob Jenem die Ursache des feindlichen Ueberfalls etwa einleuchte.

Er hob die Achseln, und entgegnete: dem guten Marcus geht es schlimm. Sein Bankerott ist ausgebrochen, er sitzt im Schuldgefängniß.

Bankerott — Schuldgefängniß! rief Madame Niederland, die Hände über den Kopf zusammenschlagend.

Leider, fuhr der Bekannte fort. Und Sie haben es darin versehn, in der letzten Zeit so viel sich öffentlich zu zeigen. Da ist Ihre Beziehung zu Herrn Marcus seiner Gattin denn verrathen worden. Schon Jahr und Tag soll sie darum gewußt, doch absichtlich geschwiegen haben. Nun ihr Mann aber die Zahlungen einstellen mußte, und so wichtige Ausfälle sich in den Büchern fanden, ist es erklärlich, daß sie mit Augen sehn wollte, ob Sie die Person wären, die ihm so viel gekostet habe.

Madame Niederland gerieth außer sich

vor Schrecken, blickte zugleich mit nicht geringem Kummer in die Folge.

Hab ich ihm viel gekostet, stammelte sie weinend, so muß ihm meine Bekanntschaft doch viel Vergnügen gemacht haben, sonst hätte er sie nicht so theuer bezahlt. Ich meinte auch, seine Vermögensumstände wären die glänzendsten von der Welt —

„Auch ein Brunnen läßt sich ausschöpfen!"

Und dachte: ehe er es auf andern Wegen vergeudet, kann ich es auch nehmen. Von meiner Seite hat es wohl ebenfalls Opfer gekostet. So viele Jahre einen alten Krummbein zu lieben — wenigstens zu thun, als ob man ihn liebe — einen Juden dazu — ist beim Himmel schwer —

„Ich wünsche nur, Madame, daß Sie nun etwas an die Seite gelegt haben."

Ach Gott, nein! Nichts habe ich gespart.

Die Tochter kostete in den letzten Zeiten so viel. Auf die stellte ich meine Hoffnung. Mein Hausrath, unsre Garderobe, das ist alles.

„Schlimm! Ich rathe aber wohlmeinend, das Entbehrliche eilig zu Geld zu machen, und Amsterdam je ehe je lieber zu verlassen. Madame Marcus klagt sicher bei den Gerichten über Sie, dringt auf Auspfändung und dergleichen. Folgen Sie dem Wink!"

Madame Niederland empfahl sich, und eilte nach Hause. Unterwegs empfand Sie Reue genug, nicht besser zu ihrem Vortheil gesehn, auch Herrn Marcus immer eine so goldne Treue bewahrt zu haben, da ihr, in früheren Jahren, doch manche reiche Nebenanbeter hätten werden können.

Wir zweifeln nicht, die Leser werden schon längst vermuthet haben, daß Herrn Marcus Großmuth eben keine uneigennützige gewesen

sey. Es heißt überhaupt viel auf Erden Großmuth, wovon man nur den Ehrenmantel wegziehen dürfte, um ganz andere heimliche Beweggründe zu entdecken.

Genug, Herr Marcus war bankerott, und ein Glück für seine Frau, daß sie zu ihrer eingebrachten Mitgift sehen, und so noch ein gutes Vermögen retten konnte, womit nun ihr älterer Sohn, Herr Emmanuel, einen Wechselhandel begann.

Wir können uns hier einer kleinen moralischen Abschweifung über Judenbankrotte nicht enthalten. Offenbar hört man in jetzigen Zeiten weit mehr davon, als ehedessen. Es hängt zum Theil an Umständen, die nicht gut zu ändern sind, wenn man nicht über Dreimalhunderttausend Mann und eine Flotte gebietet, zum Theil aber liegt es an den Herren selbst. Es beliebte so manchem von ihnen nicht, die alte gute Judenzeit fest zu halten.

Als sie noch in Deutschland mit langen Bärten gingen, nichts lasen, als den Talmud und die Mischna, polnische Rabbinen ihnen Gegenstände der zartesten Ehrerbietung galten, da fiel auch gar selten ein Haus aus dem Hause Israel. Nachdem sie aber neben dem Handelsstudium so viele andere Studien trieben, Rabbi Jehuda bestäubt modert, und statt dessen Göthe, Schiller, Fichte, Schlegel in elegantem Einband prunken, nachdem sie Philosophen, Lordsnachahmer, Virtuosen, Komponisten, Poeten geworden sind, geht es denn mit Vielen auch bunt genug, und neuere Schriftsteller, die nur immer den Reichthum an ihnen tadeln, haben nicht in manche innere Haushaltung geblickt. Deshalb glauben wir, sie können in Deutschland mit Recht über Moses Mendelsohn, und in Holland über Spinoza seufzen, weil ihnen diese das leidige Aufklärungslicht anzündeten, mochte gleich der Letzte genug verketzert werden.

Weil nun unsere Zeit überhaupt die frostigen Höhen der Aufklärung schmäht, und den Rückgang in warme dunkle Thale wieder angetreten hat, so sollte der Status in Statu Judenthum, auch darauf sinnen, und er könnte nicht anders, als sich dabei wohl befinden. Seine Theaterdichter — es sind deren ja vorhanden — erwürben ein edel Verdienst, wenn sie ihre Talente diesem Zweck heiligten. Unter andern könnte es da passen, wenn Jemand von ihnen, das markige Iffland'sche Schauspiel: Alte Zeit und neue Zeit, ins jüdische Kostum übertrüge. Bekanntlich wird in diesem Meisterwerke, das die Anschaulichkeit selbst ist, in die Augen springt, andonnert, — gezeigt, welche Nachtheile zu entstehn pflegen, so der Mensch über den Kreis hinaus geht, den ihm Geburt und Lebensverhältnisse zogen. An die Stelle des Herrn Grüneich könnte nun ein mosaischer Bankier, der eleganten Art, gesetzt werden, der vom Schauspiel ins

Conzert, von da zur Theegesellschaft fliegt, der sich auf öffentlichen Plätzen vom Roßtäuscher Pferde aus Meklenburgschen Gestüten vorgaloppiren läßt, dem fremde Künstler empfohlen werden, an dessen Tafel man die besten italienischen Würste und Bayonner Schinken speis't, in dessen Zimmern die Büsten von Dichtern und Sängerinnen stehn, und alle Journale und Zeitungen auf den bronzirten Tischen liegen, der eine Operntänzerin als Mätresse hält, und endlich — durch das viele Trallalla an den Rand des Bankerotts gelangt ist. Statt Louis Grüneich würde ein jüdisch-poetischer Jüngling in das Stück geführt, der aber nicht etwa ebräische Psalmen, sondern Almanachsgedichte fertigte, sogar die Theaterdirektionen um Darstellung seiner griechenhaften Tragödien anginge. Statt Amalie Grüneich erblickte man eine der Elegantinnen comme il faut, von denen geschrieben ist:

Die jedes neue Kunstwerk beleuchten,
Die Locken mit Aromen befeuchten,
Den Thee mit hoher Grazie zuckern,
Und idealisch Rum hinein kluckern.

Für Madame Grüneich wäre die Gattin des Bankiers zu sehn, die, ihrem christlichen Urbilde ähnlich, dem Unwesen gern steuerte, es aber nicht vermöchte.

Nun rückten auf der anderen Seite die edlen Kontraste hervor. An den Platz der Gewürzkrämerin Langenfeld stellte der jüdische Dichter eine derbe Altisraelitin hin, mit langer Kontusche, vielen Röcken, einer Haube, die kein Haar zeigt, ungefähr, wie man sie noch in Prag, in der Judengasse zu Frankfurt am Main, und in den Kleiderladen der Neetzengasse zu Berlin erblickt. Diese Frau hielte nun noch auf gute Wirthschaft und Kuchen am Osterfeste, wie sie schon vor Jerusalems Zerstörung die Väter genossen, deren

Sitte man allenthalben noch in ihrem Hause gewahrte. In dem feinen Hotel des Bankiers würde nun die Biedersinnige freilich scheel angesehn. Statt Jakob und Erneſtinen fände man einen anderen Jakob, der von Mode und Eleganz nichts wahrnehmen ließe, aber im Einmaleins, und was daran hängt, sich perfekt zeigte, noch tüchtig mit auf Hamann prügelte, und an seiner sittsamen Schwester Rahel mit Freude und Eintracht hinge. Welche treffliche Gegenbilder!

Aber nun, für den alten Amtmann Grüneich, ein ächter Patriarch mit schneeweißem Bart, aus einem polnisch kleinstädtischen Zeugladen und Lombard en miniature. Wie siegend müßte die Gestalt wirken. Könnte etwas mehr Theaterbedeutung empfangen, als wenn der Groß- und Erzvater nun beim eleganten Bankier statt ungesäuerten Brotes, Plumpudding, statt des alten Testaments die

Wahlverwandschaften, statt eines ehrwürdigen Schriftgelehrten im schwarzen Talar, luftiges christliches Gelehrtengesindel, oder auch jüdisches Federvieh der Art fände. Welche Katastrophe — will man die Campe, Heinsius und Zeune nicht beleidigen, muß es wohl heißen: Ausgangsknotenvoneinanderwirrung — könnte sich nun herbeileiten, viel kräftiger noch als die Jfflandsche!

Nun die moralische Abschweifung endet. Möge seyn!

Doch eine Feuerflocke Wahrheit seyn,
In eleganter Juden Seele kühn
Geworfen!

Fünftes Kapitel.

Raphielens Kunstlaufbahn beginnt.

Madame Niederland theilte Raphielen die schlimme Botschaft mit, Tochter und Mutter wehklagten laut und viel. Dann aber suchte Letzte sich zu fassen. Mobilien, Instrumente, — die Harfe ausgenommen — Tafelgeschirr, Kupfer, genug, alles was man entrathen konnte, mußte schnell auf den Tröbel wandeln. Dann wurde Susanne, mit einem obenein gegebnen klingenden Dank für jene treue Hülfe, abgelohnt, und gleich ein Reiseplatz auf einer sogenannten Treckschuyte gemiethet. Noch am Abend ging es davon, und die bequeme Fahrt auf stillen Wogen in Mondhelle, lud zu Erinnerungen an das Vergangene, und Entwürfen für die Zukunft ein. Amsterdam tanzte den beiden Frauenzimmern daneben stets in der

Fantasie herum, wie es Allen begegnet, die, nach langem Aufenthalt, irgend einen Wohnort eben verlassen haben. Manche Thräne befeuchtete auch noch den Boden der Gondel.

Wie konnte es auch anders seyn. Den verlornen Geliebten beweinte Madame Niederland wohl nicht, aber die Männlein im Harnisch, mit dem Pfeilbündel, da sie nicht einsah, von wannen sie nun herstrahlen sollten. Demnächst ihre Plane mit Raphielen, von denen anderwärts, und ohne umgebenden Glanz, immer nicht so viel sich hoffen ließ, als in jener reichen großen Stadt. Raphiele hatte auch schon Sinn genug, den Umfang der jetzigen Verlegenheit zu begreifen, obschon ihre Jugendfröhlichkeit sich dem Harm nicht zu sehr hingab.

Bisweilen ergriff die Mutter doch auch ein herziger dankbarer Gedanke. Mochte der Marcus krumme Beine haben, sagte sie, es

war doch eine gute ehrliche Haut. (Das konnte sie wohl sagen, aber Madame Marcus nicht, wie in Revolutionen man der einen Parthei ein ehrlicher Patriot heißen kann, wenn man von der anderen aufgehängt wird.) Ohne ihn, was könnte denn in Brüssel aus mir geworden seyn? ob man mich schon aus dem Kanal gezogen hatte. Und aus Dir, Raphiele? Mit seinem Gelde habe ich Deine Erziehung doch bestritten. O es thut mir doch innig leid um ihn. Muß nun im Gefängniß schmachten. Könnt ich ihm helfen, gewiß ich thäte viel darum.

O ich auch, ich auch! seufzte Raphiele, und beide gute Herzen ehrten sich durch neue Thränen.

Geduld, es kann noch alles gut werden, sagte die Mutter dann, trocknete die Augen, und sann dem Folgeleben nach.

Raphiele ergriff die Harfe, und klagte in einem schmelzenden Adagio, dem Vollmond,

und den sanftbeleuchteten Wiesen, an denen man vorüber fuhr, ihre Leiden. Dann sang sie auch in das Instrument, das Irrland rührend bedeutend im Wappen führt, glich so viel einem Ossianischen Mädchen, nur daß sich die Fährleute nicht auf angenehme Vergleichungen einzulassen wußten. Und anderweitige Passagiere befanden sich in der Gondel nicht.

Es ging nach Rotterdam. Von dort über die nämliche Flut schwimmend, die einst Hugo Grotius rettend trug, hätten sie an den batavischen Edlen denken können, wenn sie — von ihm gewußt hätten. So reisen Viele an Geschichtsdenkstellen ohne Erinnerungsweihe vorüber, und man hat ihnen, der Wanderungsgenüsse halber, die Geschichte zu empfehlen. Kömmt man z. B. nach Trier, und hat keine Geschichte im Kopf, sieht es Einem dort aus, wie in dem ersten besten altdeutschen Rattennest. Mit Geschichte ist es aber ein

Anderes. Da sagt man sich: Hier an der Mühle draußen lag der römische Livius, und jene Wagen, die einst ans Ziel donnerten, wühlen noch den Staub der Fantasie auf. Hier ist die Porta alba. Man sieht die Legionen, mit Onagern und Ballisten noch hinein- und hinausziehn, und um so deutlicher, wenn man sich zuvor mit der Trajanischen Säule, mit Lipsius und Rösch, mit Nast und Silberschlag bekannt machte. Diese Pfarrkirche baute Constantin. Man sieht ihn noch, unter dem Steingewölbe, in seiner weißen purpurverbrämten Tunica beten, und Gibbons lebendiger kräftiger Pinsel macht die Darstellung seiner Gestalt leichter. Hier diese Simonskirche war viele Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung bereits ein Galliercapitol. Da trät sichs nun weit tiefer in die graue schaurige Vergangenheit. Aber auch die Naturkunde ist eine sehr angenehme Begleiterin auf Reisen. Mit Gatterer, Bailly, Werner, Erxleben,

Scheerer

Scheerer u. s. w. vertraut, weiß man, ehe man sie noch sieht, welche Vertiefungen die Bäche und Flüsse, zu denen man kömmt, werden ausgespült haben, wie man die Steingattungen nennen soll, die sich auf Meridian- und Parallelgebirgen zeigen werden, item Erzstufen, Pflanzen, Moose, freundliche und Sticklüfte. Alles das bietet auch so unterhaltende Betrachtungen an, die vom Einfachen zum Großen Unendlichen dringen können. So z. B. komme man einmal in die Grafschaft Glatz, und besteige die Gebirgsabtheilung, der Schneeberg genannt. Dort giebt es einen Punkt, wo man sich zwischen den Quellen der Morava und Neisse, und nicht weit von ihnen findet. Diese rinnenden Tropfen nun verfolgen, mit Augen der Vorstellung, welch ein Genuß! Dies winzige Bächlein, Neisse, wird sich, zum Fluß angeschwollen, mit den Wogen des alten Viadrus gatten. So gelangen also die meisten, oder alle, von diesen

sprudelnden Tropfen, nach einer gewissen Zeit in die ferne Ostsee, entweder an Camin, oder Swinemünde, oder Wolgast vorüber, wenden sich nach dem Finnischen Meerbusen, gehen vielleicht nahe beim Herrn von Kotzebue in Reval vorbei, oder fließen nach dem Sund, Tychos Insel bespühlend, oder vom Thürmer des rothen Thurms in Kopenhagen gesehn. Und nun das andere kleine Fließ Morava. Jetzt nur wenige Schritte vom Bruder entfernt, und doch in ganz anderen Richtungen, nach ganz anderen Weltgegenden von ihm scheidend, eilt es der schnell fluthenden Donau entgegen, wird mit ihr Ungarpelzen, Servierkolpaken und Mosleminturbanen vorüber, in den Pont Euxin strömen. Wohin nicht all werden diese Tropfen, erst salzig, gelangen? In Smyrnas Hafen, in den Pyräus, an Egyptens Gestade, indem Jene, auf einem heimathlichen Berg mit ihnen ans Licht gedrungen, vielleicht um Grönlands Küsten brausen. Und dennoch kön-

nen Winde, Seeströmungen, Ursachen, die Menschenblicken noch verborgen sind, es fügen, daß zwei Tropfen, die einst vom Glatzer Schneeberg getrennt abliefen, sich einst im Ozean wiederfinden. Man hat Geschichten von Hunden, von Guldenstücken, von Doppelbatzen, traun, da ließe sich auch die Historie zweier Wassertropfen machen, und sie könnte erheblicher seyn, als etwa die zweier Wassertröpfe, id est, schlechter Poeten.

Wohin soll aber das alles? Wässern denn nicht so mannichfache Abschweifungen dies Buch? Von der holländischen Gondel auf Hugo Grotius, auf Trier, auf zwei Wassertropfen, schlechte Poeten, welche tolle Sprünge, und zu welchem Ende denn? Gelehrsamkeit zu offenbaren, ist doch immer zu wenig, und bei weitem zu viel, wo ungeduldige Leser gespannt sind, wie es Madame Niederland und Raphielen fortan ergangen seyn mag.

Nun solche Abschweifungen können doch auch entschuldigt werden. Man dürfte sie allenfalls mit Hügeln, an großen Post- und Heerstraßen liegend, vergleichen, welche Wanderer besteigen, in eine anmuthige Nebenaussicht zu schauen. Bisweilen aber stehen sie auch mit Thatsachen in Verwandtschaft, eine gewisse Mystik des Ideenganges leitet sie daher, ahnende Vorempfindungen lassen schon das Morgen im Heute schweben. So wird man sehn, daß Hugo Grotius unsere Frauenzimmer nach Trier leitete, und daß in dieser alten Stadt zwei Wassertropfen und zwei schlechte Poeten ihre Lebensrichtung veränderten, sie, durch einen entscheidenden Antrieb, in eine neue Laufbahn stießen.

Man wisse nämlich, daß Madame Niederland und Raphiele noch viel betrübter und ärmer, als sie von Amsterdam geeilt waren, über jenen Arm der Schelde fuhren, der einst

Hugo Grotius trug. Denn kurz zuvor hatte sie ein leidiger Steckbrief eingeholt. Ein Advokat, von Madame Marcus angekommen, hatte die Flucht ausgespäht, und den Steckbrief, wie den Befehl einer Verhaftung, im Fall eines Ertappens, ausgewirkt.

So wurden Mutter und Tochter denn eingesteckt. Nach Auftrag von Klägerin und Rechtsbeistand, wollte man ihrer Person nichts anhaben, dagegen aller Summen, welche Madame Niederland — die man jedoch eine freche, verführerische Buhlerin, und nicht mit Achtungsworten nannte — bei sich trüge, bemächtigen. Denn es hieß: diese Summen wären auf eine unrechtliche Art, durch Beschwatzung eines Ehegatten zu Untreu und Unsitte, gewonnen, und es hätte auch Herrn Marcus kein Recht zugestanden: von dem Vermögen seiner Frau Geschenke abzureichen. Diese, seine Gläubigerin, mache also ihre Eigenthumsrechte gültig.

Man hörte nun Madame Niederlands Einwendungen. Sie behauptete: keine Geschenke empfangen zu haben, sondern nur Wechselverträge eingegangen zu seyn, bei denen nie eine Klage, als habe sie die von ihr bedungenen Leistungen nicht erfüllt, statt gefunden hätte. Wenn Herr Marcus übrigens freigebig genannt werden könne, stände auch ihr zu, den eignen Werth in nicht unbedeutenden Anschlag zu bringen, und ihr Freund in Amsterdam habe nur Beweise abgelegt, einen namhaften Werth zu erkennen.

Nun lag eine Streitfrage bei dem Gerichte vor. Sollte die Klägerin abgewiesen oder befriedigt werden? Schon neigte es sich zur ersten Entscheidung hin, als ein Richter, der bei seinen Gesetzauslegungen gern in dem strengen Geist des Hugo Grotius verfuhr, auf ein anderes Urtheil drang, und eine Stelle aus dem jus civile jenes berühmten Rechtsgelehr-

ten auf den Fall bezog. Dies gab den Ausschlag, und die vollziehende Justiz bemächtigte sich aller Habe der Angeklagten, bis auf ihre und Raphielens eben getragene Kleidung. Das Mädchen bewirkte auch noch, in unschuldigen Flehens Anmüth, daß man die Pedalharfe, als einen für die Klagende unbedeutsamen Gegenstand, zurückgab. Dann wurden Jene aus dem Haft, und — aus dem Stadtthore gebracht. O Hugo Grotius!

Freilich hatte der lange schon selige Mann, in seinen Einflüssen auf den Lebendigen Recht. Demungeachtet hat auch oft in der Welt etwas Recht, dem er es weder in seinem bürgerlichen, noch natürlichen, noch Kriegsrecht zuerkennt, nämlich das Unrecht, wie bisweilen auch das offenbarste Recht wieder Unrecht hat, was wir nicht gesonnen sind, auseinander zu setzen, sondern unsern Lesern beiläufig als ein Körnlein zum Gedankenaufgang hinstreuen.

Die Gattin des Herrn Marcus empfing übrigens lange nicht, was sie anfänglich hoffen mochte. Hatten ihre Erwartungen auf Tausende von Dukaten gezählt, fand man deren bei Madame Niederland kaum Zweihundert, als den gesamten Betrag der in Eile verstoßenen Habseligkeiten.

Auf das armgerupfte Huhn mit seinem Küchlein wirkte inzwischen der Verlust beugend genug. Unter den Planen auf die Folge war sie zuletzt bei dem stehn geblieben, eine kleine Meierei zu pachten. Mit ihren Zweihundert Dukaten wollte sie einiges Hofvieh, Geräth, Einsaat kaufen, auf das Nothwendige beschränkt, dachte sie zu gedeihen, und erheiterte sich nach und nach in dem Hinblick auf die stillfreundliche Ländlichkeit. Raphiele sollte denn, wenn nicht mehr zu einer gebildeten Weltdame, zu einer häuslichen Landgattin erzogen werden, und ihre Gestalt ließ wohl zu seiner Zeit einem

Freier nach dem jetzt verjüngten Maasstabe entgegen sehn. So bescheiden träumte Madame Niederland, der böse Steckbrief wehte aber einem Sturm ähnlich gegen das Wolkengebäude, und ließ es in die Luft zergehn.

Nach der Ueberfahrt stand es so unhold um ihren Geldbeutel, daß man weder ein Strom- noch Landfuhrwerk miethen konnte, sondern nun sich entschließen mußte, auf den Beinen zu wandeln. Für Männer geht das wohl an, sie machen allenfalls, wie Herr Seume, einen Spaziergang nach Syrakus, Frauenzimmer hingegen kommen dabei in viele beschwerliche Verlegenheiten, und das nicht sowohl, indem sie dem Ernst der Männer begegnen, sondern viel und oft — ihrem Spaß.

Gleichwohl befahl die eherne Nothwendigkeit es so, und man hatte obenein sich noch manche Fragen vorzulegen, deren Beantwortung nicht leicht schien. Eine hieß: wohin

man denn zu reisen gedenke? die andere: wovon man in den Herbergen Kost und Lagerstatt bezahlen wolle?

Madame Niederland hatte keine Mutter mehr, bei Mutter und Tochter war von Vätern nicht die Rede. Von einem Zug in die Heimath auch nicht, und nach Brüssel wollte Madame Niederland, aus vielen guten Gründen, nun gar nicht. Was den anderen Gegenstand anlangte, so hatte sie zwar darüber etwas auf dem Herzen — Unglück und gewonnene Demuth hatten es dahin gepackt — doch wieder nicht das Herz, Raphielen es zu sagen. Als sie inzwischen einigemal davon angefangen und es immer noch verschluckt hatte, dann aber Raphiele und die Noth auf Erklärung drangen, sagte die Betrübte weinend, und Töchterchen umarmend:

„Ich weiß, mein gutes Kind, hart, unendlich hart muß es, nach Deiner empfange-

nen Erziehung, auf Dich sinken, was ich in Vorschlag bringen werde. Das Schicksal hat uns aber einmal mit seiner kralligen Tatze ergriffen, und ich kenne nur das eine Mittel, wodurch wir das Ungethüm zwingen können, doch ein wenig loszulassen. Wo nicht, fährt es immer unsanfter zu, in den Staub sind wir schon gedrückt, es stößt uns noch in Abgründe, in den Hungertod" —

Raphiele schauderte, das Lebensungemach war ihr neu, sie begriff ihre Mutter wenig, antwortete aber, von dem schlimmen Bevorstehn hörend, mit vielen Thränen.

Die Mutter sagte etwas poetisch: Ach, daß ich Perlen in Deinem seidnen Haar und nicht in Deinen strahlenden Augen erblickte! dann folgte hingegen der sehr prosaische Antrag: in Dörfern und Städten, vor artigen Häusern, oder in besuchten Schenken, zum Vortheil der mütterlichen Kasse, Gebrauch

von ihren musikalischen Talenten zu machen. Ich fühle, setzte sie hinzu, es wird Dir eine Ueberwindung kosten, eine Ueberwindung ohne Gleichen, allein —

Bisweilen folgt auf eine poetische Zurede eine prosaische Antwort, wie sie unter andern Friedrich der Große bei Kollin empfing, als er den fliehenden Soldaten entgegenrief: Wollt Ihr denn ewig leben? und sie meinten: Für acht Groschen sey es heute genug. Dagegen antwortete Raphiele ihrer Mutter zwar keine Sylbe, handelte aber wie die Poesie des Augenblicks nur immer es von der Kindlichkeit begehren durfte. Denn man befand sich eben vor einer schmutzigen Bauernherberge, woraus ein rohes Trinkgelag hertönte, und Raphiele ging sogleich in den Hausfluhr, um Harfe und Kehle den ungeweihtesten Ohren schmecken zu lassen.

Streitet man etwa gegen die Poesie der

Handlung? Eine aufblühende Muse, die sich, einer Mutter zu gefallen, eine Mutter zu retten, ohne Weiteres zur Bänkelsängerin für Bauern ummodelt, sollte die nicht eine poetische That begangen haben? Freilich kann man es auch bestreiten, besonders wenn man zu Chikanen geneigt ist. Und wo wäre man das nicht gegen eine Autorbehauptung? Es kann heißen: sollte die That für eine poetische gelten, müßte sie mehr hohe Tragik darstellen. Aber die französische Tragödie kann sie nicht einmal brauchen, wie viel weniger die griechische. Sie gehört in das flache, bürgerliche, larmoyante Drama, vom bessern Geschmack lange ausgeschieden.

Das Singen und Spielen im kalten Hausflur ging noch an; viel herber dagegen mußte es schmecken, als Raphiele nun in die räuchrige Stube trat, und ein Notenblättchen in der Hand — das sie zufällig noch in der

Tasche hatte, weil es eine Lieblingsromanze enthielt — bei den trinkenden, gar nicht idyllenhaft anzusehenden Bauern ihre Aufwartung machte. So wollte es Mama, denn sie glaubte, bei dem niedlichen Kinde würde man sich freigebiger zeigen, als wenn sie die Runde mache.

War inzwischen Homer ein Bänkelsänger, wird er auch ähnliche Runden gemacht haben, und das spräche abermal für Raphielens Poesie, wenn nur Herr Fichte und andere nicht sagten: Homer sey kein Dichter gewesen.

Das Notenblatt wurde zwar ein wenig schwer, das thaten aber die Kupfermünzen, und so empfing Raphiele doch wenigen Gehalt. Bei englischen Banknoten hätte es dagegen leicht bleiben, und dennoch guten Werth erlangen können.

Bei dem Allen hatte man so viel gewon-

nen, um den Tag kümmerlich zu leben. Und weil die Pilgerinnen vor Abend ja noch auf mehrere Dörfer trafen, ließ sich noch sogar Ueberschuß absehn.

Raphielens Mutter sagte: Wohlan, das Leben ist doch so gefristet. Nur unverdrossen, damit wir vielleicht so weit heraufkommen, uns besser kleiden zu können. Dann können wir große Städte besuchen, wo der Gewinn schon reichlicher ausfallen wird. Unterwegs immer noch Gesang und Spiel fleißig geübt. Vielleicht kannst Du späterhin auf ein Theater gelangen. Ich wollte das zwar immer nicht, aber es kommt jetzt nicht auf das Wollen, sondern auf das Vermögen an.

Raphiele that, was Mutter und Umstände verlangten, wie sie auch heimlich ihr Schicksal beseufzen mochte. Weil Harfenconzerte und Opernarien im großen Styl bei den Landauditorien Tadel fanden, und man auf lustige

Tänze und Saufslieder drang, schaffte sie deren sich demüthig, oder horchte sie an Sonntagen den Bierfiedlern ab. Zog man durch kleine Städtchen, wurde in Häusern, die eine saubere Außenseite zeigten, eingesprochen. Da wählte Raphiele schon etwas Besseres aus, ja, trat man ihr freundlich und mit Liebhaberei entgegen, nahm man auch einige erhebliche Kunst wahr. Hie und da lohnte sich die Anstrengung mehr oder weniger, nicht selten sah die junge Kamöne sich dagegen auch rauh und lieblos abgewiesen.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung.

Tochter und Mutter lebten inzwischen, konnten auch manchen Stüver bei Seite thun, was endlich Gulden in dem kleinen Sparbeutel entstehn ließ. Die schlechte Reisekleidung, welche ihnen in dem Holländischen Orte allein gelassen worden, und nur in sogenannten Negligeen bestand, konnte nach und nach einer schöneren weichen, die in einem Bündelchen getragen, und nur in größeren Städten angezogen wurde. Weil der Empfang des Menschen sich nach dem Kleide zu richten pflegt, und man in größeren Städten da einen größeren Maasstab anlegt, so hatte Madame Niederland vollkommen Recht. Auf Befragen wurde eine erfundene Emigrationsgeschichte erzählt, die auch viele Theilnahme weckte. Hiezu die angenehme rührende Gestalt der nun

zwölfjährigen Raphiele, ihre Musik, ihr Betragen, die Fertigkeit, womit sie in drei bis vier Sprachen Antwort geben konnte, die von einem gebildeten Geist zeugten, ließen an das Mährchen einer vornehmen Abkunft glauben, und lockten Thaler, auch bisweilen selbst Goldstücke aus freigebigen Beuteln hervor. Ach, seufzte Madame Niederland, den ersten kleinen Panzerhelden wieder ansichtig, hätte ich deine Brüder, die in Amsterdam durch meine Hände gingen!

Je mehr die Frauenzimmer Geld überkamen, je demüthigender fanden sie aber auch das jetzige Leben. Denn mit dem Gelde wachten die ehrgeizigen Empfindungen wieder auf, die Mangel in Schlummer gesenkt hatte. Besonders fühlte Raphiele einen neuen Strebesinn, der anderen, edleren Bestimmungen entgegen fliegen wollte, und sagte es oft laut. Was treibe ich denn? rief sie, eine honette Bettelei, sonst nichts.

Sie hatte nicht Recht. Denn wollte man scharf untersuchen, was auf Erden alles Bettelei genannt werden könnte, würde zuletzt noch Gellerts Bettler mit dem bloßen Degen, auf manche Bettelei im Alterthum, in ein Indien oder Persien führen. Wenn Aequivalente, auch nur scheinbare, geleistet werden, ziemt das Wort dennoch nicht, und dies mag zueignende Autoren trösten. Denn sollte auch der Empfänger im Dedikationsexemplare nichts finden, das einem Ausgleichen ähnlich wäre, sind doch Einband, Papier, immer eine Sache, eine Wirklichkeit, und die Ehre, den unterwürfigen Zueignungsbrief nicht allein selbst zu lesen, sondern auch von andern gelesen zu wissen — möchte es auch nur Censor, Setzer und der Autor selbst seyn — ist wieder ein transzendentales Etwas, das freilich einen sehr verschiednen Belang haben kann; z. B., wenn die Zueignung von einem Göthe, oder einem Berliner Correspondenten des Morgenblattes

käme. Aber gesetzt, der Geehrte hätte zuvor schon einen Ehrenumfang, den man, wie Himmelsräume, füglich mit Erddiametern messen könnte, und die zugebrachte Gabe verlange ein Sonnenmikroscop, um nur entdeckt zu werden, so ist und bleibt sie ein Etwas, und muß sogar riesenhaft erscheinen, wenn die Optik ein Instrument erfindet, das die älteren an Vergrößerungskraft um Millionenmal übertrifft. Solche Darstellungen müssen also die Unsauberkeit aus Zueignungsabsichten rein wegfegen, sie so blank machen, wie die Ringe und Dosen, wenn solche einlaufen. Wie viel mehr sind wir einer Raphiele Zartheit schuldig, die nur gemeine, silberne oder goldene Landesmünzen gegen ungemeine Tönewonne eintauschte, und wenn sie auf ein Gemüth stieß, das noch eine namhafte Empfänglichkeit für harmonische Impulse barg, nicht allein vorübergehende Entzückungen, sondern auch bleibende edle Entschlüsse, Erhebungen und Verfeinerungen darin

zurücklassen konnte. Denn sind die Gedanken der ersten Liebe Mauersteine, die den Bau der Seele höher aufführen, so können die ersten Tiefanklänge der Musik — gemeinhin fallen sie mit der ersten Liebe zusammen — als Kütt dabei dienen. Und es war doch möglich, daß Raphiele Neuliebenden oft solche Tiefanklänge spendete. Ein honetter Bettler in der That war jener Oberst in London, der eine Kutsche hielt, und ein Vermögen von Zwanzigtausend Thalern aus England trug. Er hatte viel empfangen, und nichts gegeben.

Madame Niederland tröstete Raphielen dadurch in etwas, daß von nun an Dörfer ausgeschlossen blieben, selbst kleine Städte nicht einmal der Ehre mehr erfuhren, Gesang und Harfe der Lieblichen zu vernehmen. Man kehrte auch schon in besseren Gasthöfen ein, und suchte Gelegenheiten, mit sogenannten Retourwagen, die wohlfeile Plätze überließen, zu reisen.

So besuchten sie nach und nach Antwerpen, Lüttich, Aachen, Düsseldorf, Cölln, Bonn, Coblenz. Von da machten sie einen Abweg nach Trier, wollten späterhin zum Rheingestade zurückkehren.

In Trier gab eben ein Herr Diepenpohl, aus Flandern gebürtig, und, während der französischen Staatsveränderung, durch Assignatenhandel, Lieferungen, wohlfeilen Ankauf geistlicher Ländereien, zu Reichthum gelangt, eine Tafel von zwanzig Gästen, als Raphiele und ihre Mutter den Hausflur betraten. Die Musik begann, und machte die, vom Wein schon angeregte Gesellschaft aufmerksam. Herr Diepenpohl fragte den Bedienten, wer draußen spiele, hörte: ein junges Mädchen, und gebot, sie ins Tafelzimmer kommen zu lassen. Raphiele sang und spielte nun dort.

Am Tische saßen zwei poetische Naturen, eine französische und eine deutsche. Die eine

gehörte einem Beamten in dem eroberten Departement, die andere einem jungen Theologen, der nicht lange erst von Jena zurückgekehrt war, und ein lutherisches Predigtamt suchte. Die beiden Herren wurden sehr laut in ihrem Entzücken über Raphielens Musik, Madame Diepenpohl, die Gattin des Neureichen, still bewegt, doch so tief und wahr, daß zwei große Thränen sich aus ihren Augen drängten.

Die zwei poetischen Naturen sahen das, es freute sie, ihre Ekstasen gerechtfertigt zu sehn. Der Franzose schwur: die Fremde könne sich in Paris hören lassen, der Deutsche erklärte die Harfnerin würdig, Strophen aus der Niebelungenepopee abzusingen. Beide nahmen ihre Schreibetafeln heraus, und bald empfing Madame Diepenpohl zwei Stegreifgedichte auf Raphielen. Sie taugten beide nicht viel. Das eine ging auf neumodischen

französischen Stelzen, war mit revolutionären Ausdrücken geschmückt, und legte es auf eitel Calembourgswendungen an. Das zweite schien der selige Herr Benjamin Schmolk durch ein Loch vom Himmel geworfen zu haben, so altdeutsch, frömmelnd und salbig tönten seine reimigen, seimigen, schleimigen Zeilen. Demungeachtet wurde Madame Diepenpohl noch mehr gerührt, rief nach Lesung des einen Hélas! nach Lesung des anderen Ach! und dann Raphielen zu sich, ihr die Poesien einzuhändigen. Raphiele las auch, verneigte sich tief, und sagte jedem der Herren in seiner Sprache so viel Artiges, daß sie gar wohl zufrieden seyn konnten. Ermuntert übrigens durch so ausgezeichnete Huldigungen, bot sie alle Gewalten ihrer Kunst auf, sang eine französische Arie von Mehul, eine deutsche von Winter, eine italienische von Paesiello nacheinander, die ihr einen immer höher steigenden Beifall wucherten. Madame Diepenpohl sagte

den poetischen Naturen, wie sie nicht begriffe, daß ein so ungemeines Talent mit seiner Kunst gleichsam hausire, und Herr Diepenpohl, gern gefällig, wenn seine Frau Antheil zeigte, fragte: ob man die Kleine und ihre Mutter an den Tisch nöthigen sollte. An meine Seite, rief die Frau vom Hause, und bediente Raphielen mit Kremen und Biscuits reichlich, während ihr Mann für vin de cap sorgte.

Die Frage an Madame Niederland um ihr Herkommen, wurde mit jener Erdichtung, die wir schon nannten, beantwortet. Desto mehr Antheil. Es entstand gleichsam eine Wuth, für die kunstsinnige Raphiele sich einzulegen. Der Franzose rief: Il faut lui arranger un concert ici a Tréves. Herr Diepenpohl zeigte sich zu allem bereit, weil er seine Frau so gerührt sah, und diese nahm ihren Shawl aus Kaschemire, der auf der

Stuhllehne hing, und wand ihn um den Hals der lieblichen Sängerin.

An frohen Tafeln ist man zum Wohlthun, zur Dienstfertigkeit geneigt, vorausgesetzt, daß ein erheblicher Eindruck auf die Gemüther entsteht, oder Leute von Belang die Gutheit, und mit ihr die Eitelkeit, sie zu beweisen, auffordern. Und wenn Balthasar Grazian den Rath giebt: diejenigen, von denen man eine Gunst verlangt, darum anzugehn, wenn sie eben von einem fröhlichen Schmaus kommen, so glauben wir: bei dem Schmause selbst wäre noch eine gelegnere Zeit. Denn ist der Sinn dort zum Freudegeben aufgelegt, so reden auch noch Andere gutmüthig zu, und vor Zeugen geschieht immer noch mehr wie einsam. Genug, alles drang auf Raphielen ein, sich öffentlich hören zu lassen, und Madame Diepenpohl sagte ihr dabei ins Ohr: das wäre denn doch auch ehrenvoller.

Raphiele erröthete lächelnd, Madame Niederland aber nahm das Wort: Ich glaube, meine Tochter wird das noch nicht wagen dürfen. Die beiden Dichter schwuren Stein und Bein, sie würde alle Welt entzücken. Jene lehnte den Vorschlag demungeachtet mit Achselzücken ab.

Dies machte, daß Madame Diepenpohl aufstand, und sie in ein Nebengemach zog. Warum, fragte sie, wollen Sie nicht, daß Ihre Tochter ein Conzert gebe? Es kann ja auch an anderen Orten geschehn, Sie werden sich ohne Zweifel besser dabei befinden.

Die Mutter hob abermal ihre Schultern auf.

Weshalb? Sprechen Sie offen, drang Jene von neuem in sie.

Meine Tochter, seufzte Madame Niederland, hat dazu keine Garderobe.

Lassen Sie mir die Sorge, entgegnete Madame Diepenpohl, und führte sie an die Tafel zurück.

Es bleibt dabei, hieß es dort, Mamsell giebt ein Conzert. Wir nahmen schon weitere Abrede. Hier sind zwanzig Personen. Jede bringt zehn Billette unter. Auch außerdem wird es nicht an Besuch fehlen.

Herr Diepenpohl ging so weit, beide Frauenzimmer für den hiesigen Aufenthalt in sein Haus zu nehmen, und seine Gattin hielt mit ihrem Versprechen Wort. Ein schönes Kleid von gesticktem Linon, das sie nur einmal getragen hatte, wurde für Raphielen geändert, ein niedlicher Hut, ein Busentuch von Kanten, feine Pariser Handschuh, und was sonst noch zu einem artigen Anzug fehlte, wurden dazu gefügt. Auch Madame Niederland empfing einen, obschon etwas älteren,

seidnen Ueberrock, um sich als Mutter der jungen Künstlerin stattlich zeigen zu können.

Wie freuten sich Beide! Seit Amsterdam war es ihnen so schlimm geworden, und nun plötzlich so gut. Die nach schwerem Mühen errungenen besten Kleidchen hatten doch nur aus englischem Kattun bestanden, nun konnte man wieder damenhaft auftreten.

Raphielen fuhr auch gleich ein kleiner Hochmuthsteufel durch den Sinn. Nun, liebe Mutter, fing sie an, auch nie wieder einen Fuß nach alter Weise in ein Haus gesetzt!

Wenns nicht mehr Noth thäte, entgegnete Madame Niederland, wer könnte sich mehr freuen als ich!

Es war ein Glück, daß sie der erste Gang in Trier zu Herrn Diepenpohl geführt hatte. Wären schon andere Gänge vorgefallen gewesen, hätte es dem Conzerte nicht unbedeuten-

den Schaden zufügen können. Doch so ging alles trefflich. Herrn Diepenpohls Thätigkeit, der übrigen Gäste Eifer, die, wollten sie nicht selbst mit dem Gelde verhaftet bleiben, ihre empfangnen Billette schon aufschwatzen mußten, und alle übrigen Anstalten, füllten den Saal. Raphiele sah nicht allein sich durch Beifallszeichen in Menge geehrt, sondern die Einnahme betrug auch, alle Kosten abgezogen, über Vierhundert Gulden.

Mit welchem regen Dank verließen Mutter und Tochter Herrn Diepenpohls Haus. Sie hatten auch viele Ursache dazu. Nicht leicht stößt die reisende Kunst auf ähnliche Freigebigkeit und verwendenden Diensteifer. Einen Bankier Tepper zu Warschau, der einem berühmten Klavierspieler, welcher ihm augenblickliche Geldverlegenheit klagte, sogleich Vierhundert Dukaten darlieh, giebt es nicht mehr.

Nun hatten die Frauenzimmer also An-

züge, und ein rund Sümmchen. Weit mehr aber noch galt ihnen der Besitz ihrer Hoffnungen. Vorzüglich stiegen diese bei Raphielen wie Signalfeuer auf. Vierhundert Gulden in jeder namhaften Stadt, rief sie, und es giebt der namhaften Städte so viele, wie ich noch aus meinen geographischen Stunden weiß. O wie bald müssen wir reich seyn!

Ihre Mutter befliß sich bescheidnerer Erwartungen. Möchten nur stets Zweihundert einkommen, sagte sie.

Raphiele warf das Näschen. Der rauschende Beifall klang ihr noch süß und stolz in den Ohren. Trier, entgegnete sie, ist ja noch keine besonders große Stadt. Es muß auch Einnahmen von Tausenden geben.

Ich habe aber auch in Amsterdam Conzerte ganz verunglücken sehn, merkte Jene an.

Das kann mir nicht begegnen, rief Töchterchen.

Nicht zu früh stolz, ermahnte die Klügere. Du wirst ohnehin noch viel lernen müssen.

O was die Kunst anlangt, sagte Raphiele, da versteht es sich wohl von selbst, daß ich richtiger muß beurtheilen können, auf welcher Stufe ich stehe, als Sie!

Wie des Menschen Herz doch ist. Raphiele, die vor einiger Zeit, von Noth an den Boden gedrückt, demüthig in einer Landschenke musizirt, und von ihrer Mutter das Lob ächter Kindlichkeit gewonnen hatte, stand jetzt, da ihre Kunst Vierhundert Gulden erwarb, und sie im Besitz eines köstlichen Shawls, und anderer Putzherrlichkeiten sich wußte, nahe daran, gegen ihre Mutter hochfahrend zu seyn.

Diese ließ aber den unziemenden Ton nicht aufkommen, sondern wies sie in die töchterliche, und für die erzogne Kunst dankrückständige Gränze zurück. Und wie gelang ihr das sogleich?

Wandte

Wandte sie mit beredten Vorstellungen sich an Raphielens Verstand, oder mit rührenden Apostrophen an ihr Herz? Nein, sie wandte sich nicht, sondern wand etwas. Sie drang nicht auf Verstand oder Herz, sondern auf etwas anderes ein. Raphiele zählte etwas über zwölf Jahre, die Mutter glaubte sich noch kurz fassen zu dürfen, und — item es half.

Es ging nun anderen Städten und zwar auf der Post, entgegen. Wo man aber anlangte, fand sich kein Diepenpohl mehr, und man vermißte ihn drückend genug. Die fünf nächsten Conzerte, wobei Madame Niederland noch, ohne Winken der Erfahrung zu genügen, verfuhr, liefen elend ab, und brachten Schaden statt Vortheil. Raphiele war nirgend bekannt, nichts lief voran, das ihre Erscheinung spannend meldete. In den Conzerten selbst weckte es schon ein Vorurtheil gegen sie, die Säle so leer zu sehn. Man fand dann ihre Gestalt

recht einnehmend, ihre Stimme, ihren Vortrag, ihre Manier, ganz artig, aber das Ausserordentliche erhob Niemand. Diese Kühle demüthigte Raphielen noch mehr.

Dazu gab es an einem Orte Kampf mit einem reisenden Bassisten, der sein Conzert hatte erst geben wollen, und mit seiner Bestellung zu spät gekommen war. Er verläumdete Raphielen, und betrug sich gegen das Mädchen selbst baßhaft und boshaft, kicherte in ihrem Conzert laut und störend, sagte zu den Umstehenden, heute zu Tage gäbe schon jede Anfängerin, die noch zehn Jahre studiren sollte, Conzerte, und was dergleichen mehr war. Auch las Raphiele bald ihren Namen in öffentlichen Blättern, aber nicht verbindlich. Sie wurde von der Höhe angesehn, mit anderen Sängerinnen zum beschämenden Nachtheil verglichen, vom Harfenspiele gesagt: es müsse entweder etwas Ausgezeichnetes damit seyn, oder als

undankbar zu betrachten, aus den Conzerten verbannt werden. Raphiele erst auf den Augenblick gespannt, wo man zum erstenmale etwas Gedrucktes von ihr sagen würde, hatte es ihm nun bald satt, ja schrie und heulte endlich, wenn so eine kneifende Zeitung ihr zu Gesichte kam. Ihre Mutter hingegen rief dann: Hab ichs nicht immer behauptet, Du wärst noch um viel zurück? Sey fleißiger, und das muß sich wenden.

Das Schlimmste blieben demungeachtet die kargen Einnahmen. Man setzte den Gewinn aus Trier, binnen einiger Monate rein zu. Es blieb dabei nicht. Auch der Shawl aus Kaschemir mußte einer Dame in Straßburg verkauft werden. Man sah einer schlimmen Zukunft entgegen. Immer bist du noch zu klein, dich auf eine Bühne zu bringen, sagte Madame Niederland, und auf welche Gage ließe sich auch zählen, da Liebhaberinnenrollen

Dein Fach noch immer nicht seyn könnten. Ueberhaupt möchte ich Dich nie ins Theaterleben verwickelt sehn.

Ach, seufzte Raphiele, ich fühle auch keine Neigung dazu. Hingegen behagt mir das Reisen schon. Wenn es nur so ginge, wie ich erst hoffte, in jeder namhaften Stadt Vierhundert Gulden — nur Zweihundert allenfalls —

Das glaube ich, entgegnete Mama, es geht aber leider nicht so. Ließen sich nur einige Hundert Dukaten erwerben, ging ich wieder an den ersten Plan, mit einer kleinen Pachtung.

Ach nein, meinte Raphiele. Ein Zehntausend Gulden lassen Sie uns mindestens sparen, dafür kaufen wir ein Gütchen —

O schweig, schweig, rief die Mutter, wenn es nur nicht gar wieder in Häusern gehn muß.

Bald klärte sich der Himmel demungeachtet ein wenig auf. Man kam in die Hauptstadt eines kleinen Fürsten, dem Raphielens Talente sehr lebendig ansprachen. Er ließ ihr den Vorschlag thun: sich für den ganzen Winter bei ihm aufzuhalten, um in den Conzerten, die er wöchentlich geben ließ, thätig zu seyn. Er bot aus freien Stücken ihr Dreihundert Gulden, neben Wohnung und Kost im einem Flügel des Schlosses. Auch sollte ein alter Kastrat, der sich in seinem Dienste befand, ihr noch fleißigen unentgeldlichen Unterricht geben.

Man begegnete dem Anerbieten froh. Raphiele wurde abermal durch ihre Mutter zum Fleiß gespornt, auch gab ihr Ehrgeiz, das Bravo des fürstlichen Kunstfreundes oft gewinnen zu mögen, ihr einen neuen Schwung. Die hier empfangenen Lehren, sowohl im Gesang als in Lebensumsicht, brachten ihr auch

nicht geringen Nutzen, und am Ende schenkte der Fürst ihr noch ein Paar Ohrringe mit kleinen Juweelen.

Außer ihnen, die etwa Dreihundert Gulden werth seyn mochten, hatte man übrigens auch nicht viele Baarschaft erübrigt, weil Raphiele ihre Garderobe oft abändern mußte. Doch befand sich diese, eben darum, auch in einer ziemlich ansehnlichen Verfassung, als man die kleine Hauptstadt mied.

Der Kastrat hatte Raphielen oft gesagt: sie müsse nach Italien gehn, dafern etwas Rechtes aus ihrer Kunst entstehn sollte. Dort allein ließen sich Talente ausbilden, und fänden zudem mehr Aufmunterung als in Deutschland.

Nun wollte sie ungemein gern in das Land, wo die Citronen blühn. Aber Mütterchen hielt den Kassenbestand nicht dazu geeignet. Also wollte sie erst noch das südliche Deutschland allenthalben besuchen. Von den

Hofleuten in jener Stadt trug sie mehrere Empfehlungen nach Ulm, Augsburg, München, bei sich, und zählte auf ihre gute Wirkung.

Allein der Krieg hatte auch seine Wirkungen gethan, wo man anlangte. Der Luneviller Frieden hatte ihm zwar ein Ende gemacht, allein seine Spuren auszutilgen, mußte Jahrzehenden anheimgestellt werden.

Es ging in Ulm dennoch erträglich, man hatte einigen Gewinn, konnte davon zuständig nach Augsburg reisen, und dort vor der Hand vom Mitgebrachten zehren.

In der letztgenannten Stadt war man im Gasthofe eben abgetreten, und die Mutter ging dann sogleich aus, nach ihren Geschäften zu sehn. Sie kam an der Börse vorbei, wo es von Kaufleuten wimmelte. In den Haufen blickend, dachte sie: möchte nur ein Diepenpohl darunter seyn, er dränge ihnen ins-

gesamt Billette auf, und das könnte schon den Saal füllen.

Jählings sprang ein ältlicher Mann auf krummen Beinen aus dem Haufen, und flog auf sie ein. Liebe Niederland, schrie er, sind Sie's oder nicht? Was machen Sie, wie kommen Sie nach Augsburg?

Himmel, lieber Marcus, wie find' ich Sie hier, wie gehts Ihnen? fragte die Hochverwunderte.

Er gab zur Antwort: Ich bin schon ein halb Jahr in Augsburg, gehe an die Börse, mache Mäklergeschäfte, aber es ist nicht viel zu thun, lauter Papier, wenig Geld, alle Augenblicke ein Bankrott, kurz, schlechte Zeit; was soll man aber thun?

Madame Niederland erzählte ihm nun ihre Begebenheiten, während sie ihn nicht gesehn hatte, und erfuhr dagegen: wie er einige

Zeit in Amsterdam hätte sitzen müssen, dann aber von seinen Gläubigern, denen wohl geschienen habe, das führe zu nichts, freigegeben worden sey. Hierauf hätte ihm seine Frau zweihundert Dukaten anbieten lassen, mit dem Beding: daß er von Amsterdam, ihr gänzlich aus den Augen ginge. Ihm sey keine Wahl geblieben, er habe auch noch einige Pretiosen versteckt gehabt, so daß er etwa mit tausend Thalern zu Augsburg angekommen wäre. Doch, wie er gesagt habe, es sey nichts zu verdienen.

Machen Sie wenigstens, daß wir mit unserem Conzerte verdienen, sagte die alte Geliebte, und essen Sie diesen Mittag bei uns.

Herr Marcus erschien, wunderte sich, Raphielen so gewachsen zu sehn, und erinnerte sich der Tage von Ehedem mit Wonne. Bekannte habe ich genug, rief er, und eines guten Conzerts willen, bin ich außer Sorge.

Er fragte: wie man es in den Städten anzufangen pflege, um die Kunstwelt zu spannen? Madame Niederland berichtete ihm ihr Verfahren. Das taugt nicht, rief Jener, ich kenne das besser, weil ich in Amsterdam viel mit reisenden Künstlern und Künstlerinnen umgegangen bin, und mich oft ihrethalben verwendet habe. Die Zeitungen müssen posaunen, glänzen muß man, und vor allen Dingen nicht bescheiden seyn. Nichts thut so vielen Schaden, als die Bescheidenheit. Zudringlich, unverschämt, stolz, nie zufrieden, da ist noch etwas zu thun, sonst nicht. Haben Sie Briefe nach Augsburg?

Jene zeigte einige vor.

Herr Markus rief: An gute Häuser. Und von einem Hof. Schon nicht übel. Ich werde sie morgen an der Börse abgeben, und einen Lärm von Raphielen machen, der nicht klein seyn soll. Bauen Sie auf mich.

Genug, Herr Marcus, der sich einst in der Kunstwelt umgesehn hatte, leitete alles so gut ein, daß nicht nur ein Conzert sich überfüllte, sondern ein Zweites begehrt wurde, das ein eben so zahlreiches Publikum sah. Daneben gaben die Herren, denen die Künstlerin empfohlen war, Feste, es tönten Verse und Zeitungslob, man zeigte sich bereit, nach allen Weltgegenden Briefe mitzugeben.

Nun begegneten sich Madame Niederland und Herr Marcus in dem nämlichen Gedanken. Jene hatte dabei ihren Vortheil, dieser seine alte Liebe im Auge, und gefiel sich ohnehin bei dem Mäklergamte eben so schlecht, als ihm das Kunstwesen jederzeit Vergnügen machte. Kurz, man einte sich zu einem Verein, der Wiedergefundne sollte die Wiedergefundnen begleiten. Die Klugheit dieses Entschlusses leuchtete wohl ein. Frauenzimmern auf Reisen thut ein Vorstand und Beistand

Noth, vorzüglich auf musikalischen. Ist er nun gewandt und rastlos in Thätigkeit, kann man ihn in einen eben so werthgültigen Anschlag bringen, wie das ausübende Kunsttalent selbst, dem er seine Kräfte weiht. Und es gehören mannichfaltige dazu, Verstandes-, Rükken- und Beinkräfte, da er weder beim Nachdenken, noch beim Verbeugen, oder Laufen ermüden darf.

Ein solcher war Herr Marcus, bildete in der vielen Uebung sich immer fertiger dazu aus. Was einst Signor Romulini an Gideons Seite, galt er neben Raphielen und ihrer Mutter, nur mit dem Unterschiede, daß er für seine Mühen keine so weitgetriebene Ansprüche machte, wie einst der Italiener, auch bittend zu Werke ging, wo dieser seine Obergewalt mit Härte durchtrieb. Hingegen sahe er auch bald ein, daß seine Artigkeiten und edlen Impertinenzen, seine Rezensenten-

beschwichtigungen, und sein Empfehlungsbriefe erpressen, hauptsächlich die anziehenden Kräfte waren, denen das Musikliebhabergeld zufliegend gehorchte. Daher wollte er in Triest einen neuen Vertrag knüpfen, nach welchem er nicht, wie bisher, allein gegen unentgeldliche Zehrung, das Reisemarschallamt bekleide, sondern von jeder Einnahme die Hälfte empfinge. Nichts hätte auch billiger seyn können, da ohne ihn Raphiele nicht zur Virtuosin gediehen, auch jetzt kaum im Stande gewesen wäre, sich als solche zu erhalten. Allein was gethan ist, kommt selten in Betracht, Madame Niederland zeigte sich auch eine gute Wirthin, und machte eine hohe Rechnung von seinem Verbrauch. Endlich glich man sich um ein Drittheil aus.

Raphiele sprach gut Italienisch, Herr Marcus ziemlich, einige Reden hatte selbst Madame Niederland inne, die sie, einst bei den Unter-

richtstunden ihrer Tochter gegenwärtig, behalten. So konnte man in Italien fast so bequem fortkommen, wie in Deutschland, auch nahmen die Sachen in Venedig, wie in der Lombardei, einen Fortgang, womit man zufrieden seyn konnte.

In Genua stand Raphiele jetzt nahe am vierzehnten Jahre, und weil bei den Einflüssen südlicher Lüfte dies Alter für ein solches dort ging, worin das schöne Geschlecht die Glückseligkeit der Liebe bequem empfangen und spenden kann, so nahten auch Huldigungen. Ein reicher Edelmann, Namens Loria, sandte einen Harlekin als Liebesboten, den Raphiele jedoch — auffaß.

Dies ging so zu: Raphiele hatte im ersten Theile des Conzertes eine Arie gesungen, und wollte im zweiten Veränderungen auf der Harfe geben. Während dessen nahm sie vorne unter den Zuhörern Platz, wo die jungen

Herren sich um sie beschäftigten. In verbindlichen Wendungen tönte das Lob, und Raphiele hatte schon so viel Künstlerinnentakt gewonnen, daß sie ablehnend sich dessen immer noch mehr zu bereiten verstand. Ihr griechisch Näschen athmete den Weihrauchduft ungemein gerne, und wenn Lavater von der an Friedrich II behauptete: sie wäre eine prädestinirte Königsnase, so hätte er jener auch eine Vorbestimmung zulegen können. Unter andern trat auch Loria hinzu, und bot ihr einen gefrornen Harlekin an. Dort heißt nämlich — auch in Wien schon — eine bunte Vermengung von allerhand Eis so. Raphiele nahm das Glas und speisete. Die Vanille, die Himbeeren, die Ananas, waren hinunter, als das Löffelchen am Boden auf etwas Hartes stieß. Sie blickte hinein, dort sah etwas in der That eisig aus, blinkte mehr wie Gletscher im Sonnenschein, nur konnte man es nicht genießen. Sie erröthete heftig, wußte

nicht, was sie thun sollte. Ein Diamantring schien sich im Glase unten zu befinden, ihn hatte aber wohl der Eisbereiter nicht dahin gebracht. Und wer denn? Ohne Zweifel der Geber. Weshalb denn? Als eine Huldigung ihrer Kunst wäre ja Oeffentlichkeit thunlich gewesen.

Sie fühlte aber, daß ein Aufsehn, wodurch sie auch selbst mit in Verlegenheit geriethe, entflehn müsse, wenn sie dem Kavalier den Ring öffentlich zurückgäbe. Und ohnehin war er jetzt verschwunden. Sie hielt also für gut, den Ring unter einem Tuche in ihren Handschuh schlüpfen zu lassen, gab das Glas dann einem Aufwärter, und ging ins Orchester, wohin die Mutter folgte.

Sie stand zu gemessen in ihrer Obhut, als daß sie über die Begebenheit ein Schweigen hätte beobachten dürfen. Also zog sie

Jene

Jene in ein Nebengemach, und den Ring aus dem Handschuh.

Sorgfältig wurde er geputzt, o wie strahlte nun, was man nicht an Versen, doch an Edelsteinen liebt. Lange hatte Raphiele um einen Juweelenring gefleht, auch Herr Marcus gerathen, einen zu kaufen. Jene meinte: das Harfenspiel würde so ein nettfunkelnd Ansehn gewinnen, Dieser kannte so gut wie Signor Romulini, daß Glanz am rechten Orte wieder Glanz bringt. Mütterchen hatte aber das vorhandne Geld lieber, und nicht daran gewollt. Nun paßte Raphiele den Ring auf, o wie für ihren netten Kleinfinger geschaffen.

Madame Niederland riß ihn aber unmuthig weg, und gab der Tochter auf, ins Orchester zu gehn, da es Zeit seyn würde. Dann rief sie Herrn Marcus zu sich, und klagte ihm den Vorgang. Was denkt man, fügte sie hinzu, Raphiele ist kaum vierzehn

Jahre, wie soll das gehn, wenn sie noch dreie älter ist? Und wäre sie Zwanzig — nein. Liebschaften? Nimmermehr! Ich habe darüber meine Grundsätze festgestellt. Die Sache könnte zu üble Folgen haben. Sie würde nicht mehr gehorsam bleiben, ihre Stimme — kurzum, ich werde ihre Unschuld zu bewachen verstehn. Der Cavalier muß seinen Ring zurückbekommen.

Der Reisemarschall besah das Kleinod. Gegen Hundert Louisdor ist er werth, fing er an, und kein Zweifel, daß er einer Liebeserklärung voran kömmt, oder sie selbst schon ausspricht.

Aber das junge Ding, versetzte die Andere. Pfui, man soll ein Gewissen haben. Ich liebe das Geld auch, da wir aber Gottlob doch welches rechtlich erwerben, so darf ein schändlicher Gewinn — nein, nein! Zurück damit.

Herr Marcus war damit einverstanden, Raphielen weder jetzt noch künftig Intriguen zu gestatten. Man kann nicht vorhersehn, wie übel dergleichen ausfällt, wenn schon Manche kein Unglück davon erleben. Aber den hübschen Brillanten zurückzugeben, rathe ich ganz und gar nicht. Raphiele muß sich bedanken, wie für ein Geschenk, das ihrer Kunst, ohne alle Nebenabsichten, gemacht ist. Man ahnt solche gar nicht. Oder vielmehr, Sie danken schicklicher in ihrem Namen. Es wird noch für die besondere Delikatesse gedankt, womit der Ring übergeben worden ist. Morgen einen Brief zu ihm, gleich darauf reisen wir ab. Was will der Cavalier thun?

Madame Niederland besah den Ring noch einmal — und ließ sich den Vorschlag gefallen.

Sie schrieb den andern Morgen an Loria, und sandte zugleich nach Postpferden. Als

man eben in den Wagen steigen wollte, langte ein Bedienter des Cavaliers noch an. Er brachte ein höfliches Schreiben, dem noch eine artige Perlenschnur für Madame Niederland beigefügt war. In dem Schreiben hieß es: alle ihrer Tochter dargebrachten Huldigungen könnten ihrem Werth nicht angemessen seyn, doch wünschte er sehnlich, Beiden noch ein kleines Fest zu geben. Sie möchten also die Güte haben, Morgen Abend ein Mahl auf seinem Landhause einzunehmen, eine Gondel am Hafen würde bereit stehn, sie dahin zu führen.

Auf dem Landhause, zu Abend, das gefiele mir! rief Mütterchen, und der alte Geliebte sagte: Abgeschrieben, aber die Perlen auch zu Dank behalten.

Gut, versetzte die Andere, zur Strafe für die unlautre Absicht. Ein Briefchen ward noch aufs Papier geworfen, und nun eilig davon gesprengt.

Die Perlen freuten Madame Niederland sehr, jetzt konnte sie doch auch etwas Werthvolles an sich zeigen. Uebrigens hatte man seit Triest schon einige tausend Thaler reinen Gewinn.

Aber man hatte auch, von der Zeit an, in Italien kein Glück mehr. Welche Mühe auch der Reisemarschall vom mosaischen Bekenntniß aufbot, es wollte nichts mehr gelingen. Die Empfehlungsschreiben fanden meistens eine kühle Aufnahme, in den öffentlichen Blättern erschienen Herabsetzungen, Lästerungen, Spöttereien, Niemand begriff, von wannen sie kamen. Zudem übten Unbekannte hämische Neckereien mancher Art. In Livorno war unvermerkt der, ohnehin spärlich gefüllte, Conzertsaal mit sogenannten Knallerbsen bestreut. Sie schienen sich gemehrt zu haben, als Raphiele auftrat, die ganze Zeit, daß sie sang, knallte es im Saale einmal auf

das andere, wobei Lachen und gebotene Stille die Aufmerksamkeit in gleichem Maaße unterbrachen. In Rom wurde entsetzlich viel spanischer Taback verzettelt, und durch kleine Düten unvermerkt in die Luft geblasen, so daß bald ein allgemeines Niesen, wieder von einem lauten Gelächter begleitet, nothwendig entstehn mußte. Und wohin Raphiele kam, war der Ruf solcher muthwilligen Auftritte schon vorangedrungen, um so mehr, als auch die Flugblätter davon nicht schwiegen. Die Conzerte einer Verspotteten wollte man nun so leicht nicht besuchen. Und wie triumphirten aller Orten die Nebenbuhlerinnen in der Kunst!

Schlimm. Man lebte auf einen hohen Fuß, die Kosten waren allenthalben ansehnlich, und man gelangte nirgend mehr dazu, viel weniger ließen sich die Ausgaben in den Gasthöfen und Posthäusern erübrigen.

In Neapel angekommen, waren schon mehr als Tausend Thaler von dem bis dahin Gewonnenen zugesetzt. Und auch da fiel das gegebne Conzert elend aus.

Am anderen Tage empfing Raphiele aber ein Briefchen, das ein Lazarone ihr einhändigte. Sie gab es der Mutter hin, welche erst gar nicht lesen wollte, aber auf des Begleiters Rath es doch öffnete. Es hieß:

Signora, Sie haben einen Feind, der Ihnen überall schadet. Doch geben Sie sich in meinen Schutz, ich liebe Sie. Eben so viele Mittel als Ihr Gegner, werde ich auf zu bieten wissen, Ihnen durch ganz Italien Vortheile zu verschaffen, mein Reichthum, meine weitverbreiteten Bekannten stehen dafür ein.

Neapel.

Der Marchese Vesuvino.

Nach seinem Namen zu schließen, rief Herr Marcus, hat er eine feurige Natur.

Madame Niederland sagte nach einigem Sinnen: Feind — Feind? Wir beleidigten doch Niemand. Schlimm genug ergeht es uns aber seit Genua.

Teufel, versetzte Jener, sollte der Loria uns alle die erfahrnen Possen gespielt haben?

Eine Ahnung durchflog mich schon oft, seufzte Mama.

„Durch Briefe, Verbindungen ist manches thunlich. Warum fielen wir doch nicht ehe darauf!"

Den verwünschten Ring, die gehäßigen Perlen. Was sie werth sind, büßten wir schon doppelt ein.

„O sagen Sie dreimal, vierma!! Was soll aber Raphiele dem Marchese antworten? — Nun?"

Verachtung? nein, nichts!

„Hm — Sie haben Recht. Indessen — wäre er der Mann, für den er sich ausgiebt, reich, aber recht reich —"

Nun entstand ein großer Zank, bei dem Raphiele sich zuvor wegbegeben mußte. Der alte Geliebte meinte: es ließe vielleicht das Eingebüßte sich wieder gewinnen, es sey gefährlich, noch eines Mächtigen Rache auf sich zu laden, und was dem mehr war.

Biograph freut sich, dagegen von Madame Niederland rühmen zu können, daß sie gegen alle so schnöde Bemerkungen taub blieb. Unschuldig, sagte sie, ist mein Kind nach Italien gekommen, und so mag es auch zurückkehren. Zum Rächen kann der Marchese nicht befugt seyn, wenn man kein Geschenk von ihm nimmt. Und wer vermag am Ende den eigentlichen Zusammenhang zu rathen? Hat jener Loria so entfernte Verbindungen, kann er es

auch seyn, der uns hier eine tückische Schlinge legen läßt. Nein, sehr höflich zwar, doch gemessen will ich ihm schreiben, und ich hoffe, er soll uns nicht mehr lästig fallen.

Sie that es zur Stelle, und kein neues Billet lief ein.

Madame Niederland wollte jetzt nach Sicilien. Uebers Meer, hoffte sie, würde die Kabale nicht folgen. Allein Herr Marcus hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen Seefahrten. Als man von Venedig — wohin von Triest der Weg zu Lande genommen wurde — die kurze Rückfahrt machte, rief er: Wie es hieher ging, stand ich schon so viele Bangigkeit aus, zurück mußte ich einmal, weil die Stadt im Meere liegt, doch nun sey es auch verschworen. Niemand bekömmt mich wieder auf ein Seeschiff. Destoweniger mochte er sich zu einer Ueberfahrt nach Sicilien entschließen, weil man doch so oft von Stürmen

und Unglück höre. Madame wollte sie dagegen nicht aufgeben, und ließ nicht ab, bis Herr Marcus sich mit eingeschifft hatte.

In der That litt man unterwegs von unruhiger See viel, und der arme Israelit am meisten. Alt und kränklich ohnehin, traf ihn das gewöhnliche Seeübel doppelt hart. In der Kajute mehrte es sich noch, und trat er aufs Verdeck hinaus, schauderte ihm vor dem Anblick des wildempörten Grau in Grau, eine Farbe von welcher Thomas Paine behauptet, daß sie die ganze Welt empfangen haben würde, dafern Gott ein Quäker gewesen wäre. Herr Marcus bat flehend, nach Neapel umzuwenden, dies konnte jedoch nicht seyn.

Endlich lief die Brigg im Hafen zu Palermo ein, und die Reisenden betraten das schönste europäische Eiland, dessen Anmuth sich poetischer genießt, wenn man nicht lange vor der Hinkunft Voltairens Tancred und Schil-

lers Braut von Messina gelesen hat. Herr Marcus verwünschte es demungeachtet, die Frauenzimmer blickten zwar mit Bewegung auf die üppigen Naturherrlichkeiten, ob jedoch ihre Conzerte hieselbst üppig und herrlich ausfallen würden, galt inzwischen die Hauptfrage.

Nach dem Lande, wohin Timoleon die edle Freiheit brachte, verirren diejenigen sich nur selten, welche edle Musik bringen, ob man gleich dort auch keinen Mangel daran hat. Raphiele fand in Palermo, nach langem Mißwachs, zum erstenmal wieder eine ergiebige Ernte, doch waren auch die Reisekosten nicht unbedeutend gewesen.

Von Palermo begab man sich zu Lande nach Messina. Welche Ansichten unterwegs, wie viele Rosen und immer Rosen, denn es war im Mai, wo sie dort, statt bei uns im Junius, duften, wie den Sicilianern der April — sogar schon die letzte Hälfte vom März —

das, was uns Deutschländern der Mai ist. Wie freute die zartaufblühende Raphiele sich all dieser Rosen. Ach wer hätte geahnt, daß ein entblätternder Sturm — doch stille davon.

Unterwegs, in einem lieblichen Citronenwäldchen, gingen ein Paar schwarzgelbe Kerle neben dem Wagen hin, mit dem Fuhrmann plaudernd. Jählings hörte man vorne Pistolenknall und Geschrei, und ersah eben um eine Ecke biegend, etliche Räuber, die ein Frauenzimmer tödten wollten. Herr Marcus schrie dem Fuhrmann zu, doch gleich umzudrehn, beschwor ihn selbst beim heiligen Januarius und Anton von Padua, rückwärts davonzujagen. Die beiden Fußwandrer aber sagten: dies würde zu unbrav seyn, da sie ja ihrer viere wären, und aus Christenpflicht der Bedrängten zu Hülfe kommen müßten. Der Fuhrmann war auch dieser Meinung, sprengte drauf hin, die Männer eilten mit ihren Knitteln, die

Unholde liefen weg, und noch lebendig blieb das Frauenzimmer zurück.

Man sah eine edle Gestalt, von mittler Länge, großen dunklen Augen und eben solchem Haar. Bald erlangte die Gerettete wieder Fassung, und erzählte: sie nenne sich Ghita, sey die Tochter eines Kapellmeisters in Messina, und mit einem Verwandten im Begriff gewesen, von einem Besuch, dorthin rückzukehren. Als die Räuber aus dem Dickigt erschienen wären, hätte der Verwandte seine Pferde angetrieben, Jenen schnell zu entfliehn. Sie aber wäre schon ergriffen gewesen, und vom Wagen herabgezogen, doch Jener davongekommen.

Uebrigens dankte sie mit einnehmender Höflichkeit für die Rettung. Die schwarzgelben Männer sagten nun: es wäre billig, sie auf den Wagen zu nehmen, weil sie theils allein noch immer Gefahr laufen könne, und auch vom Schrecken abgemattet sey. Und sie,

die Männer, vermöchten sie nicht zu begleiten, da ihr Weg sich bald ablenke.

Raphiele empfand einen wohlwollenden Zug nach Ghita, und nannte das Begehren ziemend. Ihre Mutter dachte: Nun, ist ihr Vater Kapellmeister, wird er uns um desto mehr beistehn, wenn man sich der Tochter annahm. Herr Marcus sagte nichts, denn er lag ohnmächtig.

Ghita mußte also aufsteigen, und betrug sich ungemein freundlich gegen Raphielen. Es schien, als knüpften die beiden Mädchen im ersten Augenblick einen ewigen Freundschaftsbund. Ghita zeigte sich auch besorgt, Herrn Marcus wieder ins Leben rufen zu helfen, was auch nach und nach gelang. Sie verhieß, in Messina nicht allein den Vater zum eifrigsten Beistand zu vermögen, sondern auch selbst noch viele Mittel anzugeben, wodurch drei und mehr Conzerte, oder musikalische Academien, sich fül-

len ließen. So gewann auch Madame Niederland zu der Fremden Vertrauen. Man heiterte sich immer mehr wieder auf, denn allerdings hatte der Schrecken auch Mutter und Tochter nicht wenig ergriffen, und die letzte konnte vorzüglich nicht begreifen, wie doch ein Citronenwäldchen Räuber aufnehmen könne.

Der Mann aus Holland deutete aber den Gefährtinnen an: Heute sey ihm ein Nagel zum Sarg geschmiedet worden. Das konnte als unrichtig, und, bei vielem Umgang mit Christen, von ihnen entliehen, getadelt werden, denn, nach seinen eigentlichen Stammgebräuchen, kamen ihm Nägel im Sarg nicht zu, sondern allein Bretter.

Man gelangte in einen Flecken, wo das Nachtquartier aufschlagen werden sollte. Im Gasthof befand sich eine Art von Sbirre, fragte nach den Pässen der Ankömmlinge. Es mangelte daran nicht. Demungeachtet wurde

verlangt,

verlangt, Herr Marcus sollte nach einem Polizeiamte folgen. Es hätte von Räubern verlautet, von Spionen, und wie er sich auch sperrte, es war umsonst.

Man wartete einige Stunden, der Entführte kam nicht zurück. Die Nacht brach schon ein, und Ghita rieth Madame Niederland, selbst in das Polizeiamt zu gehn, und nähere Auskunft von allem zu geben, man hätte vielleicht den Begleiter aus Mißverstand verhaftet, was ihre Reise hemmen würde. Ghita wollte übrigens mit ihr gehn.

Madame Niederland, verdrießlich über den Unfall, willigte ein, und empfahl Raphielen, einstweilen sich im Zimmerchen zu verriegeln.

Auf dem Amte angelangt, wurde die künstlerische Mutter durch üblen Verdacht und arge Beschuldigungen zur Heftigkeit gereizt. Und diese nahm man zum Vorwand, auch sie zu verhaften. Am Morgen käme der Richter,

sagten die Unterbeamte, da würde sich alles aufklären.

Madame Niederland gerieth außer sich, vergeblich aber blieb ihr Zorn. Sie mußte sich zu dem alten Geliebten verfügen, um bei ihm die Nacht hinzubringen. Bei einem neuen würde so ein Zwang seine freie Seite haben, bei einem alten — und dazu antiquirten — eben nicht. Sorge um die Tochter erhöhte die Pein, Ghita aber versprach, treulich nach Raphielen zu sehn, daß ihr nicht Unliebes widerführe, und hielt da auch Wort.

Sie eilte zurück in den Gasthof, pochte an Raphielens Thür. Diese öffnete ohne Anstand, Ghita hörend. Und wo ist meine Mutter? fragte sie. Jene erzählte den Unfall, doch mit beruhigenden Worten. Morgen früh kommen beide los, dafür stehe ich ein, setzte sie hinzu. Wir müssen die Nacht hier nun allein zusammen bleiben, doch bewahrt uns der Riegel.

Arme Raphiele. Kein Mädchen, der Marchese Vesuvino war in dein Schlafkämmerlein gelangt, hatte mit seinem Geld schwarzgelbe Männer, Sbirren und Polizeibeamten hergezaubert. Durch seine Reise über ein Meer, und so weitschichtige Plane, bewies er jedoch ein wirkliches Vesuvliebesfeuer.

Es ziemt nicht, die näheren Umstände dieser pastoralen Nacht anzugeben. Wer aber bedenkt, daß Vesuvino schön war, und das Geheimniß, die Gelegenheit — nach Yorik Sterne, unter allen Klippen für Unschuld die gefährlichste — wird schon selbst alles bedenken können.

Am anderen Morgen erwachte Raphiele spät, die vermeinte Ghita war verschwunden. Eine Lyra, mit Diamanten besetzt, lag als Andenken auf dem Tisch. Raphiele versteckte sie geschwind.

Auch das Gefangnenpaar konnte bald dar-

auf frei ausgehn. Nicht in einem Polizeihause, in einem unbewohnten, durch ein Erdbeben getroffnen Gebäude, das noch einige nichtverfallene Zimmer enthielt, befand es sich. Die Thüre ging nach einem Versuch auf, Leute sah man nicht mehr.

Sie eilten in den Gasthof. Raphiele ließ sich klüglich nichts merken. Wo blieb Ghita? „Sie kam, so wenig als Sie.“ Räthsel auf Räthsel.

Mütterchen hätte gern Verdacht geschöpft, sah aber die eigentliche Quelle nicht. Raphiele hatte sich, durch Nothwendigkeit angetrieben, mit Fassung gewaffnet. Auch die offensten Töchter sind Meisterinnen im Hehlen, ist ein Unheil geschehn, und nicht mehr zu widerrufen. Wie schwer hütet sich doch ein Mädchen, besonders auf Reisen.

Die Lyra war so gut versteckt, daß Madame Niederland sie nicht ansichtig wurde.

Weil es einem Mädchen demungeachtet schwer ist, Diamanten zu besitzen und nicht zu tragen, mußte eine Gelegenheit ermittelt werden, das Leuchtende ans Licht zu ziehn. Sie fand sich späterhin bei einem zweiten Aufenthalt in Rom, wo ein kunstliebender alter Kardinal Mutter und Tochter besuchte. Raphiele gab hernach vor: er habe, beim Abschied, ihr die Lyra in die Hand gedrückt, und Mütterchen glaubte an das Glaubliche. Es war die nämliche Lyra, welche Gideon in Manheim empfing.

Die Reise nach Messina ging unter vielem Kopfbrechen über Ghita und die erfahrne Verhaftung hin. Schlau sagte Raphiele: Ich glaube, wir hatten es mit Diebsgesindel zu thun, das uns bestehlen wollte, doch Fuhrmann und Hauswirth zu munter fand. Meine Thüre war auch zu gut verriegelt, als daß Jemand zu unsern Sachen hätte eindringen können.

Kann seyn, und auch nicht seyn, versetzte

Madame Niederland. Uebrigens hatte man viel nach Herrn Marcus zu sehn, der in einem bösen Fieber lag. Die Aussicht, noch einmal über die Seefluthen zu müssen, verschlimmerte den Zustand. Jene tröstete ihn, man werde diesmal nur über eine schmale Meerenge setzen. Ach, dort ist die Szylla, die Charibdis, seufzte er.

In Messina war ein Kapellmeister, des Namens, wie ihn Ghita angegeben, zu finden, besaß aber keine Tochter, und verwunderte sich über die an ihn gerichteten Fragen. Sehn Sie, es war Diebsgesindel, wiederholte Raphiele.

Die musikalischen Geschäfte fielen indessen hier gut aus, und die Reisenden schifften sich dann nach Calabrien ein. Halb todt wurde Herr Marcus auf das Fahrzeug getragen, und nach einigen Stunden war er — ganz todt. Man hatte viele Gründe, diesen Todesfall zu beklagen.

In den letzten Stunden ward er andächtig und bezeugte Reue, mit Hagars Braut Verbindung gepflogen zu haben. Er delirirte von Gad, von den Thoren zu Askalon, wo Niemand davon sagen möchte, nannte Madame Niederland eine *** von Babylon, wünschte ein Elisa zu seyn, um Bären über sie schicken zu können, und was derlei Reden mehr waren. Doch führte er sie in holländischer Sprache, daß also kein Schiffmann etwas verstand. In lucidis intervallis sagte er: man dürfe nicht meinen, von ihm zu erben. Von Neapel habe er sein Meistes durch Wechsel nach Amsterdam an die Seinigen übermacht, wie es sich zieme. Eine nahe Auflösung hätte ihn dort schon vorempfunden angeweht. Was er noch bei sich trage, könne man zum Grab bestimmen, und den Ueberrest der nächsten jüdischen Armenanstalt übergeben. Bald danach verschied er.

So starb also dieser Philosoph ächt philosophisch, d. h. fromm. Alle Philosophie muß so ihren Untergang nehmen, was sich zeigt, hält man eine Geschichtsmusterung, mit Aristoteles, Ramus, Bacon, Bayle, Locke, Hume, Kant und Fichte. Das ist das Leben der Philosophie von Wiege bis Grab. Neben Fichten liegt wieder hübsch das Gesangbuch.

Der Erbschaftspunkt machte, daß Herr Marcus noch scheele Mienen auf die Reise in Abrahams Schooß bekam. Und wo nun den Leichnam zur Ruhe bringen? In Calabrien? Es ließen sich dort katholische Weitläuftigkeiten voraussehn. Widrige Lüfte hielten das Schiff noch vom Lande zurück. Es wurde also mit dem Steuermann ein Seebegräbniß verabredet, das auch schon mancher vornehme Admiral, neuerlich Saumarez, empfangen hat, und so übel gar nicht ist. Man band also die Hülle an ein Brett, befestigte einige schwere Steine

daran, und senkte alles, ohne viel eitles Gepränge, in den Schoos der Nereiden hinab.

Ruh wohl, Marcus, und mögen viele Deiner Glaubensverwandten an Dir ein Beispiel nehmen, auf daß sie nicht sündige Liebe zu Christinnen hegen. Gegenliebe finden sie doch nicht, darauf können sie nur sich verlassen. Man will ihr Geld, und die Todesstunde schwingt Geissein der Reue.

Durch Calabrien gab es eine unwirthliche, sehr kostspielige Reise. Meistens hatte man bewaffnetes Geleit zu nehmen, das theuer bezahlt werden mußte. Hie und da gab man noch in Italien Conzerte, in Rom zum andernmal, in Ancona, Loretto, und wo man noch nicht gewesen war. Doch warfen sie schmale Ausbeute ab, des Entseelten Hülfe wurde auch vermißt, und die einzelnen Frauenzimmer nicht selten arg betrogen. Dies alles machte, daß,

wie sie endlich dem gepriesenen Italien den Rücken wandten, außer den blitzenden Steinchen, so gut als nichts erübrigt war. Und jene Diamanten und Perlen, was hatten sie nicht gekostet? Auf dem geograghischen Halbstiefel erst so manches Geld-Conzertando in hohl dissonirende Beutel umwandelt, und ach, auf der Insel, beinah vom Halbstiefel mit dem Fuß gestoßen, was ging da nicht darauf!

Richtig war übrigens die vom Marchese Vesuvino angeregte Vermuthung: Loria hatte ihnen aus italienischer Rachsucht mit ächt italienischen Kniffen geschadet.

Lange hatten sie wieder nach Deutschland sich gesehnt. Viel durch Erfahrung gewitzigt, konnte man hier ziemlich ohne Begleiter auslangen. Sie gingen nach Oesterreich, dann wieder nach Augsburg. Dort wurde die Bekanntschaft des Baron Hans von Hausen er-

richtet. Was zu Manheim und in jenem Bade vorfiel, ist zu Anfang des Büchleins gemeldet worden, und die Leser müßten ein wenig treu Gedächtniß haben, wenn sie dessen nicht mehr sich erinnerten.

Siebentes Kapitel.

Gideon Waltags neue Mißschicksale.

Wer konnte so unglücklich seyn, wie der schwermüthige, die Klagen der Minne in die Lüfte mit Bogen und Athem seufzende Geiger. So eine Liebe verloren zu haben, wobei des Herzens tiefstes Leben so im Spiele war, und zugleich eine so kluge Liebe, die ein Signor Romulini, wie fremd er auch diese Empfindung von sich hielt, würde gebilligt haben. Als hätte ihn ein Engel umschwebt, und sich dann, mit regem Fittig, wieder in seinen blauen Aether gehoben, so war dem verlassenen Gideon zu Muthe. Es that dem Bilde vom Engel keinen Eintrag — wie bei allen Liebenden nicht — daß Gideon mit Raphielen oft am Tische gesessen hatte, denn bekanntlich speisen und trinken die Engel im verlornen

Paradiese recht appetitlich, und damit ihre Mahle uns keine unziemende Nebenidee wecken, ist Milton so vorsichtig, die Natur ihrer Transpiration zu beschreiben.

Genug, Raphiele war dahin, und Gideon mußte abermal allein durchs Leben wandeln, das ihm nun eine Oede, eine Lehde, eine Lüneburger Haide, eine sibirische Steppe galt. Er rief alle, sonst nicht unholde, liebende Erinnerungen in sein Andenken zurück, um für das nun Entbehrte sich mit dem wirklich Umfangnen zu trösten. Ach, die Sängerin bei Herrn Fischtriegel und im Londner Tollmannswerk schauderte ihn an. Anna Lange, sonst der Fantasie sehr genehm schmeichelnd, versank. Die Taubstumme hatte nur aus Kremnitz ihren Werth entliehen. Die Generalstochter in Mainz war eine ganz hübsche liebende Episode, und wäre nicht aus Raphielen ein — noch dazu tragisch — dramatischer Fo-

kuspunkt geworden, hätte er sich wohl gesagt, nie so entzückt gewesen zu seyn, als während diese Episode spielte, nun aber hatte alles den wonnigen Zauber eingebüßt. Wie Petrark von Lauren, sagte Gideon: nur Raphiele ist ein Weib.

Demungeachtet mußte er Fassung suchen, damit er den Bogen wieder gehörig fassen könnte. Wie Jean Paul von Albano meldet, daß er das Feuer seiner inneren Wolken an den Ausladeketten der Klaviersaiten niedergehen ließ, erwiesen die Violinsaiten Gideon den nämlichen Dienst. Er setzte sich neue Konzerte, die alle in Minoretönen begannen, unendlich beredt und farbig in liebenden Klagegemälden, und die nur zum harten Majore übergingen, um die Verzweiflung mit einem wilden Rubenspinsel zu zeichnen. Damal gewann er den meisten Beifall von Damenlippen, sie schienen die Sprache seiner bewegen-

den und erschütternden Tonsuade zu verstehn.

Und wenn es noch bei dem Herzensunglück geblieben wäre, das ein äußeres Glück zur Folge hatte! denn Gideons Conzerte wurden jetzt in der That mehr als je besucht, die Damen schrieben an ferne Bekannten von ihm, und wirkten auf die Rezensenten, wie späterhin Demoisell Rellstab von Breslau ihren Vater zu Berlin bewog, den Signor Perebro in den Zeitungen als ein Violinwunder anzukündigen. Aber diese himmlische Tonleiter sollte ihre Sprossen brechen, untergehn in ewige Nacht das so hoch schwebende Melodienlicht, das idealische Fahrzeug, mit dem feinsten Ohrenproviant beladen, scheitern, jämmerlich scheitern — und noch dazu an den Felsen der Kritik. Wohl hat das gemeine, aber wahre, Sprüchwort vom Geselligkeitstrieb der Unfälle Recht. Das Schicksal, der große ruf-

fische Knutenmeister — wenn sothane Benennung nicht zu unedel ist — läßt es bei einem Streiche nicht bewenden, ist die Geißel einmal in Schwung, haut es öfter zu.

Der Casus ereignete sich folgendermaßen: Gideon kam nach einer großen deutschen Stadt, und machte seine Visitenrunde. Er war vor etlichen Jahren schon einmal dort gewesen, kannte die Kenner, und wußte den Liebhabern beizukommen. Wie immer, mit Ausnahme von London, versäumte er, nach Signor Romulini's Vorbild, den Besuch der Rezensenten, die Tasche mit Freibilletten gefüllt, nicht. Allein die Sachen hatten sich, gegen ehedem gehalten, viel umwandelt. Damal befaßten sich meistens nur Gelehrte mit der Kunstrichterei, hie und da auch wohl ein Liebhaber, der auf Reisen, und sonst, viel gehört hatte, und seine Urtheile auf lange Beobachtung gründete. Nun aber gab es auch Gymnasiasten,

fiasten, Advokatenschreiber, selbst ehmalige Lakaien, welche das edle Rezensiren trieben. Zu einer kritischen Höhe, ins vierte Stockwerk, hinanzusteigen, verdroß ihn nie, wer konnte aber die kritischen Gesellen und Lehrburschen, die jetzt Lehren ertheilten, alle finden.

So wurde denn Einer davon, Herr Bocksbart genannt, mit Besuch und Eintrittskarten vergessen, was er sehr übel aufnahm. Gideon machte ein sehr volles Conzert, und die bekomplimentirten Aristarchen komplimentirten auch nach Wunsch, wenn anders einem Virtuosen des Lobes genug seyn kann. Dagegen erschien aber in einem neuentstandnen Blatte eine ganz verzweifelt ärgerliche Kritik, die aus Herrn Bocksbarts Feder geflossen war.

Gideon hatte zeither, wenn es traf, daß ihn Jemand mit Thersites Gelahrtheit und Marsyas Geschmack würdigte, stets eine edle Fassung behalten, war ihm die Sache gleich

unangenehm, so wich er doch vorsichtig allen Rügen aus, die gemeinhin das Uebel ärger machen. Auch da wußte er von Signor Romulini, daß alle Antikritiken, weil sie Eigenliebe zur Schau stellen, nicht taugen, sondern man thun müsse, als sey so eine Kritik selbst unter der Kritik. Mit Ausnahme jedoch, wenn man einen Anderen, der eine hübsch spitze Feder und guten Galläpfelsaft im Dintenfasse habe, auf den Beleidiger hetzen könne, was nicht zu versäumen, und mittelst des erregten Aufsehens, oft nützlich wäre. Persönlich aber müsse man durchaus hinter dem Vorhang bleiben.

Diesen Grundsätzen war also Gideon immer treu geblieben, und hatte sich dabei wohl befunden. Die jetzt in Rede stehende Kritik aber konnte er nicht verdauen. Seine Kunst griff sie zwar wenig an, sprach sogar von einem Conzert, das Gideon nicht gespielt hatte.

Denn Herr Bocksbart, mit Geld nicht überflüßig versehn, besuchte die Conzerte nicht für Geld, und rezensirte, wenn er kein Billet gratis empfangen hatte, nach den Anschlagezetteln und vom Hörensagen, wobei ein Irrthum wohl eintreten kann. Allein der Aufsatz richtete sich dafür meistens gegen die Person des Virtuosen, und deckte Lebensgeheimnisse auf, die Gideon ewig verschleiert sehn wollte. So hieß es unter andern darin: Gideon sey ein luftiger Abentheurer, und in früher Jugend Hanswurst eines Puppenspielers gewesen, wo er, auf einem lahmen Schimmel verkehrt reitend, die Stücke austrompetet hätte.

Die Notiz verwundete tief, denn leider gründete sie sich auf Wahrheit, und die ist bitter, sagt das spanische Sprüchwort. Gideon meinte, Niemand wisse um diesen nicht hellen Punkt in seinem Lebenslauf, konnte auch gar nicht begreifen, wie er zu den Ohren

des Herrn Bocksbart gelangt war. Er hatte vor einer solchen Entdeckung sich zeither sicher gehalten, denn jene Bewohner einiger kleinen böhmischen Städtchen, die ihn, vor mehr als zwölf Jahren, in jener lächerlichen Wandelpositur erblickt hatten, mußten nun ja wohl zum Theil verschollen seyn, kamen nicht leicht aus ihrer Heimath, am wenigsten nach großen Städten in Conzertsäle. Seinen Namen hatten sie damal nicht gehört, oder vergessen, kannten, in der jetzigen Stattlichkeit, wenn Einer davon ihm zufällig irgendwo begegnet hätte, auch wohl seine Person nicht mehr, wovon ja das Beispiel des Zwirnhändlers und der guten Seppel anzuziehen war, mit denen er doch einst viel genauer bekannt gewesen. Aus Vorsicht hatte er selbst Böhmen zeither nicht besucht, auch Oesterreich nicht, um dem Grafen * * *, ob er gleich seinen militärischen Abschied nachher empfangen hatte, nicht ins Gesicht zu kommen. Und nun sah er sein

Geheimstes so verrathen. Möchte der Kerl immer von dem Krüppel- und faulen Eier-Conzert in London geschrieben haben, das konnte man in die Rubrik der Genieſtreiche verweisen, und der Guineenglanz hing daran, doch neben Schimmel und Pickelhering tönten nur kupferne Kreutzer, dies war zu arg.

Hat je ein Rezensent Prügel verdient, wüthete Gideon, so ist es Herr Bocksbart. Er nahm eine Peitsche unter den Mantel, das Blatt quaestionis, und stürmte in die ausgemittelte Wohnung.

Das Blatt vorzeigend, fragte der Violinist: Herr Bocksbart, haben Sie das geschrieben?

Mein Name steht darunter, antwortete der Rezensent, und fügte hinzu: die Sache ist vollkommen wahr, und der Aufsatz hat die Censur.

Nun zog Gideon das Strafwerkzeug her-

vor, und führte es so velocissimo wie seinen Bogen.

Allein der Kunstrichter war, wie Graf Appiani, nicht ganz unbereitet, hatte sich auf Fälle der Art, die Falk auch unter die Antikritiken zählt, nach Quintilians Ausdruck proni succinctique angeschickt. Neben seinem Arbeitstische stand ein Hagedornstab, der seiner Länge und Dicke halber, auch wohl ein Knüppel heißen konnte. Mit diesem setzte er sich entgegen, und schrie dabei aus vollem Halse: Gewalt, Hülfe, Polizei, Frau, Herr Wirth, Nachbarn, Wache, Gewalt!

Wir glauben, daß Gideon allein in diesem Kampfe würde obgesiegt haben, da Recht und Zorn ihm Muth und Kraft stählten, und Herr Bocksbart, trotz seiner bedächtigen Rüstung, ein verzagter Haase war. Allein Madame Bocksbart, die eben am Ofenloche Kartoffeln briet, hörte den Lärmen, besann sich, der

trauende Prediger habe gesagt: Eheleute müßten Freude und Leid theilen, und rannte in die Stube.

Mit Entsetzen sah Madame Bocksbart was vorging. Ihr Mann suchte die empfindlichen Realinjurien mit seinem Hagedorn von sich zu wenden, da halfen aber nicht Terz- nicht Quartparaden, weil der Peitschenstrang, — — gewissermaßen poetisch, denn er hatte Flug und Schwung — doch immer sein Ziel ereilte.

Die theilnehmende Ehegenossin war aufgebracht, daß ihr Mann nur vertheidigend handelte. Wehr Dich doch, Bocksbart, rief sie, wehr Dich doch besser, hau wieder, Esel!

Wir wissen aus Moliere, wenn es uns nicht aus erlebten Anschauungen bekannt wäre, daß Ehegatten, wenn anderweitig auch Zärtlichkeit nicht ihr Erbtheil seyn mag, einander doch vertreten, wenn die Feindseligkeit vom drit-

ten Mann ausgeht. Das thut selbst der böse Mann, die böse Frau, weil die eigne Ehre mit kompromittirt wird, zuweilen auch der Hausstand Gefahr läuft. Denn mußte diese Frau Rezensentin in diesem Augenblicke nicht denken: Gott, wird mir der verfluchte Kerl todtgeschlagen, wer soll mir denn mit Kritiken Geld verdienen!

Sie entschloß sich also — da ermuthigende Worte bei ihm nicht mehr anschlugen, als ehedem gewisse Kriegslieder bei einem gewissen Heere — zu thätigem Beistand. Flink bückte sie das Haupt nieder, nahm einen kleinen Anlauf, und fuhr nun mit Kopf und Schultern dem Virtuosen von hinten zwischen die Beine.

Helden wissen recht gut, welche Vortheile ein Angriff in den Rücken bringen kann, wenn der Feind zugleich vorne beschäftigt ist, und streben danach. Selten aber glückt es

ihnen so damit, wie Madame Bocksbart; selbst Friedrich, der es gegen den Marschall Daun versuchte, büßte ein Corps darüber ein, und mußte seine Feinde mit einem Finkenfang bei Maxen in Sachsen spottend triumphiren hören. So ging es in der Rezensenten-Dachstube nicht, vielmehr gab, wie einst im Flecken Sommersetsshire Frau Brown, nach Fieldings Erzählung, hier Frau Bocksbart einen Ausschlag. Gideon kam erst, statt auf jenem Schimmel, auf die Dame zu reiten, verlor hierauf Gleichgewicht und Peitsche, und taumelte zu Boden.

Dies sehen, und die Hand in den Scheitelkamm von Gideons Tituskopf verschlingen, war bei der ehelichen Allianz eine That. Nun hau zu, Bocksbart, fing sie wieder an, ich halte ihn fest!

Wem, und hätte er auch nicht mehr Kühnheit in sich gefühlt, wie Zivilles und

Jorkus in dem von der Schlegelschen Schule vielgeliebten Roman vom gehörnten Siegfried, würde jetzt nicht einiger Muth erwacht seyn. Herrn Bocksbart brannten die empfangenen Peitschenhiebe ohnehin, wie dem armen Zambeccari die Spiritusflammen. Laß ihn nur ja nicht auf, rief er seiner Frau zu, und hieb nun mächtig ein.

Gideon hätte gern, wie Absalom, einen Theil des Tituskopfes im Stich gelassen, wenn dadurch nur vom Boden zu kommen gewesen wäre. Er kneipte und zwickte Frau Bocksbart in die Waden, damit sie loslassen möchte. Sie hielt aber mit Epiktetssinn den Schmerz aus, und befeuerte den Rezensenten noch mehr, weils nun auch ihre, vermuthlich blau und braun gezeichneten, Waden zu rächen galt. Der Hagedorn wurde also diesmal nicht, wie bei Edgar und Bürger, vom Wind durchsauf't, sondern er durchsauf'te den, von so vielen Be-

wegungen angeregten, Wind selbst, und fiel erbarmenlos auf Gideons Leichnam nieder. Wenig Gebeine blieben ungetroffen. Endlich — ach wäre er doch früher gekommen — stürzte der Wirth, ein Grobschmidt, mit seinen Gesellen ins Zimmer, und brachte die Kämpfenden auseinander, weil er solchen Unfug in seinem Hause nicht leiden wollte.

Nimmt man es übel, in einem Werke, das sonst von ästhetischen Dingen handelt, eine Prügelszene so nach dem Leben beschrieben zu finden, so dient dem Autor viel zur triftigen Entschuldigung. Einmal sind ihm große Autoren da schon mit leuchtenden Beispielen vorangegangen, z. B. Buttler im Hudibras. Und hätte man auch die Wahrheit gleich der Schönheit opfern wollen, wie Voltaire Peter I. Geschichte bearbeitete — die Herr Richter, wie jene von Carl XII. historische Benefiz-Vorstellungen nennt — dem

Grafen Schuwalow schrieb: En attendant que je puisse arranger le terrible événement de la mort du tzarewitsch, j'ai commencé un autre ouvrage, so ging das hier einmal nicht. Die Prügel ließen sich nicht arrangiren, weil sie auf das ganze tonkünstlerische Leben des armen Gideon einen solchen entscheidenden Impuls übten, daß alle seine Virtuosität sogleich eine Generalpause machen mußte.

Denn unter andern, leider auch am heftigsten, hatte der schwere Stab seine linke Hand getroffen. Der Zeigefinger war stark gequetscht, die beiden folgenden im Gelenke entzwei. Sie konnten nur steif geheilt werden, mithin hieß es: lebe wohl, Violine!

Der Rezensent, wenn ihm schon Leser und Autor billig das schlimmere Loos gegönnt hätten, kam damit weg, daß er etwa in vierzehn Tagen nicht ausgehn konnte. Dann

waren aber die Schrammen von seinem Gesichte mit Goulardschem Wasser entfernt, und er lachte.

Wer beschreibt Gideons zerknirschte Empfindungen, als er nach Hause geschlichen war, und den Wundarzt hatte rufen lassen. Dieser schüttelte, den Verband ordnend, gleich bedenklich sein Haupt, und weissagte mit Achselzucken die Steifheit, welche nach der Heilung folgen müsse. Gideon wollte nicht daran glauben, meinte, so tief würde ihn doch, eines Rezensenten willen, die Vorsicht nicht sinken lassen, schickte nach zwei drei andern Heilkundigen, und den berühmtesten, flehte, beschwur sie weinend, ihm die Finger wieder zum Saitengreifen zu eignen; allein die ganze medizinische Fakultät war hier ohnmächtig, Gideon mußte für diese Welt die Geige aufgeben, und ihm blieb nur die Hoffnung, durch Tugend in einem andern Leben, wo es Konzerte

aber keine Rezensenten mehr geben soll, ein neues Saitenspiel zu erringen.

Herbe Fügung! Nichts hatte der sinnige Tonkünstler gethan, als sich eine Genugthuung verschaffen wollen, die freilich mit den Grundsätzen des feinen Tones im Widerspruch lebt, der man aber die einfache Natürlichkeit doch nicht abläugnen kann, und die Herr von Held in seinem Buche wider Herrn von Cölln, in Bezug auf einen — in einem gewissen Punkt griechisch gesonnenen — Hofrath, für die beste aller Genugthuungen erklärt. Man könnte sagen: die poetische Gerechtigkeit in diesem Buche, wäre eine wie jene am Schloßportal zu Berlin, die Schlüters Satyre hingestellt hat, weil ein Mensch wie Gideon, der, einige Menschlichkeiten abgerechnet, doch ein ganz tüchtiger Kerl war, sehn mußte, daß ein H—t, wie Herr Bocksbart, über ihn triumphirte. Aber wir fragen: ob denn unterm Monde

die tüchtigen Kerle nicht oft den Kürzeren gegen H—ter ziehn? Man kann antworten: doch nicht allenthalben! und hinzufügen: wo es geschieht, besonders wo der Pragmatismus den letzten Herren gültige Trutz- und Schutzwaffen gegen die tüchtigen Kerle verleiht, es auch nicht sonderlich um das Gemeinwohl stehe, item, wie man schon erlebt habe, daß mittelst sothaner Einrichtungen aus Ländern Ländchen geworden sind. Alles das räumen wir ja von Herzen ein, und so kann uns ja auch einiges Huldigen der Wahrheit nachgesehn werden.

Eine andere Frage ist die: woher der H—t Bocksbart denn von jenen Lebensumständen Gideons unterrichtet gewesen sey? — Lieber Himmel, er war Reitknecht beim Grafen ***, als die Fischtriegelsche Truppe noch florirte. Dann wurde er Hausknecht in einer Buchhandlung, lernte nach und nach lesen, schreiben, und bekam Lust zum Rezensionswe-

sen. Dergleichen Beispiele giebts mehr. Er soll hernach, dicitur, im Zuchthause gestorben seyn.

Nun, der invalide Geiger brachte sechs Wochen zu, ehe die Finger zur gesunden Steifheit genesen waren. Die Sorge um die Zukunft quälte ihn nicht wenig. Die Aufgabe war doch verzweifelt schwer zu lösen, was er fortan beginnen sollte, das bischen Leben zu fristen. Göthe hat ein allerliebstes Liedchen gefertigt, worin er empfiehlt, seine Sache auf Nichts zu stellen, weil es doch mit Ruhm, Ehre, Liebe, Schätzen u. s. w. eitel Tand sey. Das läßt sich inzwischen wohl rathen, wenn man die Einkünfte eines Staatsministers empfängt, und dazu von den Buchhändlern für eine Epopee wie Hermann und Dorothea tausend Thaler in Friedrichsd'or bekömmt. Mit Gideon wars denn eine andere Sache. Er konnte nicht einmal wieder Triangelschläger

bei

bei einem österreichischen Janitscharenchor werden, indem er auch dies harmlose Instrument mit seiner Linken nicht mehr würde haben regieren können.

Doch wird man bald auch den Werth vielseitiger Talente an unserm Geschichthelden achten lernen. Auf dem Siechbette gab es Zeit genug, über einen neuen Lebensplan nachzusinnen. Er schlug sich allerhand vor, prüfte, verwarf, und — wählte endlich. Er hatte es gefunden.

Bin ich denn allein Exvirtuos, fragte er sich, und nicht auch ein ästhetischer Kopf? Hab ich nicht einige Sprachen inne, wenn grade auch nicht todte? Hab ich nicht Vorlesungen über die Geschmacksphilosophie gehört, und hiernächst die sogenannte große Tour durch Europa gemacht, wo ich mein Geschmacksurtheil tausendmal reinen, einen, raffiniren, sublimiren konnte, wenn ich nur wollte. Würde

ich nicht selbst, wie Schinks Hamlet, viel von Gelehrsamkeit zu erzählen vermögen, wenn ich nicht, was mich davon anflog, vergessen hätte. Wie manchem Schauspiele wohnte ich bei, wie viele poetische Stellen aus Wieland, Schiller, und anderen Dichtern, lernte ich auswendig, um sie in Gesellschaften hersagen, und somit destomehr gelten zu können. Meine Stimme ist laut und sonor, meine Aussprache biegsam und kräftig, es thut nicht Noth, sie erst, gleich einem Demosthenes, durch Kiesel auszubilden. Was stehe ich also an. Deklamiren will ich, Verse, nicht eigne, sondern fremde, sollen mir durchs Leben helfen.

Der Einfall war so übel nicht, und weil Gideon auch in der Setzkunst etwas gethan hatte, konnte er sich Begleitungen im melodramischen Geschmack fertigen, das legte der Sache mehr Vollkommenheit bei, und regte die Neugier höher an, weil das Publikum

dann nicht allein Poesien, sondern auch eine ihm neue Musik hören konnte.

Noch während seines Einbleibens miethete er einen hohen Spiegel, worin er seine Gestalt vom Wirbel bis zur Schuhsohle betrachten konnte. Nicht eitler Sinn, sondern Kunststreben ließ ihn nun täglich manche Stunde davor weilen. Das haben auch die Lekain und Vestris gethan, weshalb sich behaupten ließe: Roscius und Battulus hätten sich nicht erreicht, die Alten überhaupt keine so vollendete Mimen gehabt, als wir, da sich vor ihren kleinen Metallspiegeln wohl nur dürftig studiren ließ. Genug, der Exvioliniſt übte sich nach allen Kräften, Mienenausdruck und harmonische Bewegung an sich zu ästhetisiren. Dann ließ er aus Leihbibliotheken eine Menge von Dichtermachwerk holen, suchte aus, schrieb ab, sagte her vor dem Spiegel, tadelte, modelte, wiederholte, bis ihm die Sache ins

Gelingen zu kommen schien. Er hatte nie gefunden, daß er häßlich sey, und die Mädchen hatten ihn oft einen schönen Jungen genannt. Mit dem schönen Jungen war es nun freilich so, so! Denn Gideon stand jetzt im dreißigsten Jahre; allein es dünkte ihm, als hätte seine — äußere — Männlichkeit bei dem Vorschwimmen in den Zeitwogen, der Rundung halber, die sich an seinen Armen und Schenkeln ausgewölbt hatte, gewonnen. So meinte er, stämmiger und stattlicher zu seyn, als viele Deklamatoren, die ihm zu Gesicht kamen.

Ehedem hatte er über das Deklamationswesen, als über gar närrisch Zeug gelacht, ob er gleich nicht mehr beim Leben des seligen Professor Ramler in Berlin gewesen war. Aber wenn in Privatgesellschaften sich ein so benannter gebildeter Jüngling, von Damen umgeben, in die Mitte stellte, die Braut von Korinth oder den Fortunat heulend, mußte

sich der Violinist immer ein Tuch in den Mund stopfen. Daß man gar öffentlich hinzulaufen und Eintrittsgeld erlegen konnte, wenn sich ein reisender Versehrbeter, wie er sie nannte, hören ließ, begriff er damal vollend nicht. Stets fragte er: Können die Liebhaber von Gedichten sie nicht selbst sich hersagen? Und welch ein Verdienst ist es denn, welche Schwierigkeiten sind überwunden, womit wird vieljährige Anstrengung belegt, in wiefern zeichnet es aus, macht auf Lob, Achtung, und die Geldbeutel befugte Ansprüche, wenn Jemand hintritt, und aufsagt, was Andere machten, was Jeder aufsagen kann, dem gesunde Sprachwerkzeuge verliehen wurden?

Jetzt aber dachte Gideon über den Punkt anders, wie des Menschen Beziehungen zu einer Sache, das Urtheil modeln. Jetzt hielt er es für eine ungemeine Genialität, etwas ersonnen zu haben, das mit so winzigem

Müheaufwand Geld einbringen kann. Es leben die Deklamatorien, rief er nun. So spotten Manche über die Ehrenzeichen, und sagen: Aber was ist so ein Ding werth? Wann empfängt es das wahre Verdienst? Wird es nicht öfters erschlichen? Soll der edle Mann eitel den Menschen zurufen: ich bin es? und was dem mehr ist. Wird ihnen aber — die Waare ist ja nicht mehr selten — selbst eins an den Hals geworfen, zupfen sie es doch gar emsig hervor.

Gideon besann sich auf alle Virtuosen der neubeschlossenen Kunst, um ihre virtu zur Richtschnur zu nehmen. Er konnte ja auch, wie Apelles, einzelne Züge auflesen. Er hatte z. B. Herrn Plümicke als Deklamator auftreten sehn. Der Mann hatte gesucht, ein altfranzösisch Air anzunehmen. Das war nicht übel, wenn man ihm nachstrebt, neigt sich die Brust vor, das Haupt und die Schultern

zurück, was bildlich steht, wogegen die Jünglinge, welche sich nach griechischen Antiken regeln wollen, etwas link und ungehobelt bleiben, wenn es die Antiken schon darum nicht sind. Ferner hatte er einem Deklamatorium der Madam Elise Bürger, Wittib des Poeten, beigewohnt. Sie sprach das Gedicht ihres seligen Mannes, von dem schon einmal in diesem Büchlein geredet wurde, vom Kaiser und Abt. Aber, statt zu sagen:

So laß ich Euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand,

verbesserte Madame Bürger aus ästhetischem Feinsinn das Original so:

Verkehrt, statt des Zaumes den Schweif in der Hand.

Da konnte also Gideon entnehmen, wie man angemessen handelt, die in einer oder der anderen Poesie gefundenen Härten auszumärzen. Eben so hatte er den großen Iffland Schillers Eisenhammer vortragen hören. Die

sanfte Wärme, womit er von der jungen schönen Fridolin spricht, und die ungestüme Hitze, in welcher des rauhen Grafen That geschildert wird, zeigten Gideon an, wie man Licht, Schatten, Kontraste, in so ein Lippengemälde mit Zungenfügigkeit pinseln müsse. Alles das schrieb er sich, trivial zu sprechen, hinter die Ohren.

Hiezu kam, daß er in seinem Leben ganz andere Vorgänge im Deklamiren beobachtet hatte, wie Herr Plümicke, Madame Bürger, oder Herr General-Direktor Iffland es je thaten. Denn hatte er nicht in Italien manchen Improvisatore vernommen, der obenein noch auf dem Flecke machte, was er zum Besten gab, ein Talent, womit sich, wie flink auch die Deutschen im Nachahmen sind, doch Niemand unter ihnen je hervorthat, das uns ganz fremd blieb. Hatte er nicht zu Paris, im Palais de justice, die Advokaten donnern,

brausen und wieder mild bewegen hören? (Denn nicht alle plaidiren so einfach, wie Jener, der einen Dieb vertheidigte, nur um die Erlaubniß bat, von dem Verbum voler das Präteritum perfektum conjugiren zu dürfen, und anhob: j'ai volé (auf sich zeigend) tu as volé (mit einer Verneigung gegen den Präsidenten) il a volé (den Dieb bezeichnend) nous avons volé (mit einem Achselheben) vous avez volé (gegen die Richter) ils ont volé (nach den Zuhörern auf der Tribune weisend.) Vielen davon hätte wohl ein Cicero mit Vergnügen gehorcht, statt die deutschen Rechtsgelehrten (oder Rechtshändler nach Lichtenberg) nichts als den Gänsekiel zu brauchen wissen. Hatte er nicht ferner in London das Parliament besucht, u. s. w.? Lauter Blumen, im Gedächtniß bewahrt, aus denen für seinen deklamatorischen Bienenkorb Honig zu sammeln stand.

Allein es sollte bei dem Gewöhnlichen

sein Bewenden nicht haben. Ihm war zu Ohren gekommen, daß sich bei Garrik, wenn er im Hamlet den Geist erschaut, allemal das Haar lothrecht aufgebäumt hätte. Der Künstler bediente sich indessen hiezu einer Maschine, deren Beschaffenheit wir nicht näher angeben können, die verstohlen durch einen Faden gehandhabt wurde. Eine solche Maschine wollte nun Gideon sich auch fertigen lassen, und hielt sich überzeugt, ihre Wirkung könne bei angemessenen Gelegenheiten nicht fehlen. Noch sann er darauf, ein Mittel zu entdecken, wodurch man beliebig erröthen und erbleichen könne, wie es der französische Schauspieler Baron muß gewußt haben, wenn er bekanntlich die Verse:

La on voyoit par un effet contraire,
Leurs fronts rougir de joie, et paillir de
côlère.

mit seiner eignen Stirn begleitete. Genug, man wird, nach diesen Andeutungen, nicht

leugnen, daß Gideon sich gemüht habe, ein künstlerischer Deklamator zu werden, als man sonst wohl sie vorfindet.

Aus dem Orte, wo er die böse Verletzung empfing, machte er sich, wie ihn nur die Aerzte mieden, weg, und das wie billig. Er mochte auch zu seinen nächsten Kunstschmäusen da nicht einladen, wo er vor kurzem noch als Violinspieler glänzte, alles um Glossen und Leumund auszuweichen. Dagegen nahm er nun seinen Weg nach Böhmen. Kenne mich Jemand oder nicht, dachte er, ist ja doch einmal etwas von meinem Hanswurstleben gedruckt zu lesen gewesen. Ueberdem hatte er dem Pflegevater versprochen, ihn einst zu besuchen, und einen gewissen Zug nach dem Orte, wo man, nach Wieland, „den ersten Schmerz, die erste Lust gefühlt" fühlte er auch. So ging es denn nach Böhmen, wo manche namhafte Stadt das Vergnügen hatte, seine Deklamationen zu hören.

Schlimm hingegen, daß ihm nicht das Vergnügen wurde, bedeutende Summen dafür einzustreichen. Die Böhmen schienen der Sache keinen Geschmack abgewinnen zu können. Gideon wandte sich an verschiedne Poeten, ließ sich Gedichte auf die Königin Libussa, auf George Podjebrad, auf Ziska fertigen, setzte namentlich zu dem letztgenannten eine Musik, die eine obligate Trommel hatte, um sinnig damit auf jene Trommel zu deuten, welche Ziska, auf seinem Todtenbette, befahl mit seiner Haut zu beziehen, wo ihr Laut denn alle Feinde davonschrecken würde. Auf diese Art sollte dem Volksgeschmack Huldigung widerfahren, damit er im zahlreichen Besuch wieder huldige. Es that etwas, aber doch nicht viel.

Unmuthig begab sich der Künstler in seine Geburts- oder vielmehr Erziehungsstadt. Es versteht sich, daß es ihm ging, wie Herrn Werther, die Umgebungen ersehend, daß alle wohl-

bekannte Gartenhäuschen von ihm begrüßt wurden, alle neue aber ihm zuwider waren, eine Bemerkung, die Göthen viel Ehre macht. Der hohe Kirchenthurm zog indessen Gideons Blicke noch weit mehr an, alle dort getriebne Possen ergötzten ihn noch einmal im Andenken, das einst gelittene Ungemach, die einst empfangenen Schläge, hatte er vergessen, oder sie machten ihm nicht mehr Kummer. Das garstige Ebentheuer, das ihm einst die Flucht ergreifen ließ, hoffte er, würden die Einwohner nach funfzehn Jahren — so lange war er nun aus dem Städtchen entfernt — vergessen haben.

Vom Wagen gestiegen, war sein erster Gang auf den Thurm. Er sah den Kirchboden, wo er sich versteckt, von wo er sich im Schieferkasten fliehend hinabgelassen, die Gallerie, von der einst der muthwillige Knabe, die Untengehenden mit Spritzen und Würfen geneckt hatte. Wie Mathissonisch dachte Gideon

seiner Kinderjahre. Auf der Gallerie kam abermal Werthers Gefühl über ihn. „Ach, damal sehnt ich mich hinaus in die weite Welt. Nun komm ich daher. Und mit wie viel zerstörten Planen, wie viel getäuschten Hoffnungen! Ja, hätte der Rezensent nur meine kunstgeübte Hand nicht zerschmettert, es sollte wohl besser um mich stehn." So sprach Gideon, nicht wissend, ob er sich nicht auch, wie Göthens Held, werde sein Gehirn zerschmettern müssen. Denn mit seinen Deklamatorien wollte es doch so schlecht fort.

Der alte Thürmer war von seiner Höhe in die tiefe Gruft gesunken, die Hausehre weggezogen, lauter neue Gesichte, die ihn anfremdeten, und die er bald mied.

Nun ging er zu seinem Kaufmann, der einst mächtig beflügelnd auf seinen Kunsttrieb gewirkt, seine Talente eigentlich hervorgezogen hatte, wie ehedem Wallenstein die besonderen

Quiditäten und Qualitäten seiner unterhabenden Soldaten. Der Mann war von Kindern umwimmelt, bediente sich schon einer Brille. Ein witziger Schlächter in Berlin, sagte in dem Augenblick, wo er diese Nasenwaffe zum erstenmal aufsetzte: Bonjour Brille, Adieu Liebe! Dies mag — Stutzer- Myopsbrillen und dergleichen ausgenommen — wohl richtig seyn. Giebt aber die Liebe valet, thut es die Musik gewiß auch, man hätte sie denn als Lebenserwerb nöthig, nach den Xenien: als Kuh, die mit Butter versorgt. Der Gewürzkrämer kannte Gideon erst gar nicht, besann hierauf sich nach einiger Mühe, und sagte dann: Ich habe meine Violine in etlichen Jahren nicht mehr angerührt. Man hat andere Dinge im Kopf. Gideon erzählte ihm, wie er die seinige nicht mehr anrühren könne. Ei, ei, das gesteh ich, sagte der Andere. Die Rede kam auf den neugepflanzten Zweig der Betriebsamkeit. Der Kaufmann entgegnete wieder ein: das gesteh

ich, aber seine beiden Töchter, von funfzehn und vierzehn Jahren, die an ihren Strickstrümpfen saßen, darüberhin theils auf vor ihnen liegende Bücher schielten, und daneben auf Gideons Rede achteten, fuhren neugierig auf, mengten sich, obwohl blöde und verschämt, in das Gespräch, und zischelten endlich ihrem Vater die Bitte ins Ohr: doch zu machen, daß der Herr hier ein Deklamatorium gäbe. Der Kaufmann nannte den Wunsch seiner Töchter aus, Gideon zeigte sich bereit, ihn zu erfüllen, doch nicht für Eintrittsgeld. Er wollte vielmehr einem Orte, den er sein Vaterstädtchen nennen konnte, die ästhetische Festlichkeit gratis oder par honneur geben. O, da wird alles kommen, sagte der Kaufmann, und seine Töchter klatschten vor Freude in die Hände.

Nun ging der Exvirtuos zu seinem Pflegevater. Dies hätte ehe geschehn können, dürften Manche tadeln. Hatte er ihn aber nicht

nicht erst vor zwei Jahren in London gesehn, waren ihm Thurm und Kaufmann nicht etwa urälter?

Den Zwirnhändler fand er jetzt schwachen Leibes, und noch schwächeren Geistes. Ueber die Sechszig hinaus, und engbrüstig geworden, hatte er den Einfall gehabt, sich mit Dame Seppel, die erst vom Magd-Rang zur Haushälterinschaft aufgestiegen war, ehelich zusammenfügen zu lassen. Frau Nikolas gab sich nun einiges Air bei Gideons Anblick. Gideon dachte erst: Es war sonst ein so verständiger Bürgersmann, nun hat ihm das Alter den Kopf verrückt. Mögen wir Alle nicht einstehn, was uns begegnen kann, wenn einst Winterreif unsre gefurchte Stirn umzieht. Was wollte aber Gideon? Wenn Vater Nikolas die höckrige, nachgrade auch betagte, Schöne, und ihre Pflege genehm erkannte, war es ja seine, nicht des Deklamators Sache.

Chacun à sont gout, schrieb Friedrich bei einer Veranlassung, die wir verschweigen.

Hier lagen jedoch andere Dinge im Spiel. Gideons Finanzen standen nicht sonderlich, und der Alte sollte Einiges erworben haben. Vermachte er es, bei seinem Ende, dem Pflegesohn, und es waren auch nur einige Tausend Gulden, so wogen sie eine große Menge von Deklamatorien auf. Ohnehin hatte sich des Mannes besseres Fortkommen auf Gideons Freigebigkeit gegründet, obwohl der Alte früherhin, seinen Umständen nach, bei weitem freigebiger gegen das aufgenommene Pflegekind sich bewiesen hatte. Nun aber setzte er wahrscheinlich Seppel zur Erbin ein. Das verdroß Gideon, und er setzte im dreißigsten Jahre nicht mehr so leicht sich über Geldsachen weg, als sonst wohl. Demungeachtet sollte ihm Seppel einst noch guten Gewinn verschaffen.

Gideon ſtattete dem Bürgermeiſter einen Beſuch ab, und bat um die Erlaubniß, ein Deklamatorium geben zu dürfen. Ach Gott, ſagte der Mann, es iſt ohnehin wenig Geld bei uns in Umlauf, und noch dazu Papier. Als Vorſtand einer löblichen Bürgerſchaft kann ich nicht wohl zugeben, daß noch Summen zum Thore hinausgehn.

Gideon ſetzte entgegen, daß er, wie man es nennt, um Gotteswillen zu deklamiren denke.

Ah, ein Anderes. Gehorſamer Diener! ſagte der Bürgermeiſter. Warum aber, fügte er hinzu, bedienen Sie ſich eines undeutſchen Wortes? Ich liebe Sprachreinheit. Deklamatorium, es klingt doch nicht, man ſpräche denn lateiniſch.

Haben Sie die Güte, Herr Bürgermeiſter, ſagte Gideon, es ins Deutſche zu überſetzen.

Hm — warten Sie, fing Jener wieder an, es ist doch schwer. — Ich würde sagen: Mauletheiung.

„El, das klingt doch verteufelt!"

Erzeigen Sie mir den Gefallen, weil ich Schöpfer dieses neuen Wortes bin, es auf Ihren Anschlagezettlein zu gebrauchen. Dann soll Ihnen auch der Rathssaal zu Dienste stehn.

Gideon lächelte, und war es zufrieden.

Sie nennen sich also Herr Gideon Waltag? fragte der Obrigkeitliche wieder. Vor Jahr und Tag wurde hier eine Erkundigung nach Ihnen gethan. Ich vermochte aber nicht Auskunft zu geben.

„Eine Erkundigung? Nach mir? Und durch wen?"

Ein Frauenzimmer schrieb von Prag aus an mich. Anna Lange hatte es sich unter-

zeichnet. Hier ist noch der Brief, auch die Wohnung dort bemerkt.

Gideon bat, ihm diesen Brief einzuhändigen. Er hatte im Hause des Grafen *** einst Anna gesagt, in welchem Städtchen er aufgewachsen sey. Daß sie bei der Obrigkeit daselbst nach ihm fragte, war erklärlich, wie sie aber nach Prag gerieth, was sie von ihm wollte, blieben ihm Räthsel.

Er ging zu Vater Nikolas, und schrieb ein Dutzend Einladezettel zur Mauletheiung, die auch den nächsten Abend gegeben wurde.

Das halbe Städtchen wimmelte ein. Vorne nahm der hochedle Rath Platz, einige unbemittelte adliche Familien, welche dort hauf'ten, der Kaufmann mit den Seinigen, und noch andere Honoratioren. Viele waren darunter, die in Kotzebues respektabler Gesellschaft noch hätten glänzen können. Auch der Zwirn-

händler und Frau Nikolas blieben nicht weg. Dazu ein ganzer Hintergrund voll Plebs.

Der neue Thurmkunstpfeifer, mit Gesellen und Purschen, mußte die Musik vollziehn. Da ging es, wie der große Anatomiker Walter von Galls Vorlesungen schrieb:

„Was sah ich? Offne Mäuler,
„und wieder offne Mäuler."

Gideon, in einen eleganten schwarzen Frack gekleidet, begann mit Schlegels Phaeton, und sagte die Verse so zierlich wie nachdrücklich her. Die Blicke der Mädchen keteten sich an ihn, die Herren rissen die Augen mit Ernst auf. Im Hintergrunde nur ward die Ruhe einigemal gestört, weil hie und da Jemand Feuer anschlug, um seine Pfeife zu entzünden. Mit Pathos gebot der Consul dirigens Stille.

Als Phaeton den Hals gebrochen hatte,

sagte der Bürgermeister: es ist doch ein ganz hübsches Ding um so eine Mauletheiung. Das gesteh ich, das gesteh ich! bestätigte der Kaufmann. Seine Töchter waren voll Entzücken. Die respektable Gesellschaft verneigte sich lächelnd und klatschte. Im Hintergrund rief ein Webergesell: Klatscht doch nicht, ins Teufels Namen! der Herr Burgemeister hat's ja verboten. „Beifall kann man zollen, mein Sohn," entgegnete dieser, „nur so lange die Mauletheiung währt, Ruhe!"

Nun kam Bürgers Leonore an die Reihe. Gideon hatte eine begleitende Musik dazu gesetzt, die im Anfang schwieg, aber bei den Worten:

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen,

mit einem heftigen Paukenschlag und Akkord einfiel. Das ganze Auditorium fuhr zusammen, Strickstrümpfe und Tabackspfeifen san-

ken zur Erde. Ein Triumph für den Komponisten.

Nach den Worten:

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede.

brach Vater Nikolas laut seufzend aus: Wollte Gott, es wäre sieben Jahre früher geschehn. Stille, mein Freund, rief der Bürgermeister.

Auf das

Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Pauken und mit Trommelklang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim nach seinen Häusern.

hatte Gideon nicht allein die bezeichneten Instrumente angewendet, sondern auch die Trommel den preußischen Marsch schlagen, und eine Pfeife die österreichische Grenadiermelodie tönen lassen. Das that Effekt, und man sieht hieraus, wie er als Tondichter, so gut wie ein

Reichard oder Weber, die Gemüther am Kragen packen konnte.

Vater Nikolas blieb wieder nicht ruhig. Ach Gott, sagte er, ich weiß es noch, als wenns heute wäre.

Zu den betenden Zeilen der Lenore gab es kirchenmelodische Sätze. Alle Frauen falteten andächtig die Hände.

Als es späterhin Gideon rührend machte, flogen die Schnupftücher der jungen Mädchen im Nu heraus, und es rollten Thränen, wie nur je in den Hussiten vor Naumburg. Ein Triumph für Dichter und Deklamator.

Wie die Rede auf Galgen und Rad kam, zitterte alles. Viele wären hinausgelaufen, wenn sie vor dem Gedränge es vermocht hätten.

Endlich da Wilhelms Koller abfällt, und ein Gerippe da ist, ließ Gideon seine Haarsträubemaschine wirken. Unvermerkt zog er

den Faden, und, nach Schakespear, standen sie wie die Stacheln des ergrimmten Igels empor. Jesus, Joseph Maria! kreischten die Damen auf. Die Bürgermeisterin und die älteste Kaufmannstochter lagen richtig in Ohnmacht.

Ueber das ihnen Beispringen und Wasserschaffen, unterblieb aller Applaus, indessen mußte das Gideon um so mehr schmeicheln, weil man auch hier den Künstler recht lobte, da man über sein Werk sein Lob vergaß.

Im Hintergrunde schnaubte man sich, zog kleine Flaschen aus den Röcken, trank einmal, bot auch den Bürgerfrauen davon, die es annahmen, und urtheilte dann über die Lenore. Eine Tuchmacherin meinte: es sey doch ein Luder gewesen, weil sie sich an einen Soldaten gehängt hätte. Was, rief ein ehmaliger Kanonier, sind denn Soldaten keine ehrliche Leute? Ein Glaser trat berichtigend ein. Einen Soldaten möchte sie zum Liebsten gehabt ha-

ben, sagte er, aber es war ja ein gottloses Stück Fleisch, ergab sich dem Teufel. Schade, fiel die Glaserin ein, war doch sonst fleißig beim Spinnrad, und der Spindel. Das hat Sie nicht verstanden, liebe Frau Meisterin, unterrichtete sie der Consul dirigens, sich nach hinten wendend, es ist das Rad am Galgen gemeint.

Pfui Teufel, hu hu, Gott sey bei uns, murmelte es im Hintergrund.

Gideon ließ nun eine komische Ballade von Langbein folgen. Er schnitt Gesichte, that oft selbst, als möchte er vor Lachen bersten. Das steckte an, besonders die jüngere Welt, die in einem Kichern blieb. Der ordnungstiftende Mann büßte selbst die Autorität ein, weil er mitten im Anmahnen herausplatzen mußte. Den Müttern, welche ihren Töchtern das Schickliche empfahlen, ging es eben so.

Mit einem Worte, Gideon erreichte

allenthalben sein Ziel. Die Wahrheit zu gestehn, hatte er es auch noch nie so weit getrieben als heute, theils, weil er bei der Gratisdarstellung keinen Tadel fürchtete, theils weil er heute Versuchproben anstellen zu dürfen glaubte. Er zog sich davon gute Lehren für die Zukunft ab. Einmal, sagte er sich, muß dies Wesen hauptsächlich in kleinen Städten getrieben werden. Da giebt es noch frische Empfänglichkeit, lassen die Gemüther sich noch packen. Ferner hat man immer eifriger auf Eindruck machende, Staunen und Schauder erregende Effekte zu sinnen. Mögen sie hernach den Charlatan lästern, wenn sie nur gekommen sind.

Zu Ende bat ihn der Bürgermeister zum Nachtessen, das aus Gebirgsforellen und Eierkuchen bestand. Freilich hatte er in Italien und Paris an Apicientafeln geschmauset, konnte aber betrachten, daß es in unsern Tagen Viele giebt,

die von Austern und Maccaroni zu Erdäpfeln und Bierſüppchen herabgefallen ſind.

Frau Nikolas meinte den andern Tag: zu ſo was glaubte ſie auch wohl zu paſſen, denn eine Kunſt wär' es ja nicht.

Gideon war der Meinung: es müſſe in dieſem Gebiete die höhere Kunſt noch erſt recht entdeckt und ausgeſprochen werden, einiges in der neuen Bahn ſchmeichle er ſich geebnet zu haben.

Sie wollte ihm hierauf einige ihr darüber beigefallene Ideen mittheilen, ihn, wie es ſchien, etwas belehren. Er ſagte ihr aber: ſie möchte nicht glauben: die Zeiten wären noch, wo ſie zuſammen unter Herrn Fiſchtriegels Theatergardine geruht hätten, und wo er allerdings einige Lehren von ihr angenommen habe. Sie erröthete, ſo viel es anging, und ſchwieg.

Der Zwirnhändler rief Gideon, ehe er von dannen ging, allein in seine Stube. Mein Sohn, fing er an, ich habe Dir noch als Knabe erzählt, wie Du in Pohlen im Wald gefunden bist.

Sonst achtete ich wenig darauf, sagte Gideon, wenn ich nur da war, von wannen galt mir einerlei. Allein seit ich mehr über das Geheimniß meiner Herkunft nachdachte, liegt mir doch im Sinn: ob nicht mein Vater auszumitteln seyn, nicht vielleicht bei ihm etwas — zu gewinnen seyn möchte. Eine Erbschaft oder dergleichen.

Dein Vater, daß Gott erbarm, rief der Alte. Dein Vater war eine Husarenpatroll. Wo ist sie, und was wird von einer Husarenpatroll zu erben seyn.

Gideon stutzte blutroth über diese Meldung. Als Knabe hatte ihm der Zwirnhändler das nicht deutlich machen wollen, zu Lon-

don war die Rede nicht darauf gekommen. Er fragte jetzt, nach einigem Stocken: woher es dem Alten bekannt sey, daß eine Husarenpatrouille ihm ins Daseyn geholfen habe?

Jener theilte ihm nun das ganze Abentheuer seiner Auffindung zwischen Danzig und Thorn mit.

Gideon staunte, und sagte lachend: So bin ich doch noch mehr ein Edelmann, wie Figaro es zu seyn hoffte, wenigstens von Seiten der Mutter. Aber die Gegend, das nächste Dorf, wenigstens die nächste Stadt an jenem Wald?

Zwischen Danzig und Thorn, anders wußte ich vor dreißig Jahren nicht, wie viel weniger jetzt, da mein Gedächtniß schwach ist, sagte der Zwirnhändler. Ob nahe an Danzig, ob nahe an Thorn, ob viel rechts oder links, genug, das alles weiß ich nicht.

„Gern aber würde ich meine Mutter einmal sehn.“

Wer weiß, ob sie noch leben mag. Beinahe funfzig müßte sie seyn.

„Da hätte sie wohl keine Reste ehemaliger Schönheit. Doch wer weiß.“

Schmuck war sie, recht hübsch anzusehn, wie ein gemalt Bild.

„Das glaub ich. Nach mir zu urtheilen — ob sie reich gewesen seyn mag?“

Das wohl nicht. Ein Bischen von Verwandten zusammen Gespartes wollte sie mir geben, ich nahms nicht, bis auf die Kette mit dem Kreuz. Von einem reichen Vetter sprach sie aber —

„Reich oder arm, ich möchte sie doch sehn.“

Nimm die Kette und den Pelz. Beides ist noch da, versuch Dein Glück. Wird aber

schwer

schwer halten. Doch Eins noch. Wenn sie lebt, mag sie verheirathet seyn. Dem Mann wird sie sich gehütet haben, von den Husaren etwas zu sagen. Kämst Du nun, brächtest Du Zwiespalt in die Ehe —

„Das würd' ich in diesem Fall nicht, wenn ich sie entdeckte, und zufrieden seyn, sie nur gesehen zu haben."

Der Alte händigte ihm nun beides ein, und fuhr fort: sterb ich einmal, bist Du in meinem Testamente bedacht, wie sichs gehört, weil ich durch Dich was erworben habe. Die Hälfte Du, die Hälfte meine Frau, weil sie mich so pflegt, und das auch recht ist.

Gideon konnte da nichts einwenden.

Was Du mir sonst geschickt hast, sagte Nikolas weiter, sind Hundertundfunfzig Dukaten.

„So viel? Nicht möglich!"

Ja, Du mußt schlechte Rechnung gehalten haben, wenn Du es nicht weißt. Das Geld kannst Du wieder nehmen, ich brauch es nicht, habe, Gott sey Dank, doch zu leben.

Gideon weigerte sich gerührt. Ich koste Euch weit mehr, braver Alter, sagte er. Und die Liebe konnt' ich Euch nie vergelten.

Er nahm das Geld nicht, ob er dessen schon bedürftig gewesen wäre, und dies ist einer von den Zügen, die ein Autor gern von seinem Helden mittheilt.

Nun wurde nach Prag aufgebrochen. Ich muß doch sehn, dachte Gideon, was denn Mamsell Lange von mir will, in sofern sie noch dort ist. Sie gefiel mir einst wohl, hat auch redlich an mir gethan, aber ach, eine Raphiele ist sie doch nicht. O Raphiele, Raphiele!

Unterwegs gab er in kleinen Städten seine Kunst zum Besten. Ein Geringes konnte nur

für den Eintritt begehrt werden, es gab nur enge Säle, demungeachtet füllten sie sich, und Gideon war erfreut, daß er, wie dort, mächtig über Lachnerven und Thränensäcke gebieten konnte. Dukatensäcke wären freilich ersprießlicher gewesen.

Er langte zu Prag an, und eilte in die bezeichnete Wohnung. Mamsell Lange hauf'te noch dort. In fünf Jahren hatte er sie nicht gesehn. Noch war sie ganz angenehm, aber außerordentlich fett geworden. Ihr Embonpoint reichte sogar an einige Unförmlichkeit. Gideon betrachtete sie mit Staunen, aber doch nicht ohne Wohlgefallen, theils im Erinnern an die Vergangenheit, theils im Behagen der Gegenwart.

Auf Ihren Befehl flog ich her, sagte Gideon. Nach Jahr und Tag ist er mir aber erst zugekommen.

Er mußte sich neben die niedliche Corpu-

lenz hinsetzen, die sehr froh schien, Gideon eingetroffen zu sehn.

Sie hatten wohl artige Liebesabentheuer, seit wir uns nicht sahen? fing sie an.

Es wird Ihnen auch so ergangen seyn, meine Beste, antwortete er. Aber ich hätte nicht geglaubt, daß mich die Liebe so peinigen könnte. Sonst trieb ich die Liebe mit ewigem Frohsinn, seit ich mich aber zu Manheim vergaffte, bin ich schier melancholisch darüber geworden.

Eben so ging es mir mit einem Franzosen, den ich nicht vergessen kann, entgegnete Anna seufzend.

Und Ihr Oberst, der Baron * * *? fragte Gideon.

Der wurde schwer verwundet, gefangen, und starb bald hernach. Ich gerieth mit in Feindes Hände, wich nicht von dem Baron,

dafür hat er mir aber auch Zehntausend Gulden vermacht, die mir in Conventionsgeld richtig ausgezahlt sind.

„Gratulire!“

In Frankreich mußte ich mich zu meinem Unheil verlieben.

„Sie wechselten oft.“

Wie Sie, mein Herr! Der Bösewicht betrog mich um viel, was ich damal sonst mir gespart hatte, aber wahrlich, ich bin so schwach, ihm immer noch gut zu seyn.

„Grade so geht es mir mit einer Sängerin, die treulos genug war, und mich, eines reichen Barons willen, mied, aber deren Bild ich nicht aus dem Gemüth bringe.“

Vielleicht sehe ich meinen Louis doch noch einst wieder.

„Vielleicht ich meine Raphiele.“

Ich begab mich nach Prag, legte mein Vermögen auf sicheren Zins an. Aber die Langeweile gesellte sich plagend zu mir. An ein etwas unstätes Leben gewöhnt, fand ich die träge Ruhe nicht nach meinem Sinn. Vielleicht hätte ich auch diesen Embonpoint, der mir nicht wenig zur Last wird, bei mehr Bewegung nicht aufgebürdet.

„O, dieser Embonpoint kleidet Sie allerliebst."

Da fiel mir bei: Wo mag Gideon wohl jetzt stecken? Er betrog mich zwar auch einst, doch nicht so schlimm, wie der Franzose, und war doch ein gutes Blut. Wer weiß, ob es ihm erfreulich gehn mag. Hat er was gewonnen, wird er es auch verthan haben.

„Ich ehre die richtigen Urtheile."

So schrieb ich denn nach dem Gebirgsstädtchen.

„Sie hätten nur die Flugblätter lesen sollen. Die hoben mich ja oft genug bis zum Himmel, mit einigen Ausnahmen. Da konnten Sie meinen Aufenthalt leicht erfahren.“

Viel lesen war nicht meine Sache. Einen Liebhaber wollte ich in Prag auch nicht um mich sehn. Aus Zeitvertreib aß ich viel, und ward um desto stärker.

„Um desto schöner. Aber Sie kommen noch immer nicht auf die Befehle —“

Einen Vorschlag wollte ich Ihnen thun, wenn Sie mir zu Gesicht kämen. Ich wollte mit Ihnen reisen, doch auf meine Kosten. Ich wollte Ihnen nützlich seyn, indem ich Sie zur Ordnung und Spärlichkeit hielt. Aber keine Heirath.

„Die lieben Sie nicht, wie es scheint.“

Ausgenommen, wenn mein Louis etwa käme. Mit Ihnen möcht' ich, wie nennt man es doch in Frankreich?

„S'unir, schlechtweg."

S'unir, richtig. Man ist dabei nicht ängstlich gebunden. Mißlingt der Verein, kann er ohne Weiteres aufgehoben werden. Gesetzt, wie gesagt, Louis käme —

„Oder Raphiele wäre Wittwe —"

So umwandelten wir unsere Liebe in Freundschaft und Achtung.

„Mademoisell, ich würde mit Entzücken einschlagen, doch ich bin invalid."

O Himmel! Invalid?

„Nicht in der Liebe, Gott sey Dank, in der Musik, der ausübenden wenigstens. Sehn Sie diese verkrüppelte Hand —"

Gott! — Armer Gideon! — Wer hat Ihnen das gethan?

„Ich wurde mit einem Postwagen umgeworfen, ein eiserner Kasten fiel darauf. Die Virtuosität ist zum Henker."

Armer, armer Freund! Und womit gewinnen Sie nun Ihre Existenz?

„Du lieber Himmel, ich muß deklamiren.“

Anna lachte hell auf, als er sie mit seinem jetzigen Treiben näher bekannt machte. Er fügte hinzu: bis jetzt war mir die neuergriffene Kunst noch wenig einträglich. Allein ich bin überzeugt, daß ich ein Glück, wie sonst bei der Violine damit machen würde, so es Ihnen gefiele, Theil daran zu nehmen. Ihre majestätische imponirende Gestalt, Ihr Organ, Ihre Anmuth — o es gäbe auf dem Erdenrund keine so vollendete Deklamatrize. Vielleicht ziehe ich das weibliche Geschlecht ein wenig an, nach Ihnen werden aber die Herren, immer die Mehrheit, laufen, wenn das nicht zu ungraziös gesagt ist. Ich setze hinzu, daß Ihnen, wie das Reisen, auch Gestikulation, Gemüthserschütterung, kurz alles, was dabei vorfällt, gesund seyn werden.

Mamsell Lange erwiederte: Nun, von mir selbst hänge ich ab. Die Eltern sind todt — wenn ich mich dazu eignete —

Gideon wiederholte seine Betheurungen.

Sie trat an den Spiegel. Vorbegriffe konnten ihr nicht fehlen, war sie doch eine Zeitlang Schauspielerin gewesen. Gleich wurde eine Tirade aus der Königin Elisabeth Rolle hergesagt.

O welche Elisabeth müssen Sie geliefert haben, schrie Gideon. Denn man wählt gern vortreffliche Gestalten dazu, obgleich die wirkliche Elisabeth viel Aehnlichkeit mit einer gewissen Mamsell Seppel, die mir bekannt wurde, soll gehabt haben.

Anna hielt nichts von langem Bedenken. Man kann es ja versuchen, sagte sie, schlägt es fehl, was ist daran gelegen.

Zur Stelle zog Gideon in ihre Wohnung,

und — man einte sich. Die Noth preßte eben nicht, gleich an die neuen Doppelkunstwerke zu gehn, desto nützlicher konnte man sich in guten Theorien dazu vorbereiten. Anna zeigte ein sehr treues Gedächtniß, das, neben ihren übrigen Talenten, zu dem Vorhaben nicht wenig paßte. Eigentlich waren ihre Formen, mochten sie auch sonst anlockend genug seyn, über die Hogartschen Wellenlinien ziemlich hinaus gerundet, und so konnte die Gestalt, als nicht zartbildlich, Tadel finden. Gideon sah das wohl ein, verschwieg es aber seiner altneuen Geliebten weislich, damit sie nicht Bedenken nähme. Er zweifelte dabei keinen Augenblick, das Aufsehn ihrer Gestalt, die hyperidealisch benannt werden konnte, müsse den Einnahmen ungemein günstig seyn.

Vor der Hand lebte man einige Monden sorgenlos dem Lieben. Man übte alle gegenseitige Zärtlichkeit, legte aber keinen eifersüch-

tigen Unmuth an den Tag, wenn die Namen Raphiele und Louis Weihe empfingen. Nach Einiger Meinung soll die Eifersucht, durch etwas Lebensphilosophie, sich wirklich ganz abgewöhnen lassen.

Gideon erkundigte sich, welche Bewandniß es mit dem Franzosen habe, von dem sie hintergangen sey?

Anna gab zu Antwort: Ach, da ich den Obersten weinend bestattete, und seinen Grabhügel nicht meiden konnte, nahte mir ein artiger junger Mann, beim Commissariat der französischen Truppen angestellt, und bewies mir eine Theilnahme, die mich rühren mußte. Er betheuerte, nicht zugeben zu können, daß eine so schöne Person, wie ich, dem unmäßigen schädlichen Grame sich hinopfre. Er nahm meine Hand, und führte mich, alles Sträubens ungeachtet, in meine Wohnung zurück. Hier bekannte er mir Liebe. Ich wüthete,

daß er sich unterstehe, heute mir von solchen Dingen zu reden, beschied ihn aber nach acht Tagen wieder. Sie waren um, was sollte ich endlich thun? Allein im fremden Lande, und er in der That liebenswürdig.

„Bravo, eine neue Dame von Ephesus.“

O deren gäbe es viele, wenn die Umstände so zusammenträfen. Genug, wir lebten einige Monate beglückt, denn mußte ich aber Anstalten treffen, in die Heimath zu gehn, um meine Erbschaft zu heben. Louis hatte seine Stelle eingebüßt, wollte in Paris sich um eine andere bemühn. Wir versprachen uns jedoch für künftig die Ehe. Demungeachtet spielte er mir noch übel mit. Ich händigte ihm Zweitausend Franken ein, um mir in Lion dafür Wechsel nach Deutschland zu besorgen. Statt dieser empfing ich einen Brief, worin mir kund gethan wurde: er sey in Verzweiflung, sein Unstern habe ihn zu

einer Rouge et noir-Bank geleitet, wo er meine Zweitausend Franken bis auf den letzten Dreier verspielt habe. Was sollte ich beginnen? Ich mußte mich zufrieden geben. Einige noch übrige Juweelen wurden verkauft, und die Reise nun doch möglich gemacht. Wir sahen uns nicht wieder, doch geschieht es einst, ist ihm verziehen, denn ich liebte ihn wahrhaft.

„O, das vermaledeite Spiel!"

Ja, hätte er nicht am rouge et noir gehangen, welch ein trefflicher Mensch wäre dieser Longville gewesen —

Longville? fiel Gideon ein. Wie sah er aus?

Eine schöne jugendliche Karminfarbe auf den Wangen —

„Lang?"

Ziemlich.

„Schwarze Augen?"

Und Haare.

„Einen großen Backenbart?"

Bis zum Kinn —

„Er ists, ists! O dieser Bube hat mich auch in Paris schmählich betrogen. Meinen Sie nicht, er habe Ihr Geld in der That verspielt. Lügen.

Gideon erzählte seine Geschichte aus dem Palais Royal. Anna, nach weiblich verliebter Art, meinte: Longville sey nicht so schlimm, Gideon irre, Gutmüthigkeit und Unglück hätten gewaltet, nicht böser Plan, Leichtsinn, sonst nichts, hätte sie um jene Summe gebracht, und was der Entschuldigungen mehr waren. Und immer kam sie auf den Wunsch zurück: O, daß ich ihn wiederfände!

Nun, glaube nach Belieben, rief Gideon. O, daß ich Raphielen einst noch erblickte.

Die neuen Deklamatorien begannen endlich. Der Leute wegen gab man sich für ein Ehepaar aus, und Madame Waltag fing bald an, ein ungemeines Aufsehn zu erregen. Man konnte nichts Stattlicheres sehn, als sie, wenn sie mit einer Haltung, die ein grazienhaftes Aplomb heißen konnte, vor die Orchester trat, und nun aus ihrer hochgewölbten Brust, von ihren glänzenden Lippen rührende, schmeichelnde, gewaltige, ergreifende, ein- und durchdringende Worte flohen. Ihre Klage der Ceres, ihre Kraniche des Ibykus, ihre Andromache galten für Kunstwerke par excellence, und mochten die Frauen einander zulispeln: Sie ist doch zu dick, ist ein Ungeheuer, so fanden die Männer hingegen ihren Embonpoint bezaubernd. Gideon hatte scharfsinnig den Erfolg geahnt.

Er hätte Kunstneid empfinden können, wäre er nicht zu klug dazu gewesen, denn

wenig

wenig nur bemerkt sah er sich noch, weil das schöne Geschlecht sein Wohlgefallen meistens stumm abthut. Doch trat er auch bisweilen mit Anna zusammen auf. Da konnten die lobenden Damen wohlgemuthet in die niedlichen Händchen klatschen, denn sie thaten, als ob Madame Waltag gelte, was ihnen eigentlich Herr Waltag abgedrungen hatte.

Ein Gedicht von Novalis, wo sie die Stanzen wechselnd sagten, machte immer viel Glück, demnächst auch, oder noch mehr, eine alte Ode von Klopstock, Herrmann und Thußnelda. Sie nannten es — freilich nicht ästhetisch — ihren Paradegaul. Es wurde im germanischen Urkostüm geliefert. Auf szenische Kleidung, wo es nur anging, hatte Anna gedrungen, ob sie schon einst auf der Bühne wenigen Erfolg gesehn hatte. Allein wir sahen Künstlerinnen, deren Gedeihen mit Jokusstab und Kothurn sich auch zum Ende

neigte, und die ihr Glück — korrigirten. Sie stiegen von der Bühne, nicht wie der Grieche, den Niemand künftig mehr hörte, als ihm das Publikum, nach dem Anfang: „Ob ich gleich der jüngste von denen bin, die heraufgestiegen.“ zurief: herabgestiegen! nein, Jene stiegen nun wieder zu Beifalls Höhen empor. Die Bühne trennt so weit, entfremdet; ein Deklamatorium, und so was, bringt nahe, befreundlicht.

Bei Änna kam noch der oft schon erwähnte Embonpoint hinzu. Es giebt überhaupt Frauenzimmer, die an einer gewissen Schönheit in den Zwanzigen noch viel zunehmen, wenn andere dann oft im Verblühen und Abwelken begriffen sind. Oft gehören diejenigen dazu, welchen die Natur Mutterfreuden nicht spenden wollte. Das galt von einer Schauspielerin zu B*** ehmals Madame B***s, von der Wittwe eines berühmten Arztes, mo-

saischen Glaubens, ebendaselbst, und von unserer Anna. Noch ist nicht zu vergessen, daß selbige, weil sie lange blühn, ihre Schönheitspartien, und deren vortheilhafteste Wirkung, aus dem Grunde studiren, und zu hohen Meisterinnen in ihrer Drappirung sich erziehn. Auch thut diesen Mühen die Kinderstube, die so viel Aufmerksamkeit sonst ableitet, und so vielen Eitelsinn zerstiebt wie Spreu im Winde, keinen Eintrag.

Deshalb entstand unter den Herren eine allgemeine Bewegung, wenn Madame Waltag als Urteutonin erschien. Diese einfache Toilette stellte ja so viele Schönheiten — mit Offenheit dar, welche sonst nothwendig hätten umschleiert bleiben müssen. Den Damen ging es nicht anders, wenn Gideon, als Herrmann, mit seiner Bärenhaut um die Schultern, auftrat. Daß man ein Schimpfwort Bärenhäuter ausgesonnen habe, fand dann sicher jede

abgeschmackt, weil ihnen der niedlichste englische Frak dann minder behagte, als dies anziehende Halbwildengewand. Doch wirkte, man darf es nicht abläugnen, die Haut nicht positiv, sondern negativ, was bequem zu verstehn ist.

Gideon konnte jenen Entschluß, nur kleine Städtchen zu besuchen, im Allgemeinen nun getrost wieder aufgeben, man fand in großen und mittlen Geschäfte in Menge. Doch nahm man unterwegs auch kleine mit, und dann wurden hauptsächlich die Charlatanerien, deren es in jenen eben nicht bedurfte, angewendet. Trat in einem solchen Krähwinkel Gideon als Varus Ueberwinder auf, suchte er alle Worte des Gedichts anschaulich zu machen. Es heißt im Eingang:

Ha, da kömmt er, mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt,

Und

So schön war Herrmann niemals,
So hats ihm nie vom Auge geflammt u. s. w.

Gideon benetzte sich zuvor die Stirn, und färbte Gesicht, Wange, Hand wirklich mit Blut. Die flammenden Augen darzustellen, hatte er kleine Raketen in den Seitenlocken verborgen, so eingerichtet, daß sie von Zeit zu Zeit Funken spieen. Man wird dies ungethümlich finden, nehme aber unsern glänzenden Opern das Raketenfeuer, und erfahre, ob die schöngeistige Welt noch so zuströmen wird. Daß in kleinen Orten man da Wunderthaten zu sehn meinte, versteht sich.

Anna empfing Liebesbriefchen genug, und ihr quasi Mann hatte gar nichts dagegen. Gleichwohl machte er deshalb nicht den sogenannten bon mari im ganzen Umfang des Wortes. Er fand nur zuträglich, daß Anna sich zugänglich stellte, um die Anbeter zu vermögen, daß sie destomehr zum Vortheil der wandelnden Kunstanstalt thaten. Dabei befand man sich gut.

Einige Ausnahmen galten hier aber dennoch. Nämlich, als zwei- oder dreimal reiche fürstliche Jünglinge seiner Geliebten den Hof machten. Da — ging er aus. Aber, wie ist es möglich —

Stille! Hat Mäcenas nicht gethan, als ob er schliefe, da Cäsar Augustus seine Gattin liebenswürdig fand, daß sich die Skandalchronik in Rom nicht genug davon erzählen konnte. Waren jene Herren keine Auguste, war Gideon auch kein Mäcenas, und Anna nicht einmal seine Ehefrau. Entschuldigen mögen wir ihn deshalb doch nicht, auch sein Unrecht nicht in eine mildere Beleuchtung zu bringen suchen, etwa sagend, der *** und *** haben es auch so gemacht, nein, nein, lieber ihn verdammen. Hol ihn der T—l. Aber wahr ist die Sache leider.

Herr von Archenholz spricht zwar in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges:

„Es giebt gewisse Thatsachen in dem Leben „großer Männer, mit denen der Historiker nicht „weiß, was er machen soll, und die er nirgend „in ihren Charakter einfügen kann. Ihm bleibt „nichts übrig, als die Abweichung von dem „gewöhnlichen Richtungspunkt desselben als „Thatsache anzuzeigen." Hieraus könnte man vielleicht etwas für Gideon ziehen, allein das mag auch nicht geschehn, nur seinen Biographen entschuldige die Stelle, daß er angezeigt hat, was der Zartsinn nicht gutheißen wird.

Genug, die beiden Leutchen schlugen, wie man es nennt, viel Geld zusammen. Deswegen aber sparten sie doch nichts. Man hätte nur sehn mögen, was für ein schöner Reisewagen bald angeschafft war, wie nach und nach immer mehr Edelsteinchen blitzten, und welche leckerhafte Tafel gehalten ward. Gideon kam aus dem schon angenommenen bedächtigen Ernst, unvermerkt wieder in ein rechtes Trallallaleben.

Ein Jahr brachte man in Böhmen hin, eben so lange in Oesterreich und Baiern. Dann ging es nach Ungarn. In Preßburg trat ganz unvermuthet Frau Nikolas in den Gasthof. Es war ihr gelungen, Gideons Aufenthalt auszumitteln.

Gewiß ist der ehrliche Zwirnhändler todt, rief ihr Gideon entgegen.

Ich bin Wittwe, antwortete Seppel.

„Und wie viel hat er nachgelassen?"

Mehr, als wir Beide wohl vermutheten.

„Das wär der Teufel!"

Ueber Zwölftausend Gulden.

„Bravo. So gehören Sechstausend mein."

Mit nichten.

„So, hat er mir gesagt, ist sein Testament."

Das ist umgestoßen.

„Wann?"

Auf dem Sterbebette.

„Dann hast Du seine Schwäche gemißbraucht, ihn dazu verführt.“

Hatte ich nicht auch meine Plage mit ihm lange genug? Was haben Sie denn gethan?

„Und Du bist noch so unverschämt, einzugestehn?“

Ich habe mit dem Vermögen gehandelt, auf Pfänder geliehen, es gemehrt. Doch alles aus Liebe. Aus Liebe ließ ich auch das Testament umstoßen, Sie desto fester zu halten. Wenn Sie nun der glücklichen Zeit noch denken, wo Herr Fischtriegel noch sich nicht aufgehängt hatte —

„Willst Du da hinaus? Den Teufel werd ich Dich heirathen, heirathe nie.“

Seppel war böse, gab sich aber endlich in den neuen Korb. Dagegen wollte sie durch-

aus bei Gideon bleiben, und deklamiren helfen. Wie viele Rollen habe ich nicht beim Marionettenspieler gesprochen, sagte sie, so wird das ja auch keine Hexerei seyn.

Ad vocem Hexerei, entgegnete er, kannst Du allenfalls die Hexe von Endor geben.

„Was Sie wollen. Wenn ich nur deklamiren kann."

Gideon liebte das Wunderliche und Närrische zuweilen. Er sprach mit Anna. In kleinen Städten, für das burleske Fach, könnten wir sie doch wohl brauchen.

Sprich für das horrible Fach, sagte Anna.

Auch gut, das spricht einem gewissen plebejischen Geschmack an. Sie bleibe.

Man that gar nicht übel. Denn in Ungarn und Croatien, wohin man nach und nach sich hinwandte, mundete das Schöne und Edle wenig, die Wittwe Nikolas aber fand ihr Publikum, und brachte Summen ein.

Achtes Kapitel.

Seltsamkeiten.

Einige Jahre entflohen noch während des Herumziehens in den genannten Gegenden. Seppel allein sparte von ihrem Antheil, bei Gideon und seiner Geliebten hieß es aber nach wie vor: wie gewonnen, so zerronnen. Nur daß Anna ihr Kapital von zehntausend Gulden, das in Böhmen auf gute Hypothek ausgethan war, eben so wenig als die Zinsen davon, berührte. Die sich häufende Summe war zu ihrem sogenannten Dos bestimmt, wenn Longville sich einst bei ihr einfände. Mit Gideon stand es dagegen wie einst mit Eckhof; neben aller Kunst gelangte er doch auf keinen Zweig, den man einen grünen hätte nennen können.

Man verließ Ungarn bald wieder, dachte über Mähren nach Schlesien zu gehn, weil,

laut Sage, ein bedeutender Kunstsinn dort sich tummeln und regen sollte. In einem mährischen Dorfherberglein, wo man, der Kälte willen, sich eine halbe Stunde um den Ofen sammelte, trat ein Zigeunerweib, das pathetisch den Tabacksrauch aus seinem zahnlosen Munde blies, zu Gideon, und verlangte ihm aus der Karte zu wahrsagen. Nichts hatte er dagegen.

Die Alte legte das, ohnehin nicht ebne, Gesicht in mystische Falten, reihte Blatt an Blatt auf den Tisch, und hob ihren kabbalistischen oder negromantischen Prozeß an.

„Mei Söhnche," hieß es', „host holt so lang' viel Kreuz und Malhör g'hobt. Bisweilen aber holt och nit, do ists fidel zugange. Noch à Zeitlang wirst Dich müsse so durchstümpre, und thust was verdiene, gehts holt aach wieder in Wind. Drauf kommst in à große Lebensg'fahr, magst Dich vorsehe, daß

D'noch mit heiler Haut naus gehst. Bist aber naus, schau, dann kriegst 'ne Liebsten, 'ne saubre Liebsten. Do liegt's dicht bei Dir, die rothe. Und z'bald nachher gehst 'n breiten Weg, da kömmst zu 'ner schwarzen, dos ist eb'n holt keine Liebsten, wenn's Dich aach lieb hat, aber, schau her, rundum liegt's bei ihr voll pures blankes Geld. Nu, hob Dir was Guts g'sogt, mei Söhnche, laß Dich halt aach nit lumpe!"

Gideon beschenkte das Weib freigebig, lachte zwar, behielt aber die Worte doch im Herzen.

Diese Zigeunerin hätte können übergangen bleiben, wie manches andere, das unserm Helden noch zustieß, davon sein Plutarch keine Meldung thut. Man hat inzwischen den eleganten Naturen damit huldigen wollen. Und was hat ein Autor noch zu fürchten, seit der leidige Nicolai todt ist!

In Schlesien, dem eleganten Ländchen, wurden auch recht gute Einnahmen gemacht. Weil man gewahrte, daß neben Anna auch Seppel hier gefiel, ließ man diese nicht allein beim horriblen Fach, wozu ihr einige darum angesprochene Poeten, toll und bunt gewerfte Dichtungen, nach Art der Schlegelschen Lebensmelodien gefertigt hatten, die, nach Gideons Composition, mit einem dazu passenden Charivari von Musik begleitet wurden. (So hatte sie eine gespenstige Ahnfrau, eine Frankfurte von bösem Weibe, eine zauberische Schatzgräberin, eine Alrune, und mehr in dieser Gattung.) Nun ließ man sie aber auch bisweilen ästhetisch auftreten, was, des Kontrastes halber, unvergleichlich wirkte. Manche Leser werden vermuthlich irgendwo dem komischen Schauspieler Wurm begegnet seyn, und vernommen haben, wenn er Schillers Taucher in jüdischer Mundart rezitirt. In diesem Geschmack bediente man sich des Talents

der wohlgefügigen Seppel, die noch den Vortheil ihrer grauenweckenden Mißgestalt hatte. Manche lassen sich nun das Grauen, zur Veränderung, wohl einmal wecken. Und Grauen ist nicht Langeweile. Und Voltaire spricht: Tous les genres sont bons, excepté le genre ennuyeux. Sollte man auch dem Büchlein vorwerfen, daß eine Widrigkeit dieser Art so oft darin zum Vorschein kömmt, berufen wir uns auf Lessing, der seinen widrigen Marinelli — den französische Kunstrichter durchaus nicht leiden können — auch oft, und ganz zuletzt, wo er gar nicht mehr noth thäte, noch einmal bringt.

Von Schlesien ging es ins ehmalige Polen, wo Seppel bisweilen in der Landessprache deklamirte. Dies wurde ihr nicht schwer, weil sie das verwandte Böhmische ehedem gelernt hatte.

Es ist endlich einmal Zeit, dachte Gideon,

zwischen Danzig und Thorn zu suchen. Alle kleinen Orte wurden in dieser Gegend bereist, überall spähte er fleißig, man weiß schon wonach. Das güldne Kettlein, der Pelz, wurden oft älteren Personen vorgezeigt, forschend, ob Niemand sie kenne. Doch umsonst. Die kindliche Hoffnung mußte aufgegeben werden. Die Gesellschaft wandte sich also ins masurische Land, der Heimath eines berühmten, Alle, die noch dessen fähig sind, entzückenden Tanzes. Von hier dachte man nach Warschau, und dann nach Gallizien zu gehn. Gab es doch allenthalben viele Deutsche, wo Deklamation an den Mann zu bringen war.

In einem masurischen Städtchen nun — der geneigte Leser merke auf — wollte Gideons Diener — er hielt jetzt einen — eben seine Zettel an die Ecken kleben, als auch ein Anderer mit Papieren unter dem Arme hintrat. Beide sahen einander stumm an, und klebten

klebten hierauf die Zettel nebeneinander. Nun gings zu einer zweiten Ecke, und dort eben so. Jetzt schielte ein Jeder nach des Andern Affische hinüber, und Beide stämmten die Arme in die Seite. Gideons Schaffner fing zuerst an:

Was — heute den neunten?

Der Gegenpart fragte: Um fünf Uhr?

Dieser wieder: Auf dem Rathhause?

Jener: Da spielen wir ja.

Dieser: Wir haben den Saal.

Jener: Das lügt Ihr in Euren Hals.

Dieser: Da soll Euch ja —

Jener: Da müssen wir doch auch dabei seyn.

Dieser: Was gebt Ihr denn?

Jener: Mimische Darstellungen.

Dieser: Wir geben ein Deklamatorium.

Jener: Das mag auch was Rechtes seyn.

Dieser: Nur nicht von was Rechtes gesprochen.

Jener: Ich werde mich hier nicht lange mit einem groben Kerl zanken, sags meiner Herrschaft.

Dieser: Ein grober Kerl selbst, kann's meiner Herrschaft auch sagen.

Beide rissen einen gegenseitigen Zettel ab, und eilten nach Hause, dort meldend: daß nicht ein Andrer allein heute spielen wolle, sondern daß man auch von was Rechtem spräche.

Gideon, wie billig, entrüstet, nahm den Zettel und las: Madame St. Martin? Ich hörte schon von ihr. Sie ist in Posen gewesen. — Aus der egiptischen Schule die Isis. — Herr St. Martin aus der italienischen Schule — was zum Henker gehn mich diese Schulen an. Ich stiftete selbst eine Deklamationsschule. Und habe ich nicht den Saal vom Bürger-

meister? Ich eile gleich zu ihm, frage, wie das zusammenhängt —

Er lief davon. Der Bürgermeister schlug sich vor den Kopf, sagend: er habe den Kopf so voll gehabt, und darüber beiden Theilen den Saal versprochen. Sie möchten nun unter sich ausmachen, wer seine Faxen zuerst geben sollte, könnten ja wechseln, einen Tag um den andern, ihn aber möchten sie ungeschoren lassen, er habe mehr zu thun.

Einen ähnlichen Bescheid empfing auch Herr St. Martin, der bald nach Gideon eintraf.

Man kann nun wohl vermuthen, daß jeder Theil sein Recht durchsetzen, jeder wenigstens heute zuerst spielen wollte, um nicht mit täuschenden Anschlagezetteln vor dem Publikum lächerlich zu werden, oder es in den April zu senden, wie an diesem Tage ein lustiger Vogel, dem das Geld für Anschlagezettel

nicht reute, und der die Polizei zu äffen verstände, wohl könnte, also daß ein Publikum nach einem beschiednen Ort wimmelte, ohne eine Comödie zu finden. Genug, die St. Martinsche Gesellschaft, wie die Gidionskische — unser Freund hatte, den Polen angenehmer zu seyn, dem Namen ein ki beigefügt — steiften sich auf Recht und Eigensinn.

Um zwei Uhr Nachmittag wollte Gideon Probe halten, und ging mit den Seinigen nach dem Rathhause. Zum Ueberfluß nahm er seinen Reisedegen mit, den er, weil die rechte Hand unverletzt war, sich zu führen getraute. Sein valet de chambre und Zettelankleber mußte sich zur Nothwaffe mit einem Knittel versehn, wie ihn einst der Rezensent Bocksbart geführt hatte.

Man langte im Saale an, theilte den Musikern die Noten aus, und machte sich an Herrmann und Thusnelda. Die St. Mar-

tinsche Gesellschaft aber befand sich schon in einem Nebenzimmer, um sich als heilige Familie zu kleiden. Auch Herrmann und Thusnelda hatten schnell in das altteutonische Gewand sich gehüllt. Beide Theile dachten in pontificalibus um so ehe ihre Sache durchzutreiben.

Kaum hatte das: „Ha, da kömmt er, mit Schweis, mit Römerblute" begonnen, als die Nebenthüre aufflog, und der heilige Joseph mit einem bloßen Degen in den Saal stürzte. Die Hochgebenedeite folgte, doch keineswegs mit frommer Sanftmuth. Sie fuhr vielmehr Thusnelden in die blonden teutonischen Haare. Diese war stark, riß der Madonna ihre Glorie ab, und ließ sie ferner einige Kraft empfinden. Ein fünfjähriges Christuskind, das mit aus der Nebenthüre gekommen war, fing ganz erbärmlich an zu schreien. Während dessen gingen Herrmann und Joseph mit blanker Waffe auf einander ein, und die beiden Zet-

telträger schwangen muthig die Knittel. Seppel wollte auch etwas thun, und hielt dem Christuskinde wenigstens den Mund zu, damit ob dem Geschrei die Stadt nicht herbeiliefe.

Allein Madonna, von Thusnelden unsanft bedient, erhob nun ihre laute Wehklage. Gideon, zornbetäubt, hatte des Gegners Antlitz noch gar nicht ins Auge genommen, sondern nur seine Brust. Beim ersten Worte der Mater dolorosa aber, fiel ihm sein Degen hin, und er stürzte Jener, Raphiele schreiend, in den Arm. Noch seltsamer, daß auch Herrn St. Martin eben die Waffe entsank, denn Thusnelda hatte auch ihre Stimme hören lassen, und seine Blicke dadurch auf sich gelenkt. Er lag ihr an dem hochgewölbten Busen.

Gideon, rief Madonna, Longville Thusnelda. O romantische Fügung!

Die Zettelträger, die Wechselumarmungen erblickend, meinten, sie dürften nun auch

einen Knittelstillstand schließen, und begaben sich weg, bei einem Trunk die Sühne zu vollenden.

Lange hielten die Gruppen sich schweigend umwunden. Raphiele fand endlich zuerst Worte. Und Sie haben sich doch verheirathet, mein Herr?

Aber Sie Raphiele?

Mein Himmel, der Baron war so reich damal, ich konnte das mühselige Leben enden, Klugheit mußte über Liebe den Ausschlag geben.

„Und der Baron?"

Ist gestorben, und einen bösen, schnellen Tod —

„Gratulire; kondolire, wollt ich sagen. Und jetzt Madame St. Martin?"

Nein.

„So melden die Zettel."

Nein, sag ich. Aber die Ihrigen nennen

eine Madame Gideonski. Wunderbar, daß mich der Name nicht gleich auf Vermuthungen leitete. Diese Madame Gideonski hat mir übel mitgespielt. Das Eine möchte seyn. Sie vertheidigte ihre Kunst, zwar mit zu vielem Leuengrimm, doch ich fing auch im Jähzorn die Unbill an. Nur den Gatten gönn' ich ihr nicht.

„Wie ich Unglücklicher Herrn St. Martin die Gattin. O meine Ehe ist nur eine Scheinehe."

Triumph, die meinige auch!

„O Himmel!"

Und Sie spielen nicht mehr die Violine, Gideon? Deklamiren jetzt?

„Ich mußte. Und Sie haben dem Gesang entsagt, geben mimische Darstellungen?"

Ich mußte. Und die Harfe allein that nicht genug.

„Aber des Barons Reichthum?“

Schwand.

„Fiel Ihnen keine Erbschaft zu?“

Schulden, sonst nichts.

„Arme Raphiele. Wie ging das alles zu?“

Davon hernach. Und nun Geliebter, Einziger, den ich recht aus innerem, tiefem, wahrhaftem Gemüth liebte — (hier wand sie ihn fest in den Arm) — empfange nun Deinen Sohn!

Meinen Sohn? rief Gideon staunend. Nie spendete mir die Natur süße Vatergefühle —

Deinen, meinen Sohn, fuhr die mimische Darstellerin fort, die Augen glänzend, die Wangen flammend und feucht.

Gideon staunte noch mehr. Könnte auch Verwunderung die Locken bäumen, so hätte es in diesem Augenblicke eben keiner Haar-

sträubemaschine bedurft. Er stammelte, schmerzlich lächelnd, wie Jemand, der eines siedendheiß empfundnen, aber nie erfüllten Wunsches denkt, stammelte;

Wie sollte das zugehn — sintemal ich nicht —

Statt einer Antwort, machte sich Raphiele los, ergriff den schönen fünfjährigen heiligen Christ, und ließ ihn sich selbst Gideon bescheeren. Empfange, umarme Deinen Sohn, rief sie abermal, Freudenthränen strömten der Rede nach.

Gideon heftete betäubt und verstört sein Auge auf den Knaben. Eine flüchtige Aehnlichkeit mit seinen eignen Zügen schien ihn allerdings anzusprechen. Auch einen geheimen Zug empfand er wohl. Aber — aber —

Bin ich denn wahnwitzig? Träum' ich? stammelte er aufs Neue, und noch zaudernd,

Dem neuen Gebot, den kleinen Holden zu umfangen, mußte endlich nachgelebt werden. Die Vaterempfindung strömte auch fühlbar ein. Wer konnte jedoch diese Wundererscheinung begreifen.

Raphiele sank nieder in Gideons Arm. Erinnre Dich an Mainz, an Mainz, o Du treuloser Verräther — zwar übte ich ja auch keine treue Liebe —

„An Mainz soll ich denken? Wie so?"

Hast Du nicht dort einen geheimen Liebeshandel angeknüpft?

„Nein, o nein!"

Läugne nicht. Ich kenne die Wahrheit, ich, ich! Mit einer Generalstochter —

„Raphiele — wie — o wie bin ich beschämt — erfuhrst Du das Tiefverborgne?"

Treuloser, noch einmal!

„O Himmel! — Doch eigentlich — damal

— keine volle Untreue. Meine Fantasie, das betheure ich mit einem Eid, meine Fantasie mußte die geliebte Raphiele hinzaubern —"

Das — glaube ich. Denn leise floh der Name Raphiele von Deinen Lippen.

„Was hör ich!"

Staune! Es war eine vermeinte Generalstochter. Ich hatte die Hülle geborgt! Ich war nach Mainz gekommen. Auf dem Fittig der Liebe. Hier ist noch die Locke von Deinem Haupt.

Gideon sank, und das selig, zu ihren Füßen.

Ich konnt' es wagen, fing Raphiele wieder an, die Heirath mit dem Baron war nahe. Immer galt der kleine Wilhelm für einen jungen Baron Haus von Hausen — nun werfe er den Lügentitel hin, nenne sich nach dem, der ihm das Leben gab, so darf ich an

den, der es ihm nicht gab, um so weniger denken.

Wohl hatte die Zigeunerin Recht, mein wartete, nach schlimmer Lebensgefahr, ein Glück, o Himmel, welch ein Glück, zu dem nie eine Ahnung emporfliegen konnte! Raphiele — Wilhelm!

Neue Umarmungen. Auf die Umarmungen, die neben ihm sich verschlangen, hatte er in diesen Wonneminuten, sehr einleuchtend, nicht geachtet. Nun erst fiel ihm bei, den Namen Longville gehört zu haben. Er wandte den Blick. Richtig, es war der Mann vom Palais-Royal.

Und hätte er ihm eine Million durch falsche Würfel abgewonnen, konnte Giedeon in dieser Stimmung zum Wüthen aufgelegt seyn? Dazu nahm Anna den Geliebten kräftig in Schutz. Neugier, vor allen Dingen, Neugier

mußte sich wohl an beiden Seiten regen. Wie gelangte denn der Rougeetnoirspieler zu den mimischen Darstellungen, und ach — wie herbe schmeckte das — wie hatte er die Stelle eines Scheinmannes bei Raphielen zeither errungen? Zeither, denn, daß für die Zukunft das enden sollte, darüber war Gideon wohl mit sich einig.

Longville, der Gideon auch erkannte, hatte ganz ähnliche Fragen auf der Zunge. Es kam hier also auf nichts als Begebenheitenerzählungen an. Das mußte gleichwohl noch verschoben werden, denn Seppel, die sich bei den gespielten wirklich zärtlichen Auftritten, ziemlich gelangweilt hatte, und hinlänglich kühl geblieben war, um an Kunst und Publikum zu denken, trat mit einer anderen Frage auf. Wie soll es denn nun gehn? fing sie an. Die Zeit rückt näher. Eine Stunde hat man beinahe vertändelt. Noch eine, so kommen die Leute.

Und noch ist nicht ausgemacht, ob Deklamatorium oder mimische Darstellung seyn soll.

Beides! warum nicht? sagte Raphiele vergnügt. Zweierlei Affischen stehn da. Das muß wundern, spannen, man wird sehn wollen, was da heraus kömmt, gebt Acht, wie sie zuströmen werden. Und so halten beide Zettel Wort.

Daß Niemand aus beiden Kunstanstalten etwas dagegen hatte, versteht sich. Einiges wollte man auslassen, mit dem anderen eilen, eine deklamatorische und eine mimische Darstellung sollten wechseln. Das Loos entschied über den Anfang.

Das unterbrochene Probiren, zu einem Liebesopferfest geworden, mußte beginnen, die übrigen nöthigen Vorbereitungen dazu, so nahte die Zeit bald, wo die Hörer und Schauer sich einfanden. Während dessen sagten Anna und

Gideon einander: wie sie nun gegenseitige Achtung und Freundschaft sich die Hülle und Fülle spenden wollten, und gleiche Zusagen wechselten auch Raphiele und Longville.

Jene hatte recht gesehn. Neugier machte, daß, nach Schakespear zu reden, die halbe Stadt ihre Bewohner ausspie. Der englische Dichter meint aber, von Kleopatra meldend, wie sie auf dem Cydnus jenem lockern Römer entgegen fuhr, freilich eine ganz andere Stadt, als gegenwärtige in Masuren. Demungeachtet wurde der Rathssaal gefüllt, und mehr wollte man nicht. Wenn man übrigens die Nase rümpfen wollte, daß unsere Kunstgenossen in so vielen kleinen Städten auftraten, so dient zu Antwort, daß solche auch ihre Portion Kunst begehren, auch daß es human und gemeinsinnig ist, ihnen solche für Geld zufließen zu lassen. Wer deshalb an Scarronsche, Hogarthsche, oder an ein geduldiges Trüppel in Herrn Bo-

dens

dens Burlesken denken wollte, thäte sehr unweise, und unrecht an sich. Denn offenbar würde er die Idee von den Kunstanstalten in diesem Buche bei sich verringern, und folglich das Lesevergnügen mit; hält er im Gegentheil diese Idee zart und hochschwebend, würdigt sie noch über die Realität hinauf, macht er sich klärlich um den eignen Genuß verdient. Es ist überhaupt nützlich, die Lesefrüchte zu warten, zu pflegen, zu begießen — nur mit kritischem Geifer nicht — so kann man sich ja mehr erziehn, als dem Autor gelang. Der Rath soll aber nicht für Leser in Berlin dastehn, weil die ohnehin nie mit Tadelsucht, sondern nur mit reinem Ergötzungswillen und Fülle an Ergötzbarkeit zu einem Buche gehn. O hätte man nur Leser, wie die Berliner, was fehlte den Schriftstellern dann.

Uebrigens ist oft gesagt worden im dalle-genden Büchlein, daß Gideon und Raphiele

Talente von Belang waren. Aber den Fall angenommen, der Biograph hätte das aus der Luft gegriffen, um nur das Leben der Unbedeutsamkeit nicht zu beschreiben, und sich dadurch selbst winzig zu machen, so entsteht die Frage, und nicht unbillig: ob man deshalb sie doch nicht ehren und ihnen Sonnetten zuwerfen könne? Giebts nicht etwa Fürsten, die nie siegten, und denen man doch Triumphbögen erhöht, denen nichts mehr dicht unter den strahlenden Kronen fehlt, als das liebe Licht, und deren Geburtstage dennoch mit herrlichen Illuminationen begangen werden, die ihr ganzes Leben hindurch, wie der Bourgeois gentilhomme nichts als Prosa reden — präsumptiv also auch denken — und auf welche die Poeten sich dennoch schier den Katarrh singen, sogar wenn es nichts dafür giebt? Sagen unter solchen Umständen nicht die Vernünftigen sogar: Ach — recht gut! Große Talente in der Höhe zerstören oft mehr als sie bauen. Man kann

mit bedeutenden Hülfsmitteln viel Gutes thun, blos dadurch, daß man selbst gut ist. Edle Gemüthlichkeit ersetzt oft Geisteskraft, tugendhafte Handlungen füllen nicht selten die Lücken fehlender Heldenthaten sehr wohlthätig aus.

Wohlan, so könnte man doch auch Gideon und Raphiele, möchten sie auch so nichtgenialisch gewesen seyn, wie — alle welche dies Buch tadeln, loben. Doch also war dem gar nicht.

Nach vollendetem Abend, wo eine Gesellschaft, die andere — o Wunder — nicht im mindesten beneidet, oder getadelt, hingegen — o neues Wunder — sich innig erfreut hatte, an dem Gelingen, dem gewonnenen Beifall der Kunstschwester, wurde vor allen Dingen beschlossen, die gesammte heutige Einnahme auf einem Fleck rapenkahl zu verthun. Ein Kaufmann im Orte mußte also an feinen Weinen und Delikatessen liefern, was er hatte, und

Musik die ganze Nacht hindurch das Wiedersehensjubelfest begleiten.

Raphiele fing gleich an, da man sich in der einen Herberge versammelt hatte: Es liegt am Tage, daß wir nun beide Kunstanstalten einen müssen. Thun wir noch mehr, verschmelzen wir beide Künste, sie mögen sich wechselseitig unterstützen. Und Niemand von uns wird ja plumpe Ungelehrigkeit beweisen.

Mein Herr Longville, sagte nun Gideon, dem es endlich zu warmen begann, und der sich doch ein wenig zu entladen suchte, mein Herr Longville, ich sahe mit Vergnügen, mit welchem Gelingen Sie den heiligen Joseph darstellten. Das Tableau hatte alle fromme Kirchlichkeit, eine Glorie von Tugend schien das betende Haupt zu umfließen — dennoch war im Palais-Royal nicht Tugend Ihre Sache.

Longville schwieg, aber Anna rief: In Vergessenheit begraben das Geschehene, in Un-

garwein hinuntergespühlt allen Groll. Freund Gideon war auch nicht stets ein Heiliger.

Wie blind doch Liebe macht, sagte dieser etwas schneidend. Und mochte ich seyn, wie ich wollte, ein Betrüger war ich nie. Zwar muß ihm der Raub auch schlecht bekommen seyn, sonst gäbe er wohl lieber den Pariser Gourmand, als lebende Bildnisse.

Richtig, sagte Longville, eine höhere Hand kam über mich.

Ich bin zu höflich, entgegnete Gideon, um zu sehen, welche höhere Hand, ich wünschte — *)

*) Vermuthlich hatte er eine witzige Charade von Müchler im Sinn, die also lautet:

Zwei Silben bauen einen Tempel,
Die dritte nennet Dir ein Band,
Woran Dich eine höhre Hand
Der Welt zum nützlichen Exempel
Entwindet allem Erdentand,
Willst die Erhöhung Du mit Recht genießen,
So muß mein Ganzes Dich prophetisch grüßen.

Hören Sie meine Geschichte, fing Longville abermal an, und Sie werden manches entschuldigen.

Ich bin kein Franzose, wie Sie aus dem Umstande schon vermuthen konnten, daß ich so fertig deutsch rede. Aus der Pfalz gebürtig, ist mein eigentlicher Name Langenstädt, den ich in Frankreich in Longville umänderte.

Was die arme Pfalz, kaum von den Wunden genesen, die ihr in vorigen Zeiten die berühmten Helden Turenne und Villars schlugen, bei den neuen Kriegen leiden mußte, ist bekannt. Mein Vater war Kaufmann, hatte ein artiges Vermögen gesammelt, und mir die feine gebildete Erziehung gegeben, welche Sie an mir bemerken. Auf Reisen hatte ich mich zum künftigen Großhändler desto mehr angeschickt, mit der Tochter eines reichen Wechslers in Frankfurt war ich versprochen, so lächelte das Glück allenthalben meiner Zukunft,

und wenn Philipp II. von Spanien gesagt hat: nicht alle Menschen wüßten das Glück zu genießen, so glaubte ich, der Satz könne auf mich wohl keine Anwendung finden. Ich getraute mir vielmehr, ein reiches Einkommen so in Umlauf zu setzen, daß Niemand den Geschmack davon tadeln sollte.

Allein der Krieg, der unselige Krieg! Mein Vater hatte ansehnliche Kapitalien auf Ländereien, auf Häusern stehn. Die Grundstücke wurden hart mitgenommen, sanken im Werth, hier blieben die Zinsen aus, dort gingen in Subhastationen Kapitalsummen verloren. Die Waarenlager wurden requirirt, gezwungene Anleihen, mißlungne Lieferungsunternehmungen, Abgaben aller Art stürmten auf meinen Vater ein. Auch machte sich noch ein Handlungsdiener, auf dessen Ehrlichkeit er baute, die verwirrten Zeitumstände zu nutze, betrog uns um viele Tausende, und entfloh.

Der Fall anderer Häuser, mit denen wir in Verbindung standen, vollendete das Uebel, mein Vater sank in einen unvermeidlichen Bankerott, und starb bald nachher aus Gram.

Noch hatte ich meine Braut, auf deren Liebe ich zählte, weil sie mir Tausendmal betheuert hatte, nicht mein Vermögen, sondern meine liebenswürdigen Eigenschaften fesselten sie an mich. Nun aber wurden ihre Briefe kühl, ihre Eltern suchten mit guter Manier das Band aufzulösen, und die Tochter erklärte: Kindlich gehorsame Pflichten müßten über Liebe entscheiden.

Meine Schwester wurde durch einen Offizier verführt, der eine eidliche Zusage, sie zu heirathen, nicht erfüllte, und sie, entehrt, der Verzweiflung preis gab. Sie konnte, nur an Glanz und Huldigungen gewöhnt, nicht Armuth und Schmach tragen, und nahm, da sie ihren veränderten Zustand bemerkt hatte, Gift.

Im Wohlstande hatte ich Freunde genug, die thaten, als ob ich nur befehlen dürfte, um sie ihr bestes Herzblut für mich abzapfen zu sehn, ich darf es nicht erst sagen, daß sie jetzt beim Gesinde bestellt hatten, nie zu Hause zu seyn, wenn ich käme.

Das Schlimmste in dieser schlimmen Lage, war meine feine, an Austern, Trüffeln, Hanauer Pasteten, Oeil de perdrix, und dergleichen gewöhnte Erziehung. Zwar war ich in den letzten Zeiten schon ein wenig davon zurückgekommen, welche ja auch Minister, Generale und fette Prälaten auf eine magere Diät setzten. Was sollte ich thun? Mich um eine Buchhalterstelle mühn? Es geschah, aber auch diese Hoffnung betrog mich, vermuthlich dachte man, ich würde zum kleinlichen Fleiß, zum pünktlichen Gehorchen im Hochleben verdorben seyn. Das Spiel sollte mir helfen. In Lotterien zogen mir die Waisenknaben

Nieten, an Farobänken schwanden die letzten Trümmer meiner Habseligkeiten.

Ich ging nach Frankreich, und sah mich bei einem Kriegskommissariat angestellt. Noch blieb ich ehrlich, verlor aber mein Amt demungeachtet bald wieder, denn Unachtsamkeit hatte mich in fremdes Uebervortheilen der Kassen verflochten.

Damal lernte ich die schöne Oesterreicherin kennen, die ihren Geliebten begrub. Ich meinte, es sey Pflicht, sie zu trösten, und glaubte auch, das müsse durch Liebe am wirksamsten geschehn können. Ich liebte sie auch wahrhaft, und gab mich reicher aus, als ich es belegen konnte, denn allerhand luftige Hoffnungen bildeten mir selbst noch manches Glück der Zukunft ein, das mir gar nicht fehlen könne.

Sie vertraute mir eine Summe an, und der Teufel gab mir ein, sie im Spiel zu

wagen. Es ist vollkommen wahr, daß sie nur durch ein Unglück, das meinen Leichtsinn hart strafte, verloren ging. Ich hätte verzweifeln mögen, allein es war geschehn.

Ich ging nach Paris, um ein neues Amt, oder sonst ein Gedeihen zu suchen. Alles umsonst. Spieler endlich, die an mir gewahrten, daß ich den Ton des großen Lebens ziemlich inne hatte, thaten mir den Vorschlag, ihnen, gegen Unterhalt, Fremde, von denen sich etwas gewinnen ließ, zuzuführen. Aus den Vortheilen, die ich auf diesem Wege ihnen brächte, sollte mir zudem ein verhältnißmäßiger Antheil zufallen.

Mir blieb keine Wahl. Ich mußte dem Anerbieten begegnen, oder mein Leben gewaltsam enden. Ich dachte: Wurden mein Vater und ich allenthalben betrogen, verriethen mich Braut und Freunde, kam meine Schwester durch berückende List um Unschuld und Leben,

was sollte ich es mit der Gewissenhaftigkeit so ängstlich nehmen.

Ich schlug ein, und meine Obliegenheiten bestanden nun darin, mich an Leute zu schließen, die vom Auslande kamen, und ihnen die Spiellust zu wecken. Meistens trieb ich es so, daß ich zu Anfang einen ernsten Umgang mit ihnen pflog, und sie, wenn die Rede auf das Spiel kam, mit Eifer davon abmahnte. Unvermerkt leitete ich dann ein, daß sie, nur gleichsam aus Neugier, um doch alles Merkwürdige des neuen Babylon, wie Mercier es nennt, zu sehen, in die Spielsäle kamen. Ihnen die Lust zu den schweren Goldsäcken desto mehr zu wecken, spielte ich dann, und man ließ mich große Summen gewinnen, die ich wieder zurückliefern mußte, und wobei ich, wie sich von selbst versteht, nicht ohne Obhut auf meine Schritte blieb.

Demungeachtet kann ich betheuern, mir

wenigstens das Gesetz aufgelegt zu haben, nur solche Leute ins Garn zu locken, die mir wohl etwas missen zu können schienen, leicht wieder erwürben, oder von denen vorauszusetzen blieb, sie würden dennoch um das Ihrige kommen. In diesem Falle, dachte ich, sind wir so nahe dazu, als andere Schlupfwinkel der Vergeudung. Ich kann mir dagegen nicht vorwerfen, einen Vater, einen Gatten, oder einen Beamten, der fremdes Geld verwaltete, berückt zu haben.

Bei Ihnen, mein Herr Waltag, lullte ich die innere Stimme der Rechtlichkeit durch die Betrachtungen ein: daß ein Mann, der allenfalls Tausend Thaler in einem Abend durch Ohrkitzeln gewänne, unmöglich seiner Verlegenheit erliegen dürfte, wenn ihn das Spiel einmal kahl rupfte. Daß ihm vielleicht so eine schlimme Erfahrung die Kräfte desto mehr wecken, und ihm auf manche Weise

nützen könne. Daß übrigens doch Sucht zu glänzen, Trinkgelage, Mädchen, ihn nicht reich von Paris scheiden lassen würden, und er vielleicht wenigstens mit einem besseren Gesundheitszustand von hinnen ziehn dürfte, vom rouge et noir und Faro, statt von Bacchus und Venus gewitzigt.

Beschwichtigungen, fiel Gideon ein, die kein ehrlicher Mann würde gelten lassen. Wie ein Carl Moor oder Kosinski entschuldigen Sie das Rauben, umsonst, es klingt nicht.

Eigentlich, versetzte Longville, ist denn doch kein Raub geübt worden. Das Spiel nahm seinen gewohnten Gang, Sie brachten Ihre gesunde Augen mit, und werden keinen einzigen Betrug entdeckt haben. Es bedurfte ja auch dessen nicht, wenn ein junger Mensch nur in Hitze gerathen ist, verspielt er ja doch meistens den letzten Heller. Es kam nur dar-

auf an, diesen Hitzegrad bei meinem Rekruten gehörig ins Daseyn zu rufen.

Eine genaue Untersuchung würde schwerlich aushalten, was Sie zuletzt behaupteten, rief Gideon. Ein Anderer, mein Herr St. Martin, oder Longville, oder Langenstädt, würde Ihnen den Hals brechen, und beinahe reut es mich, unser Duell so unblutig ablaufen gesehn zu haben. Doch weiter, denn ich bin neugierig zu erfahren, wie Sie zu der schönen Raphiele gekommen sind, ein Glück, das wahrlich kein — nun ich sag' es nicht — verdiente.

Jener nahm das Wort: Nach und nach warfen mir die Gewinnantheile, ob sie schon nicht beträchtlich zugemessen wurden, einige Tausend Thaler ab. Ich wollte nun an Mademoisell Lange schreiben, ihr die Summe wieder einsenden, um die mein Leichtsinn einst sie gebracht hatte. Allein ich überlegte zugleich, daß es ihr doch lieber seyn möchte, wenn ich

mich selbst auch mitbrächte, denn ich kannte ihr Herz. Wohlan, dachte ich, erst muß aber ein Vermögen zusammengebracht seyn, das einigen Namen doch hat, damit ich stattlich ihr nahe, und ein fester Lebensplan für die Zukunft anzulegen ist.

Deshalb wollte ich meine Geschäfte erweitern, ging nach Spaa, Achen, Pirmont, und machte bei dieser Gelegenheit mit dem Baron Haus von Hausenthal Bekanntschaft, einem großen, und reich gewordnen Spieler. Ich fand den Mann angenehm, bei ihm lebte es sich trefflich, denn eine so geschmackvolle, feinsinnige und zuvorkommende Wirthin, wie die Frau Baronesse, hatte ich nie gesehn.

Bitte ergebenst, fiel Raphiele ein.

Longville fuhr fort: Er nahm mich als Croupier an, und die Summen, welche ich mein nannte, in seine Bank.

Im

Im Anfang nahm die Verbindung sehr günstige Wendungen für mich. Wir zogen auf Messen und in große Städte, im Winter nach Karnevalsfestlichkeiten, im Sommer nach Bädern. In Kurzem hoffte ich so viel erworben zu haben, daß ich vor meiner Geliebten nach Wunsch erscheinen könnte.

Allein das Glück fing an, uns den Rücken zu wenden. Der erste Unfall war, daß man an einem großen Orte unser Treiben der Polizei verrathen hatte, diese uns einst überfiel, und eine Bank von mehr als Zwölftausend Thalern wegnahm.

Der Schade war kaum verschmerzt, als wir einst, beim Kriege, ein Hauptquartier zu besuchen dachten, weil dort sich, des Zusammenflusses vieler Offiziere wegen, eine gute Beute hoffen ließ. Wir hatten uns mit Päßen versehn, die uns nicht zweifeln ließen, daß wir unsern Weg damit sicher zurücklegen

würden. Das Mißgeschick aber ließ uns unter einen Marodeurhaufen fallen, der keinen Paß achtete, sondern uns vielmehr rein ausplünderte. So hatten wir Beute geliefert, statt eine zu erjagen.

Von der Zeit an lächelte auch kein freundliches Gestirn mehr. Der Baron — der Himmel mag wissen, ob er es in der That war, oder den Titel nur angenommen hatte — gerieth durch den oft wiederholten Verlust noch anderweitig in eine schlimme Lage. Er hatte ansehnliche Güter gekauft, denen ohnehin der Krieg nicht günstig war. Es hafteten noch Schulden darauf, denn um das Geld im Spiele zu brauchen, hatte er nicht alle Kaufsummen ausgezahlt. Die Gläubiger kündigten ihre Hypotheken, und da sich kein Rath schaffen ließ, wurden die Güter zu ihrer Befriedigung gerichtlich feilgeboten, und sie gingen, da in Lage der Zeit nur wenige Kauflustige erschie-

nen, elend weg. Der Baron war meistens zu Grunde gerichtet.

Noch wagte er eine Bank von Zehntausend Thalern, nach vieler Mühe unter meinem Beistand zusammengebracht. Ein hoher Spieler, der sich für einen ehmaligen russischen Major ausgab, doch es wohl nie gewesen seyn mochte, und vielleicht nur einen Vorwand, Uniform und Seitengewehr zu tragen, finden wollte, trat heran, und bog seine Karten. Er gewann einige hohe Sätze, und rief dann prahlend: Wozu bei dem kleinen Rest noch viele Umstände. Va banc!

Baron Haus, nach so vielen Schlägen nicht so muthig als sonst, erinnerte den Gegner: daß noch über Sechstausend Thaler dalägen. Und wenn auch, rief der Andere, König Friedrich August von Pohlen sprengte in Venedig eine Bank von Zwanzigtausend Tha-

lern, warf den Tisch um, und sagte: pour la servante.

Nicht alle Leute sind aber Könige, fing Jener abermal an.

Dies entrüstete den Waghals, der ohnehin ziemlich getrunken zu haben schien. Er rief: Sie halten, oder hören auf!

Baron Hausen würde allerdings seine Bank gern verdoppelt haben. Und vielleicht, mochte er denken, hält der Russe dann noch einmal, und noch einmal. So ist vielleicht in einer halben Stunde viel von dem wieder einzuholen, was zeither durch schlimme Unfälle verloren ging.

Er willigte also ein. Sie haben noch keine Karte gesetzt, sprach er.

Wozu noch eine Karte, rief der hohe Spieler. A la figure, va banc à la figure!

Baron Haus war im Besitz eines so fel-

nen Gefühls seiner Finger, daß er ein Bild von einem anderen Blatte genau unterscheiden konnte, mochten die Blätter auch verkehrt liegen. Er bemerkte, wie die zweite Karte ein Bild war. Mithin hatte er die Bank, das Uebrige von seiner gesammten Haabe verloren, war mit Weib und Kind an den Bettelstab. Gelang es hingegen, die zweite Karte oben zu bringen, mußte der Russe ihm Sechstausend Thaler entrichten. Baron Haus unternahm es also, eine Volte zu schlagen, um seinen vollen Ruin abzuwenden. Ich weiß nicht, ob er das edle Kunststück öfter schon mochte versucht haben, es ist aber nicht unwahrscheinlich. Ohne Zweifel saßen ihm dann weniger scharfsichtige Spieler gegenüber, und er benahm sich auch gewandter, als diesmal. Vielleicht war es seine ganz bange Lage, welche ihm diejenige kaltblütige Fassung und geheime Schnelligkeit raubte, die zu so bedenklichen Unternehmungen unumgänglich nöthig ist.

Genug, er benahm sich ungeschickt, und ließ die herausgeschnellte Karte umgekehrt auf den Tisch fallen. Nun lag wohl klar am Tage, was er im Sinn gehabt hatte. Der Pointeur that aber, als bemerkte er weiter nichts, und sagte nur: die zweite Karte ein Bild, die Bank ist mein.

Mit nichten, rief der Baron, die Karte fiel von oben herab, durch meine Unvorsichtigkeit. Figure perdu, Sie bezahlen die Bank.

Schnell zog der andere Spieler den Degen, und jagte ihn dem Baron in den Leib. Sie haben gesehn, meine Herren, sagte er zu den Umstehenden, daß er es verdient hat. Ich wollte den Ehrlosen noch schonen, aber er zwang mich noch durch sein Bestreiten der Wahrheit. Für Betrug unter Kavalieren gehört ohne Weiteres die Klinge in die Rippen, und gut daß einmal ein Beispiel schreckt. Ich hoffe, die Herren werden nicht ehe von der Geschichte

reden, bis ich über die Gränze seyn kann, die nicht weit ist.

Unter diesen Worten hatte er das Geld eingesteckt, und verschwand gleich darauf. Niemand hielt ihn auf, alle Gesichter waren bleich geworden.

Die Wunde des Barons zeigte sich gleich tödlich. Tief war der Stahl ins Herz gedrungen. Hausenthal schrie auf, röchelte ein wenig, einige krampfhafte Zuckungen noch, dann ein lahmes Erschlaffen seiner Glieder. Noch ein gräßliches Augenverdrehen, ein schweres beklemmtes Seufzen, uno er sank verschieden zu Boden.

Lassen Sie mich nichts von meiner Bestürzung melden. Auch meine letzte Haabe war mit geschwunden. Hatte ich schon geahnt, daß, früh oder spät, der Baron übel enden würde, so überraschte mich die schauderhafte Katastrophe doch unnennbar. Ich wollte, alle junge,

in die Welt hinaustretende Neulinge, hätten sie gesehn, ewig müßte dieser Anblick von dem unseligen Spiel zurückgewarnt haben.

Raphiele, wie guter Dinge man auch sonst heute war, brach dennoch, bei dieser Erinnerung, in Thränen aus.

Sie sagte zu Gideon: Longville's Geschichte ist ein Theil der meinigen, doch will ich das Fehlende ergänzen.

Sie können mit nicht weniger süßen Gefühlen als ich, der schönen Tage in Manheim gedenken, wo wir einander kennen lernten, uns liebten, und die Ehe versprachen. Mit Freude blickte ich in eine Zukunft, die mir, wenn zwei Talente unsrer Art sich einten, eine ergiebige Ausbeute allenthalben zu verheißen schien. Die Mutter und ich entwarfen Plane auf Plane, mit Sehnsucht schlug mein Herz Ihrer Rückkehr von Frankfurt entgegen.

Da hält plötzlich ein blanklakirter Reise-

wagen am Gasthofe und Baron Haus von Hausenthal stürmt in unser Zimmer. In Augsburg hatte ich ihn kennen gelernt, er hatte mir viel Schönes gesagt, ich war ihm aber in sofern allein freundlich entgegen getreten, daß er sich um meinen Vortheil thätig bemühn sollte. Dies geschah. Er brachte allein hundert Conzertbillette unter. Ich dankte ihm artig, und meinte, alles wäre nun zwischen uns abgethan. Die Mutter fand auch eine Abreise, von deren Tag und Stunde man ihm nichts sagte, gerathen, damit er nicht mit losen Liebesanträgen mir weiterhin beschwerlich fiele.

Ueber diese heimliche Entfernung hob er nun, mir wieder nahend, laute Klagen an. Es war mir unendlich verdrießlich, weil ich Ihnen, Gideon, meine Hand gelobt, das Gemüth nur von Ihrem Bilde erfüllt hatte. Verdiente ich das, rief der Baron, lohnen Sie

eine treu aufrichtige Liebe mit Verachtung? Die Mutter fiel ihm gleich ins Wort: Mein Herr Baron, Ihre Freundschaft hat großen Werth für uns, doch alle Zumuthungen an Raphiele, die einem sittsamen ehrliebenden Mädchen ihr Ehrgefühl verletzen —

Und wer denkt an so ein Ansinnen, unterbrach sie Hausenthal wieder. Eben weil man nie mich zu einer vollen offnen Erklärung gelangen ließ, werde ich immer verkannt. Ich liebe Raphiele, doch ich biete ihr auch Herz und Hand an. Ich bin ein reicher Mann. Sie darf, meine Gemahlin, nicht länger um die Gunst einer wankelsinnigen Menge buhlen, kann das unstäte, manchen Schicksalsstürmen blosgegebne Leben, mit Ruhe und Wohlstand vertauschen. Sie wird, für meinen Tod, auch ein ansehnlich Witthum sicher gestellt sehn, Mütterchen soll ein Jahrgeld auf lebenslang bekommen. Alles das werde gerichtlich festge-

ſtellt. Die Beweiſe meines Vermögens können in jeder Stunde dargelegt werden. Und ſo, denke ich, iſt es jedem redlichen Mann, der ein ſchönes gutes Mädchen liebt, vergönnt, ſeine Empfindung zu geſtehn, und auf eine Heirath, die beider Theile Glück begründet, anzutragen. Welche Urſachen hätten Sie, noch grauſam zu ſeyn, und mich ſchmählich mit einem Korb von dannen ziehn zu laſſen? Ich flehe um Erbarmen und Gegenliebe!

So gut wußte der Mann ſeine Worte zu ſetzen. Demungeachtet würde er von mir keinen günſtigen Beſcheid empfangen haben, allein die Mutter ließ mich nicht zu Worte kommen. Schnell nahm ſie mich bei der Hand, und führte mich in ein Nebengemach. Das iſt ein anderes, Raphiele, das hätte ich nicht erwartet, fing ſie an. Hier müſſen wir klüglich der Vernunft ihr Recht thun, dem Gefühl allein folgen, hieße Thorheit. Ein reicher Ba-

ren, aller Lebenssorgen auf ewig entladen, und ein Virtuos, der seinem Geigenklang erst den Geldklang entlocken muß. Kann da noch eine Wahl, noch ein Schwanken bleiben?

Gott, rief ich, liebe Mutter, hätte der Baron in Augsburg das gesagt, würde ich keinen Augenblick Anstand genommen haben. Nun aber habe ich doch mich Gideon versprochen, kann ich da widerrufen?

O ja, entgegnete die Mutter, und wenn Gideon die Vernunft hört, muß er selbst Deinen Entschluß rechtfertigen. Weg alle eitle Empfindelei. Der Baron ist zudem auch ein hübscher Mann. Ich befehle als Mutter, befehle zu Deinem Glück, schlage nicht aus, was Dir ohne Zweifel in Deinem ganzen Leben nicht wieder angeboten wird. Um des Himmelswillen schweige auch von dem Verhältniß mit Gideon. Wir können schnell abreisen, ehe

er wieder kömmt, auch einen Weg einschlagen, auf dem wir ihm nicht begegnen.

Ehe ich noch Entwürfe machen konnte, führte sie mich zu dem Baron zurück, sagte: Meine Tochter rechnet es sich zu einer schmeichelhaften Ehre an, Ihre Gemahlin zu werden! und ich hatte einen großen blinkenden Diamant am Finger. Was sollte ich thun, es war geschehn, und in der That predigte die Vernunft ziemlich laut gegen meine Liebe.

Der Baron wollte ins * * * Bad. Die Mutter trieb zur Reise, und, indem wir uns nach dem Rheinufer begaben, wichen wir Ihnen aus. Ich erspähte jedoch, daß Sie in Mainz sich bald hernach befanden, und meine Liebe gab mir ein, unter nichtigem Vorwand dahin zu reisen, um sie noch einmal zu umfangen.

Wahrlich ich liebte den Baron nicht, wenn ich ihn schon heirathete. Er hatte auch keine liebenswürdige Eigenschaften, war roh, trank,

prahlte, und dachte auch wohl mehr, mit einer von allen Seiten gehuldigten Frau zu prunken, als daß er wahre Zuneigung empfunden hätte. Doch leidige Klugheitsrücksichten, und die entscheidende Stimme meiner, nach Ruhe sich lange schon sehnenden Mutter, hatten alles ins Werk gerichtet. Doch mein Witthum, mein Nadelgeld, die Pension der Mutter, alles schwand mit dem Glücke des Gatten. Die Mutter erlebte indessen seinen Fall nicht, starb ein Jahr zuvor. Oft hatte ich ihn angefleht, das Spiel einzustellen, doch umsonst. Vier Jahre war ich mit ihm vermählt gewesen, als sein Ruin und sein schauderhaftes Ende, Mangel und Entsetzen auf mich häuften.

Als mir Longville die Nachricht von seinem letzten Verlust und Tod brachte, wähnte ich doch noch meine Diamanten, und eine gesparte Summe zu besitzen. Doch als ich in meinen Koffer sah, war beides verschwunden.

Richtig! fiel Longville ein: er hatte alles heimlich weggenommen, die letzte Bank aufzubringen.

Nun würdigen Sie meine Lage, fuhr Raphiele fort. Zum noch größeren Unglück hatte ich, im Kindbette mit Ihrem Wilhelm, meine Stimme eingebüßt, konnte nicht mehr als Sängerin auftreten.

Wie ich nicht mehr als Violiniſt, ſagte Gideon. Wie ähnlich ſind unſere Schickſale in dieſem Betracht.

Ich that nun alles mögliche, nahm Longville abermal das Wort, meine unglückliche Baronin zu tröſten. In Rückſicht des Gemahls, deſſen Andenken ſie verwünſchte, fiel mir das ſo ſchwer nicht, doch über den Untergang des letzten Vermögens konnte die Wittwe ſich nicht zufrieden geben. Sie zog ſich den Unfall dergeſtalt zu Gemüth, daß ſie in ein hitzig Fieber ſank, und ſelbſt dem Tode nahe kam.

Longville pflegte mich redlich, ich hatte sonst Niemand mehr, sagte Raphiele. Als ich endlich genesen war, hob er an: Viel habe ich nachgesonnen, was uns für die Zukunft wohl übrig bleibt. Ging Ihre Stimme verloren, besitzen Sie doch noch diese idealische Gestalt, diese bedeutende Macht: Ihrer Haltung, Ihren Formen, Ihren Mienen jeden beliebigen schönen Ausdruck zu geben. Durchaus häßlich, behauptete einst Anna, bin ich auch nicht, und der kleine Wilhelm ist ein Engel. Geben wir mimische Darstellungen.

Ich sann dem Vorschlage nach, übte mich emsig mit Longville, verkaufte die meiste Garderobe, die Kosten der ersten Reise bestreiten zu können, und nannte mich Madame St. Martin. Denn Longville hatte sich den Namen St. Martin beigelegt, weil er am Martinsfeste den Einfall der mimischen Darstellungen gehabt hatte. Sie können mir nicht ver-

verargen, Gideon, wenn ich Longville unter diesen Umständen liebte. Heirathen wollte ich ihn aber nicht, blos weil ich hoffte, Sie noch einmal zu finden. Denn nun Hausen todt war, stand Ihr Bild wieder mit aller alten Lebendigkeit vor meiner Seele. Fragen Sie Herrn St. Martin, ob der Name Gideon nicht täglich meinen Lippen entfloh.

Und ziehen Sie bei der Freiin von Hausen Nachrichten ein, wie oft ich den Namen Anna weihte, sagte Longville zu dieser.

Gideon rief: Mit den Namen Raphiele und Longville ist es bei uns eben so gehalten worden. Nothwendigkeit drang jedem Theil eine — wie sag' ich — Interimsliebe auf, nun wird jedoch die alte, höhere, wahre, ächte beginnen.

Die Baronin setzte noch hinzu: Nun ging es also an die ägyptischen, griechischen, italienischen, mittelalterlichen Schulen. Isis

und Laokoon, Niobe und Magdalena, Apoll und flandrische Bäuerinnen mußten uns durchs Leben helfen. Wir machten oft artige Einnahmen, und hielten sie spärlich zu Rath —

Das hätten wir auch thun sollen, Anna, fiel Gideon ein.

Nun Longville, sagte diese, etwa zwölftausend Gulden bringe ich Ihnen doch zu.

Herr St. Martin entgegnete: Wenn die Baronin und ich das Erworbene theilen, wird Jedem doch eine Summe von vier- bis fünftausend Thalern zufallen. So bringe ich wenigstens mit Zins, was ich lüderlicher Teufel Ihnen einst verspielte.

Doch ich, o Raphiele, seufzte Gideon, bringe leider nichts wie dies Herz. Sonst bin ich ein Lump. O Himmel, warum verschwendete ich so!

Raphiele sagte ihm uneigennützige Zärtlichkeiten, fügte dann aber mit einer schäkernd drohenden Fingerbewegung hinzu: anders werde er schon werden müssen.

Ein köstlicher Punsch, von Raphielens Hand gemengt, aus Tokaier, Pomesinen und Maraschino, wurde nun der Lethe, aus dem jeder Theil Vergessenheit alles beunruhigenden Geschehenen trank. Dahin gehörten provisorische Liebschaften, verspieltes Geld, andere Schwachheiten, und Gideon mußte auch Herrn St. Martin ganz versöhnt umarmen.

Letztes Kapitel.

Ende gut, alles gut.

Die beiden Kunstanstalten flossen nun in einander, und ihre bedeutende Wahlverwandtschaft zeigte sich bald. Was sonst nur deklamirt hatte, stellte jetzt auch Attituden dar; eben so legten die Mimen ihre stummen Rollen ab. Die poetischen Vorträge mußten ohne Zweifel gewinnen, in malerischen Stellungen hergesagt, und die lebenden Bilder machten einen noch mehr lebendigen Eindruck, wenn sie, nachdem sie einige Zeit die unbewegliche Illusion hatten wirken lassen, nun zu deutenden Geberden, und endlich zur Sprache übergingen. Die Täuschung hoben sie dadurch nicht auf, weil sie mit hoher Idealität sprachen, und immer Poesie, was man eigentlich Poesie nennt, dazu aussuchten. Man denke

sich Gardels Psyche, die — auf einer großen Bühne versteht sich — auch gesprochen, oder vielmehr gesungen würde, müßte das nicht ein Kunstmahl von einem seltenen Hautgout auftischen?

Die Doppelgesellschaft — von der man aber nicht argwohne, sie habe auch eine von Schlegel empfohlne Ehe à quatre geführt — huldigte also dem Schönen, und sprach noch nicht vorhanden gewesene Tendenzen aus, daneben aber lief das anmuthige Häßliche, wie das Barokke auch mitunter. Zum anmuthigen Häßlichen konnte man zählen, wenn Seppel eine Gorgone, Megära, oder Parze gab. Zum Barokken, wenn Anna Loths eheliche Salzsäule oder die Sphinx darstellte. Man denke sich überhaupt eine deklamirende Salzsäule, eine deklamirende Sphinx, mußten sie nicht anziehen, wie mit Strängen? Zur Sphinx eignete Anna sich ohnehin unvergleich-

lich. Sie hatte ein so niedlich Stumpfnäschen, wie nur immer eine Hendel-Schüß, und das gehört sich, griechisch muß die Nase keineswegs seyn. Doch Anna's Embonpoint übertraf den bei jener eben genannten Dame noch um viel, und das rundete, vollte, hob die Sphinx nicht wenig, absonderlich in der Gegend, die man, sans comparaison, an Pferden — die Croupe nennt. Doch weil die Beschreibungen von allen Gegenden viel Todtheit haben, und man sie selbst erschauen muß, schweigen wir billig davon.

Man schweifte noch da und dort umher, ging nach Warschau, nach Krakau, von dort nach Gallizien. Späterhin dachte man sich nach Rußland zu wenden. Riga — ob man gleich dort Herrn Merkel fürchtete — Reval, Dorpat, St. Petersburg, Twer, Moskau — es war im Jahre p. C. n. 1811, folglich das ungeheure Städtchen noch nicht abgebrannt —

Kaluga, Tula, Casan, Astrachan, Orenburg sollten noch reiche Ausbeute zollen, und dann wollte man am Kaukasus ein neues Dorf stiften, und der Kunst, wie der argen öffentlichen Welt, Valet geben. Kein übler Plan, wie uns schon Candide lehrte.

Doch in Gallizien, tief im Königreiche, stand ein großes Ereigniß bevor, das jenen Plan, obwohl freudig und segnend, durchschnitt. Man beliebe seine Aufmerksamkeit zu spannen, und hernach gebührend zu staunen.

Die vereinte Kunstanstalt gelangte in einen Flecken, an dessen Ende ein herrliches Grafenschloß mit einem hohen Thurm geziert winkte. Gideon absonderlich sah den hohen Thurm viel an, ihm schien, als ob er in der That, und so recht traulich, winke, so lebend, daß nur noch fehlte, der Thurm hätte deklamirt.

Seltsam, fing er zu sich an, daß dieser Thurm so frohwehmüthig, so mahnend an

Heimliches, zu meinem Gemüthe spricht. Doch kann ich es wohl deuten. Habe ich nicht die Knabenjahre auf einem Thurme verlebt, und blicke seitdem einen ähnlichen selten ohne bewegende Erinnrung an? Doch wie jetzt, fühlte ich mich noch nie gerührt.

Er ließ das gut seyn, und man erreichte den Flecken. Der gedungene Lohnkutscher wollte füttern, man stieg im Kruge ab, den ein Jude hielt.

Wem gehören Schloß und Herrschaft? fragte diesen Gideon.

Der Israelit antwortete: der Gräfin Lowinska, und fügte redselig hinzu, wie diese Dame ihres Reichthums kein Ende wisse, und seit einigen Jahren Wittib sey.

Ob sie kunstliebend seyn mag? fragte Gideon wieder, und machte dem Wirth begreiflich, was er darunter verstände.

Freilich, hieß es, wenn Bären und Affen, oder Puppenspieler, oder reisende Musikanten durch den Ort kämen, müßten sie immer aufs Schloß, und würden ansehnlich beschenkt.

Hat sie etwa Kinder, welche an dergleichen Vergnügen finden?

Nein!

„Wie alt ist sie?"

Ich glaube, etwa sechsundfunfzig Jahre.

„Und hat noch gern Affen und so was?"

Mein Himmel, die Langeweile. Das ist so reich, weiß das Geld nicht zu verthun, hat nicht einmal Erben. Die Leute sagen: sie will sich nach einem hübschen Kinde umsehn, und es an Kindesstatt annehmen.

Gideon sagte zu den Kunstgenossen: Ob wir eine Anfrage thun? Vielleicht beliebt sie unsere Darstellungen auch.

Warum nicht? entgegnete Raphiele. Spiel-

ten wir doch oft bei Vornehmen auf ihren Landsitzen.

Herr St. Martin wurde mit Auftrag entsendet, und kam nach einer Viertelstunde zurück. Seine Botschaft lautete: es würde der Gräfin Lowinska angenehm seyn, die Kunst zu sehen, der Haushofmeister könne einen Saal anweisen.

Nun wurden Koffer vom Wagen genommen, Drapperien ausgepackt, berathen, was man von Kunstherrlichkeit zeigen wolle.

Unterdessen trat ein Lakai in die Thüre, welcher im Namen seiner Herrin anzeigte: die Gesellschaft könne ihre Wohnung auf dem einen Schloßflügel nehmen, und diesen Mittag beim Haushofmeister speisen. Die Pferde sollten im Schloßstall gefüttert werden.

Die Gesellschaft sagte viele Höflichkeiten, und schickte sich zum Aufbruch an, der Jude

zog aber saure Mienen, daß ihm die Gastlichkeit der Gräfin seinen Gewinn schmälerte.

Als man in den Grafenhof fuhr, und der gothische Thurm zum Riesen geworden war, sagte Gideon: Ich weiß nicht, warum mich alles hier so ergreift!

In dem Augenblick läutete eine Glocke auf dem Thurm. Es geschah nach einer alten Sitte, stets um Elf Uhr Vormittag, einer Heiligen zu Ehren, die, als Schutzpatronin, einst, da Türken um den Ort wimmelten, sollte alle Kriegsgräuel davon abgewendet haben.

Die aus den Lüften tönenden Metallklänge wirkten noch feierlicher auf Gideons Seele. Welch ein friedlich, heilig friedlich Geläute, sagte er, und mußte eine Thräne verbergen.

Raphiele, die seinen wunderlichen Gemüthszustand vorhin schon wahrnahm, machte

die Deuterin. Reminiszenzen schweben Dir im Kopf, fing sie lächelnd an. Du hast neulich Schillers Glocke deklamirt, und denkst an die letzte Zeile.

Gideon achtete nicht darauf, und schwärmte wieder: Mir ist, als spräche der alte Thurm durch den Glockenton zu mir: Du sollst fortan ewig hier wohnen.

Raphiele ging vom Lächeln zum hellen Lachen über. Du wirst einmal die Legende vom Knaben Whittington gehört haben, dem die Glocken zuläuteten: Lordmayor von London. Schmeichle Dir nicht, über Deklamation und Mimik schwingst Du im Erdenthale Dich nicht hinaus.

Nun kam der Haushofmeister an den Wagen, half geschäftig den Frauen hinab, und ließ die fahrende Habe durch Lakaien in den Saal tragen. Man ordnete dies und jenes, so kam die Mittagzeit heran.

Beim Essen fragten die Kunstgeber den freundlichen Mann: was man darzustellen habe, um den Geschmack der Frau Gräfin zu treffen, den man nicht das Glück habe zu kennen.

Sie mußten ihm erst einen Vorbegriff von ihren Szenen entwickeln, und schlugen dann allerhand vor. Von Herrmann und Thusnelda wollte er nichts hören. Unsre Gräfin liebt die Deutschen eben nicht, ob sie gleich ihre Sprache vollkommen inne hat, sagte er. Mit den Szenen aus der Bibel geht es an, sie ist fromm. Auch muntern Scherzen ist sie nicht abgeneigt, doch ja fein ehrbar alles dabei, sonst würde sie gleich den Saal verlassen. Am besten aber noch, wenn Sie etwas aus der polnischen Geschichte vorstellen könnten, denn, trotz seiner Theilung, liebt die Frau Gräfin ihr Vaterland sehr.

Gideon sann nach. Mit weniger Mühe, sagte er, würde sich Herrmann und Thusnelde

in Johann Sobieski und seine Gattin umwandeln. Aus dem Römerblute machten wir Osmanenblut, aus Augustus den Sultan, aus seinen Göttern und Nektar Mahomeds Paradies.

Und die Kleidung? fragte Raphiele.

Ich besitze ja noch den alten polnischen Damenpelz, gab er zu Antwort. Das Andere muß sich finden.

Der Hausbofmeister erbot sich, in des verstorbnen Grafen Garderobe zu suchen. Es sind auch Nationalkleidungen da, sagte er, und auf eine pünktliche Genauigkeit, welche den Moden von 1682 überall entspräche, kömmt es ja nicht an.

Raphiele sagte: Aber ich gebe heute Sobieski's Gattin.

Anna, oder Madame Langenstädt-St. Martin, denn die Pärchen hatten sich nun-

mehr nach Christenbrauch zusammengeben lassen, behauptete, das sey ihre Rolle, weil sie stets die Thusnelde gespielt habe.

Madame Waltag aber entgegnete: Nimm dafür heute meine Magdalena, die auch dankbar ist. Ich fühle eine ungemeine Lust zu der anderen Parthie. Jene ließ es sich so gefallen, denn Magdalena, nach Battoni's Gemälde dargestellt, war auch nicht unvortheilhaft für ihre üppigen Formen.

Der Haushofmeister, das Künstlervölkchen sehr gut bewirthend, sprach am Tische noch viel über die Gräfin. Wie sie leutselig und fromm wäre, auch den Armen so viel Gutes spende. Er setzte hinzu: Wie reich schon jetzt, war sie auch einst arm. Sie ist aus Westpreußen gebürtig. Ein vermögender Staroste, ihr Oheim, dessen Kinder alle starben, ließ ihr beträchtliche Güter nach. Späterhin lernte sie in Warschau den verstorbnen Gemahl ken-

nen, der diese Herrschaft in Gallizien besaß, und sie ihr bei seinem Tode vermachte. Ihre einzige Trauer ist, kinderlos zu seyn, denn zweie, die sie hatte, rafften die Blattern hin. So sieht man auf der Welt, daß auch die am glücklichsten Scheinenden nicht ohne Kummer und vergebliches Wünschen sind.

Der Abend nahte endlich, und man begab sich in den Saal. Einige Domestiken der Gräfin spielten Geige und Violonzell, die beiden Knechte hatte Gideon angehalten, das Waldhorn zu lernen, desto ehe war eine Musik zusammenzubringen.

Die Gräfin Lowinski erschien. Ein freundlich Mütterchen, dem man ehmalige Schönheit noch ansah. Auch war sie reich mit Diamanten geschmückt, denn wozu hätte sie die vielen Juweelen besessen, wenn sie fremden Augen nicht vorgezeigt werden sollten. Einige arme Fräulein, die sie als Gesellschafterinnen

terinnen hielt, folgten, und nahmen zu beiden Seiten Platz. Hinter ihrem Stuhl mußte sich der Haushofmeister mit seinen Angehörigen setzen. Dann kam das übrige Gesinde, und wer aus dem Oertchen sich hatte einfinden wollen, denn ohne Stolz sah es die Gräfin gern, wenn Viele sich mit ihr zugleich ergötzten.

Das Kunstspiel nahm seinen Anfang. St. Martin und Anna gaben Hektor und Andromache. Die Gräfin hatte ihren englischen Operngucker mitgebracht, und beobachtete alles sorgfältig. Sie gab vielen Beifall zu erkennen.

Nach einer zum Umkleiden nöthigen Pause zeigten sich die Beiden, der kleine Wilhelm dazu, als heilige Familie. Die Gräfin ward von dem Anblick hingerissen. Wer hätte geglaubt, sagte sie zum Haushofmeister, daß vagabondirende Komödianten so fromme Szenen

darstellen könnten. Besonders nahm sie an dem Christkinde einen bewegten Gefallen, und dachte es reich zu beschenken. Wie Schade um die Unschuld, fing sie wieder an, wenn das unter dem luftigen Volke verdorben würde. Man frage sie, ob sie mir den Knaben überlassen wollen, ich will ihn um eine gute Summe kaufen, denn er gefällt mir unbeschreiblich.

Der Haushofmeister erbot sich, nach geendetem Spiel einen Versuch zu machen, ob er gleich an dem Erfolg zweifelte, da Einmal doch Eltern ihr Kind so leicht nicht weggäben, und der Kleine ihnen auch zu ihren Darstellungen nöthig sey.

Nun erschien Magdalena über Kreuz und Todtenkopf weinend gebeugt. Ihr Beten schien aus innerstem durchbohrten Gemüth hervorzudringen.

Die Gräfin fuhr schaudernd zusammen,

und weinte bald mit. Seht, fing sie zu ihren jungen Nachbarinnen an, seht die Folgen schwerer Verirrung. Ach, und nicht immer frommt das Büßen — denn sie konnten Unheil stiften — Unheil, das nicht aufzuheben ist — zwar giebt es auch Verirrung, woran der schwache Mensch nicht Schuld hat. Zwar — eigentlich —

Sie schwieg und versank in wehmüthiges träumendes Sinnen. Lange hatte man sie nicht so bewegt gesehn.

Leise schlich der Haushofmeister zu Gideon, der mit Raphielen hinter einem Schirm stand. Dergleichen, sagte er, greift die Frau Gräfin an, ob ich schon nicht weiß warum. Ich möchte, Sie gäben etwas anderes —

Nun kömmt Sobieski, fiel Gideon ein, und hernach soll diese höckrige Künstlerin eine Erzburleske auftischen.

Gut, sagte der Mann, und ging.

Magdalena hatte ausgebüßt, Gideon und Raphiele traten unter einer kurzen heroischen Eingangsmusik auf. Jener hatte einen artigen polnischen Anzug gefunden, und um noch stattlicher zu seyn, seine goldne Kette um den Hals gehängt. Er meinte, sie könne ihm altritterlich stehn. Raphiele trug zu einem anderweitigen passenden bildlichen Gewand, jenen Pelz, den Gideon, wie die Kette, vom Zwirnhändler in Böhmen empfing.

Gräfin Lowinska hielt den Operngucker wieder ans Auge. Ach Sobieski — willkommene Erscheinung; sagte sie. Er kömmt vom Sieg bei Wien — gut gewählt. — Der Mensch gefällt mir besser als Jener — viel besser. — Er ist schön, einnehmend — auch sie — sie —

Die Gräfin blickte auf den Pelz, besah ihn viel, lehnte das Haupt vor, ihn genauer

betrachten zu können, ließ ab, begann wieder, und athmete sehr hoch und schnell.

Man frage doch, sagte sie, mit einiger Verwirrung sich zurückbiegend, die Person — woher — wie sie — doch nein, sie mag hernach zu mir kommen — nein gleich — hm ich kann doch wohl irren — wenn es aus ist, ließ ich sie bitten, gleich herzukommen.

Der Haushofmeister blickte die Gräfin mit befremdeten Augen an und erschrack. Sie schien todtbleich. Er fragte, ob ihr nicht wohl sey? Sie deutete auf Raphielen, und winkte heftig.

Das nicht lange Gedicht war nun schon zu Ende, der Hofmeister eilte, Raphielen das Verlangen seiner Herrin anzuzeigen.

Diese trippelte hinter dem Schirm hervor, die Wand entlang, nahte dann ehrerbietig mit

lächelnd gesenktem Haupt der Gräfin Stuhl, machte eine tiefe anmuthig holde Verbeugung, und lispelte:

Ihre Hochgräfliche Exzellenz befahlen —

Nicht so viele Komplimente mein Töchterchen, entgegnete die Dame. Ich wollte Sie nur fragen —

Hier stockte sie, befühlte aber den Pelz, wandte ihn, starrte bald auf den Hermelin bald auf den seidnen Ueberzug, bebte mehr und mehr, und bekam endlich eine kleine Anwandlung von Ohnmacht.

Alles eilt bestürzt zu Hülfe, die Gräfin erholt sich aber schnell, winkt Jedermann sich zu entfernen, hält aber Raphielens Hand fest.

Meine Gute, fängt sie wieder stammelnd an, wo kauften Sie — diesen Pelz.

Raphiele, nicht wenig staunend, gab zur

Antwort: Ich kaufte ihn nicht, mein Mann besitzt ihn schon lange.

„Vielleicht doch ein Irrthum — nein, nein — wer ist Ihr Mann?“

Der den Sobieski spielte.

„So? Er gefiel mir recht wohl. Rufen Sie ihn doch ins Nebenzimmer da. Kommen Sie auch. Ich muß erfahren — o eilen Sie, eilen Sie schnell!“

Raphiele gehorchte und Gideon folgte ihr. Unterdessen wankte die Gräfin in das andere Gemach.

Mein Lieber, hieß es nun, ich möchte in einer gewissen Angelegenheit Auskunft — — um Gotteswillen — was seh ich — welche Kette tragen sie da?

Sie hatte Gideon näher angeblickt, die

Kette flüchtig geprüft, sank wieder in einen Stuhl.

Dem Künstler begann es im Herzen zu fluthen und zu wogen. Noch Niemand hatte ihn je um Pelz und Kette gefragt. Die Gräfin hatte es eben gethan, und mit einer Wortbetonung, die allen seinen Deklamatorien nicht so gehaltschwer entflohen war.

Er vermochte nicht gleich zu antworten. Der kleine Wilhelm, neugierig was seine Eltern im Nebengemach thaten, war ihnen gefolgt.

Gräfin Lowinska ermannte sich abermal, stand auf, und fragte mit zitterndem Nachdruck: wie man zu Pelz und Kette gelangt sey?

Betäubt antwortete Gideon: sie gehörten einst meiner Mutter.

Deiner Mutter? schrie die Gräfin flammend auf.

Die ich nie kannte, setzte Gideon bebend hinzu.

„Und wie — woher — um des Himmelswillen kam Ihnen Nachricht von dieser Mutter?“

Ein Zwirnhändler aus Böhmen —

„Gott!“

Empfing mich von ihr, in einem Wald zwischen Danzig und Thorn —

„Zwischen Danzig und Thorn!

Nahm mich als Pflegevater auf, erzog mich, gab mir Kette und Pelz vor seinem Tode. Sie könnten mich vielleicht noch die Mutter finden lassen —

„Du bist — bist mein Sohn, schrie die Gräfin, sich ihm in die Arme werfend, und sank gleich darauf wieder in den Stuhl zurück.“

Eine solche Scene der Zukunft hatte oft

Gideons Seele in geheimen Träumereien beschäftigt. Er kniete an den Stuhl, ergriff die Hand der Dame, ließ seine Freudenthränen darauf fallen, und — dachte nebenbei der Zigeunerin und des weissagenden Geläutes vom Thurm.

Raphiele, außer sich ob dem was sie sah, meinte auch knieen zu müssen, und that es mit der höchsten idealischen Grazie, die sie noch je ihren lieblichen Formen einhauchte.

O daß es kein Irrthum wäre, seufzte die Gräfin beklommen, doch nein, nein, mehr noch wie alle Zeichen spricht mein Herz.

Dennoch wankte sie mit Gideon zum Spiegel. Ein Blick hinein, und alle Zweifel waren zu Ende. Neue stürmende Umarmung. Und wer ist diese Holde?

„Mein Weib!“

Meine Schwiegertochter! Und der klei-

ne Engel, der schon vorhin mich so anzog, doch nicht gar —

„Mein Sohn!“

O Himmel, mein Enkel! Wie überselig auf einmal!

Gideon, Raphiele, Wilhelm mußten wechselnd an ihre Brust fliegen. Anna und St. Martin hatten nicht lassen können, das Ohr neugierig an die Thür zu legen, und flogen jetzt hinein, ihre Glückwünsche abzustatten.

Und was soll man noch hinzufügen? Das Weitere ahnen alle Leser, die nach unserm Hoffen, doch in einiger Rührung aufathmen werden. Freilich schüttelte die Gräfin ein wenig den Kopf, ihren Sohn also gefunden zu haben, und späterhin noch mehr, als sie von seinen bunten künstlerischen Zügen und Irrfahrten hörte. Mußte sie aber nicht billig seyn? Sie hatte nichts für den Sohn gethan, die Ver-

hältnisse ihn seltsam im Lebensgewühl umher-getrieben. Demungeachtet fand sie vor allen Dingen nöthig, daß er eine Kapelle baue, die Sünden der wilden Jugend zu büßen.

Uebrigens machte sie aller Welt nun kund, was so lange verborgen geblieben war. Gideon ward Erbherr, und ihm ein Adelsdiplom ge-kauft. Anna und St. Martin empfingen ei-nen Morast geschenkt, den sie urbar machten, und dann sich, statt am Kaukasus, hier ein Dörflein bauen konnten. Damit auch Seppel im Hafen der Ruhe nicht einsam trauern möchte, schrieb Gideon nach Pavia an Signor Romu-lini, und trug ihm eine Heirath mit ihr an. Der Italiener, durch Funfzehntausend Gulden und freie Bewirthung lebenslang angezogen, erschien auch, man reichte sich die Hände, nun hat das Buch ein

Ende.